24 Xnr.
Med. g. 199 h

BIBLIOTECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat. Molliana.

<36628334900010 S

<36628334900010

Bayer. Staatsbibliothek

D. John Gregory,

Mitglieds der königl. Societät der Wissenschaften zu London, königl. großbritannischen Leibarzts, und Professors der Arzneykunst zu Edinburg,

Vorlesungen über die Pflichten und Eigenschaften eines Arztes.

Aus dem Englischen nach der neuen und verbesserten Ausgabe übersetzt.

Leipzig,
bey Caspar Fritsch, 1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An

Sir John Pringle, Baronet,

königl. großbritannischen Leibarzt.

Mein Herr,

Mit dem größten Vergnügen ergreife ich diese Gelegenheit, von meiner aufrichtigen Ergebenheit gegen Sie ein öffentliches Zeugniß abzulegen. Ueberdieß finde ich es aus einem besondern Grunde schicklich, Ihnen Vorlesungen zuzueignen, die zum Gebrauch der Jünglinge bestimmt sind, welche die Arzneykunst studiren. Ich erhalte dadurch die schicklichste Gelegenheit,

denselben zur Nachahmung das Beyspiel eines Mannes aufzustellen, dessen Redlichkeit, dessen Genie uud Gelehrsamkeit unserm Berufe so sehr zur Ehre gereichen, und dessen lebhafter Eifer und unermůdete Bemůhungen so viel zur Verbesserung unserer Wissenschaft beygetragen haben.

Mit der aufrichtigsten Ehrfurcht und Hochachtung bin ich

Mein Herr

Im Collegio zu Edinburg
den 19 May 1772.

Ihr verbundenster und
ergebenster Diener

John Gregory.

Vorerinnerung
des Verfassers.

Die folgenden Vorlesungen sind von mir verschiedne Jahre nach einander auf der Universität Edinburg gehalten worden, und da meine Zuhörer von Zeit zu Zeit viele Abschriften von ihnen genommen hatten, so hatte eine davon in dem so nachläßigen Gewande, in welchem sie zuerst erschienen sind, den Weg zur Presse gefunden. Da es inzwischen dem Publikum gefallen hat, ihnen auch in dieser unvollkommenen Gestalt eine vortheilhafte Aufnahme zu gönnen, so hielt ich es für eine Pflicht, die ich dieser Unpartheylichkeit schuldig wäre, sie nochmahls gänzlich durchzugehen, und sie, so weit es meine Kräfte erlaubten, einer so gütigen Aufnahme würdiger zu machen. Dieß ist nunmehr geschehen. Ich hoffe, man werde sie nicht nur für Stu-

dirende, sondern auch für junge Aerzte einigermaßen brauchbar finden; und in Rücksicht auf meine wohlgemeynten Bemühungen das wahre Interesse der Arzneykunst zu befördern, werden meine Collegen die Fehler verzeihen, die sich vielleicht, aller meiner Sorgfalt ohngeachtet, noch darinnen finden können.

Zusatz des Uebersetzers.

Dr. John Gregory ward im Maymonat des Jahrs 1725 zu Aberdeen in Schottland gebohren, wo sein Vater Professor der Arzneygelahrheit war. Er selbst studirte diese Wissenschaft in seiner Vaterstadt, und zu Edinburg, Leiden und Paris, ward im zwanzigsten Jahre seines Alters zum Professor der Weltweisheit im königlichen Collegio zu Aberdeen, und zugleich zum Doktor der Arzneygelahrheit ernannt, und folgte im Jahre 1756 seinem Bruder als Professor der Arzneygelahrheit daselbst. Im

Jahre 1765 wandte er sich nach Edinburg, folgte daselbst dem Dr. Rutherford als Lehrer der ausübenden Arzneykunst, und bald darauf auch dem Dr. White, als erster Leibarzt des Königs für das Königreich Schottland. Er starb zu früh für das Beste der Akademie, auf der er lehrte, und der Wissenschaft, die er ausübte, am 10 Februar 1773.

Die folgenden Vorlesungen waren von einem seiner Zuhörer niedergeschrieben, und im Jahre 1770 ohne die Genehmhaltung des Verfassers herausgegeben worden. Ihr wichtiger Innhalt und angenehmer Vortrag hatte sie dennoch so sehr empfohlen, daß sich Dr. Gregory für verpflichtet hielt, sie dem Publikum unter einer Gestalt vorzulegen, in welcher er sie ganz für die seinigen erkennen könnte. Dieß geschah in der zu London 1772 bey Strahan und Cadell veranstalteten Ausgabe, welcher

 man

man bey gegenwärtiger Uebersetzung gefolgt ist.

Sie enthalten den Vortrag des Verfassers in den ersten Vorbereitungsstunden zu den Vorlesungen über die ausübende Arzneykunst. Den Entwurf dessen, was er in diesen Vorlesungen selbst vortrug, und besonders eine ausführlichere Abhandlung über die fieberhaften Krankheiten findet man in seinen Elements of the Practice of Physic, welche unter dem Titul: Anfangsgründe der Behandlung der Krankheiten überhaupt, und der fieberhaften Krankheiten insbesondere, aus dem Englischen nach der zweyten verbesserten Ausgabe 1777 im Dyckischen Verlage übersetzt worden sind. Eine Schrift, die man mit Recht allen jungen Aerzten empfehlen kann.

Innhalt.

Innhalt.

Erste Vorlesung.

Nutzbarkeit und Würde der Arzneywissenschaft — Ursachen, warum man zuweilen die Aerzte lächerlich gemacht hat — Was für Eigenschaften zum Charakter eines Arztes erfordert werden — Gelegenheiten, die der Beruf eines Arztes zur Uebung des Genies und Ausübung der Menschenliebe darbietet — Untersuchung der Pflichten eines Arztes — Eintheilung dieser Materie — Was für ein Genie, Verstand und Temperament bey einem Arzte erfordert werde — Schwierigkeiten seines Berufs — Nöthige Bezwingung des Temperaments, Gegenwart des Geistes, und Entschlossenheit — Sittliche Eigenschaf-

ten — Menschenliebe — Annehmlichkeit der Sitten — Biegsamkeit — Besonderes Mitleiden mit Nervenkranken — Häufiger Contrast in dem Betragen erst angehender, und älterer angesehener Aerzte — Pflichten der Behutsamkeit, Verschwiegenheit und Ehrliebe — Mäßigkeit und Nüchternheit — Aufrichtige Bereitwilligkeit, sich überzeugen zu lassen.

Zweyte Vorlesung.

Wohlanständigkeit und besondere Aufmerksamkeit des Arztes in seinem Verhalten bey einzelnen Fällen. — Worauf sich die Verbindlichkeit zu derselben gründe. — Pflicht des Arztes bey Vorschlagung neuer Arzneymittel. — Pflicht in Absicht auf die Benachrichtigung des Kranken und seiner Verwandten von der wahren Beschaffenheit seiner Umstände — Betragen des Arztes, wenn er die Rettung des Kranken aufgiebt — Betragen in Absicht auf die Vortheile der Facultäten. — Berathschlagungen. —

Der

Der Kranke soll nicht unter den Privatstreitigkeiten der Aerzte leiden müssen. — Betragen der jüngern Aerzte gegen die älteren. — Unterschied zwischen Arzneywissenschaft, Wundarzneykunst, und Apothekerkunst. — Kleidertracht. — Manieren. — Affektirte Zärtlichkeit. — Kriechende Niedrigkeit. — Bemerkungen über geheime Arzneyen. — Ueber den den Aerzten gemachten Vorwurf des Unglaubens.

Dritte Vorlesung.

Zusammenhang der verschiednen Theile der medicinischen Wissenschaften mit der Ausübung der Arzneykunst. — Man soll nicht allzuviel Zeit mit dem Studium dieser Theile verschwenden. — Nothwendigkeit einer Kenntniß der Anatomie, Physiologie — der Physik und Chemie. — Die Gesetze der Verbindung zwischen Seele und Körper, und des Nervensystems lassen sich nicht aus mechanischen oder chymischen Grundsätzen erklären. — Comparative Anatomie. — Patho-

Pathologie. — Was eigentlich Theorie der Medicin sey. — Materia medica. — Botanik — Naturgeschichte — Wie nothwendig es für den Arzt sey, in diesen Vorbereitungswissenschaften wohl unterrichtet zu seyn. — Zur Zierde gereichende Wissenschaften. — Kenntniß der Geschichte der Arzneykunst — der Mathematik — der lateinischen, griechischen und französischen Sprache — seiner eignen Muttersprache. — Beobachtungen über die angemessenste Schreibart und den schicklichsten Vortrag in medicinischen Schriften.

Vierte Vorlesung.

Allgemeine Absichten und Grundsätze, worauf man bey der Erforschung der Natur Acht haben muß. — Vortheile des Studium der Natur. — Es befördert die Achtung der Religion. — Was zur Naturgeschichte des Menschen gehöre. — Alles erfolgt in der Natur nach allgemeinen Gesetzen. — Wie gewiß diese Gesetze seyen. — Natürlicher Hang des

des Menschen zum Glauben. — Wie man zu Erfahrungen gelange. — Zuverläßigkeit der Sinne, ob sie gleich zuweilen betrüglich, zuweilen mangelhaft sind. — Folgen eines allzugroßen Zutrauens auf eine eingeschränkte Erfahrung. — Schlüsse aus der Analogie. — Ableitung allgemeiner Grundsätze aus einzelnen Beobachtungen durch die Induction. — Fehler, zu welchen uns die Ungeduld verleitet, mit welcher wir solche Grundsätze festsetzen. — Betrug aus eingebildeten Analogien. — Vortheile des philosophischen Mißtrauens. — Nothwendigkeit des Raisonnements, und der Festsetzung allgemeiner Grundsätze, besonders in der Arzneywissenschaft. — Beschaffenheit des Streits zwischen den Empirikern und Dogmatikern.

Fünfte Vorlesung.

Ungegründete Einbildung, als ob die Naturgesetze in geringerer Anzahl und einfacher wären, als sie es wirklich sind. — Die verschiedne Gemüthsbeschaffenheit der Menschen

Menschen hat Einfluß auf ihren litterarischen Charakter. — Dieß wird durch das Beyspiel derer, welche eine lebhafte, feurige Einbildungskraft haben, und anderer von ruhigem, gesetzten nnd wohlunterscheidenden Geiste, erläutert. — — Ueble Folgen der Neigung zum Wunderbaren. — Mißbräuche in dem Studium der Naturgeschichte. — Ursachen, welche den Fortgang der Wissenschaften gehindert haben. — 1. Vernachläßigung ihres Endzwecks, welcher die Bequemlichkeit und Glückseligkeit des Lebens ist. — 2. Unnütze Subtilität, die man auf verschiedne Weise zeigen kann. — 3. Allzupünktliche Beobachtung der Ordnung. — Bemerkungen über die systematische Anordnung. — 4. Leichtgläubigkeit. — Bewunderung großer Namen. — Blinde Verehrung des Alterthums. — 5. Liebe des Neuen. — 6. Uebereilte Einkleidung der Wissenschaften in Lehrgebäude. — 7. Allzugroße Aufmerksamkeit auf die Schönheit des Ausdrucks, oder affektirte Dunkelheit der Schreibart. — Es wird

wird das Studium der Schriften des Kanzler Baco empfohlen.

Sechste Vorlesung.

Besondere Unfälle, unter denen die Arzneykunst gelitten hat. — Nachtheile der gewöhnlichen Methode, sie zu lehren, die sich gänzlich auf die Vorlesungen der Professoren, und das Bücherlesen einschränkt. — Umständliche Erzählung der Vortheile einer regelmäßigen Besuchung der Kranken, während des ganzen Zeitraums, in welchem ein Studirender der Arzneykunst obliegt. — Pflichten eines Lehrers der Arzneywissenschaft. — Nachtheile der gänzlichen Einschränkung des Studium und der Praxis der Arzneykunst auf eine Classe von Leuten, welche davon als von ihrem Gewerbe leben. — Vortheile, die man davon erwarten könnte, wenn die Kunst gemeiner gemacht würde, und wenn Personen von Kenntnissen und Fähigkeit, die aber nicht Aerzte von Profession wären, die Arzneykunst als einen wichtigen Theil

der

der Naturkunde studirten. — Versuch eines Beweises, daß dieses das Interesse der Menschheit befördern, und die wohlthätige Anwendung der Arzneykunst weiter ausbreiten; daß es den Fortgang und die Verbesserung der Kunst selbst erleichtern; daß es die Würde derselben aufs kräftigste unterstützen, und jedem Arzte den guten Erfolg seiner Praxis, nach dem Maaße seines wahren Verdiensts versichern würde. — Beschluß.

Erste

Erste Vorlesung.

Nutzbarkeit und Würde der Arzneywissen=
schaft — Ursachen, warum man zuwei=
len die Aerzte lächerlich gemacht hat —
Was für Eigenschaften zum Charakter eines
Arztes erfordert werden — Gelegenhei=
ten, die der Beruf eines Arztes zur Uebung
des Genies und Ausübung der Menschen=
liebe darbietet — Untersuchung der Pflich=
ten eines Arztes — Eintheilung dieser
Materie — Was für ein Genie, Ver=
stand und Temperament bey einem Arzte er=
fordert werde — Schwierigkeiten seines
Berufs — Nöthige Bezwingung des
Temperaments, Gegenwart des Geistes,
und Entschlossenheit — Sittliche Eigen=
schaften — Menschenliebe — An=
nehmlichkeit der Sitten — Biegsamkeit —

Besonderes Mitleiden mit Nervenkranken — Häufiger Contrast in dem Betragen erst angehender, und älterer angesehener Aerzte — Pflichten der Behutsamkeit, Verschwiegenheit und Ehrliebe — Mäßigkeit und Nüchternheit — Aufrichtige Bereitwilligkeit, sich überzeugen zu lassen.

Ehe ich mich zu dem eigentlichen Zwecke meiner Vorlesungen wende, werde ich Ihnen in den gewöhnlichen Vorbereitungsstunden verschiedene Betrachtungen vorlegen, die zwar meinen Gegenstand nicht ganz genau betreffen, aber doch die Aufmerksamkeit aller derer verdienen, welche die Arzneykunst dereinst ausüben wollen — Ich halte für unnöthig, mich bey dem Nutzen und der Würde der Arzneykunst aufzuhalten.

halten. Ihr Nutzen ist nie ernstlich in Zweifel gezogen worden; jeder Kranke oder Schmerz duldende wird mit Dankbarkeit den Nutzen einer Kunst erkennen, die seine Leiden erleichtert. Man streite immerhin, ob die Arzneykunst der Menschheit im Ganzen mehr Nutzen oder Schaden gebracht habe; wie man etwa streitet, ob die Vernunft, da sie so oft übel angewendet wird, das menschliche Leben in der That mehr oder minder glücklich gemacht habe, ob blühende Gesundheit und Unabhängigkeit für ihre Besitzer Segen oder Strafe des Himmels sind, ob Künste und Wissenschaften, überhaupt betrachtet, sich für den Menschen wohlthätig oder schädlich bewiesen haben. — Fragen von dieser Art geben Anlaß, Beredsamkeit zu zeigen, und eine Menge scheinbarer und witziger Dinge vorzubringen; aber es bleibt dabey nicht der geringste Zweifel über die wahren und

wesentlichen Vorzüge dieser Güter, wenn sie zu ihrem rechten und eigentlichen Gebrauch angewendet werden. Man hat in der That über unsere Kunst jederzeit vielen Witz ausgelassen: am Ende aber wird man finden, daß dieser Spott die Aerzte mehr als die Arzneywissenschaft getroffen habe. Es giebt hiervon einige sehr leicht in die Augen fallende Ursachen. Aerzte, als eine Classe von Menschen betrachtet, welche von der Arzneykunst, als von ihrem Gewerbe, leben, haben ein eignes von der Ehre ihrer Wissenschaft gänzlich getrenntes Interesse. Einige nun haben zwar in Befolgung desselben mit Rechtschaffenheit, Ehrliebe und dem edlen anständigen Betragen rechtschaffener Männer gehandelt, beym Gefühl ihres eignen Werths alle Kunstgriffe verachtet, und sich, was den Erfolg betraf, lediglich auf ihre wahren Verdienste verlassen. Aber aus solchen Männern besteht

nur immer der geringere Theil der Mitglieder eines jeden Standes. Einige haben, von Noth gedrungen, oder durch Eitelkeit gereizt, andere aus ängstlicher Sorgfalt, ihre Unwissenheit zu verbergen, ihre Zuflucht zu elenden und nichtswürdigen Kunstgriffen genommen, um sich wichtiger in den Augen der Unwissenden zu machen, zu deren Anzahl stets der größte Theil der Menschen gehört. Zu diesen Kunstgriffen gehörten das affektirte Geheimnißvolle in allen Schriften und Unterredungen, die ihre Kunst betrafen; Anmaßung eigner und bloß den Adepten in der Kunst erforschlicher Kenntnisse; die angenommene Miene eines vollkommenen Zutrauens auf eigne Einsicht und Geschicklichkeit; und ein feyerliches, verächtliches, und die Selbstgenügsamkeit im höchsten Grade ausdrückendes Betragen. So vortrefflich diese Kunstgriffe bey den übrigen gelangen, so konnten sie doch

dem Tadel des verständigern Theils, und dem Spotte der Männer von Witz und Laune nicht entgehen. Besonders hat sich die Bühne in Absicht auf die Aerzte viele Freyheiten erlaubt: aber man sieht deutlich, daß der Spott größtentheils nicht die Wissenschaft selbst betrifft, sondern auf die besondern Begriffe oder Sitten einzelner Personen zurückfällt.

Von der Würde unsrer Wissenschaft brauche ich nur wenig zu sagen. Sie alle sind, wie ich voraussetze, wohl überzeugt, daß Sie eine ehrenvolle Kunst erwählt haben, die man, den Stolz oder Eigensinn weniger Länder ausgenommen, allgemein hochgeschätzt, und mit Recht für eine der edelsten gehalten hat. In ihr sich hervorzuthun, ist ein weit größerer Umfang von Gelehrsamkeit, als in irgend einer andern, nöthig. Kenntnisse der Mathematik, wenigstens der dazu gehörigen Grundwissenschaften,

schaften, der Naturgeschichte und Naturlehre, sind wesentlich mit ihr verbunden; eben so, wie die Kenntniß der Zergliederungskunst, Botanik und Chemie, welche ihren wahren und eigentlichen Grund ausmachen. Eben so giebt es einige Theile der Gelehrsamkeit, welche zu einer glücklichen Ausübung der Arzneykunst zwar nicht unumgänglich nöthig, aber doch so nützlich sind, daß man sie bey jedem gehörig unterrichteten Arzte findet; dahin gehört die Bekanntschaft mit der Lateinischen, Griechischen und Französischen Sprache. Man setze noch die Kenntniß der Menschen und der Sitten hinzu, welche sich der Arzt bey einem ausgebreiteten Umgange mit den Menschen nothwendig und unvermerkter Weise erwirbt, so wird es, wie ich glaube, deutlich erhellen, daß kein Beruf eine grössere Menge verschiedener anst ... iger Vollkommenheiten erfordere, als der Beruf des

Arztes. Dieß ist Beweis genug für die Würde unserer Kunst: wenn anders diese Würde nach ihrer wahren Nutzbarkeit für den Menschen, und nach der Mannigfaltigkeit der Talente zu schätzen ist, welche zu einer glücklichen und ruhmvollen Ausübung derselben erfordert werden.

Wir haben in der That große Ursache, uns zu dem vortheilhaften Gesichtspunkte Glück zu wünschen, aus welchem man unsere Wissenschaft überall in den britannischen Staaten betrachtet. Wenn man weiß, in welchem verächtlichen Lichte einige ihrer Theile in andern europäischen Ländern angesehen werden, so wird man die gerechte Verehrung, die man ihr hier erzeiget, desto mehr zu schätzen wissen. Eine glückliche Folge hievon ist außer vielen andern auch diese, daß oft Jünglinge von den besten Häusern, die sich durch Verstand und Genie hervorthun, das Studium der Arzney-

kunde erwählen; denn das edle und anständige Betragen, das man durchgängig bey Leuten von vornehmer Herkunft und guter Erziehung findet, giebt der Würde und dem Ansehen ihres Berufs einen neuen Zusatz.

Außer dieser allgemeinen Betrachtung des Nutzens und der Würde der Arzneywissenschaft kann man sie noch aus zween verschiedenen Gesichtspunkten ansehen.

Fürs erste in so fern, als sie dem Genie ein sehr weites Feld, sich darinn zu zeigen, eröffnet — Der ausgebreitete Umfang des Gegenstandes, und die Mannigfaltigkeit der Ursachen, die ich in der Folge erklären werde, haben in manchen ihrer Theile Unvollkommenheit zurück gelassen; und einige davon sind bis hieher in der That noch gänzlich unerforschet geblieben.

Zweytens aber öffnet auch die Arzney-kunst ein eben so ausgebreitetes Feld zur Ausübung der Menschenliebe. Ein Arzt hat unzählige Gelegenheit, dem Elende Erleichterungen zu verschaffen, die sich sonst mit keinen Reichthümern Indiens erkaufen lassen. Dieß muß für ein wohlwollendes Herz eine der größten Freuden seyn. Aber außer diesen Wohlthaten, die ein Arzt oft vermöge seiner Einsicht in die Geschäffte seines Berufs erzeigen kann, giebt es noch mancherley Veranlassungen, bey denen er als Mensch, als ein für das Unglück seiner Mitgeschöpfe fühlender Mensch, zum Beystand aufgefordert wird. In dieser Absicht hat er häufige Gelegenheit, Geduld, Leutseligkeit, Mitleiden, und alle die sanften Tugenden auszuüben, welche der Menschheit zur Ehre gereichen. Man hat die Aerzte oftmals der Hartherzigkeit beschuldiget: ich denke darum, weil sie sich so sehr mit dem menschli-

menschlichen Elende beschäfftigen. Ich hoffe und glaube, diese Beschuldigung sey ungerecht: Gewohnheit kann das Temperament bezwingen, und eine scheinbare Gleichgültigkeit erzeugen, die oft fälschlich für gänzliche Unempfindlichkeit gehalten wird. Doch muß ich hiebey bemerken, daß eine solche Unempfindlichkeit, wenn sie wirklich ist, ein Unglück für einen Arzt sey, und ihm eine der natürlichsten und wirksamsten Anreizungen raube, die ihn antreiben können, sich für seine Kranken anzustrengen. Auf der andern Seite kann einen allzuempfindsamen Arzt Aengstlichkeit und allzustarkes Mitleiden zu Ausübung seiner Pflichten unfähig machen, weil es seinen Verstand betäubt, seinen Muth zu Boden wirft, und ihn verhindert, mit derjenigen Standhaftigkeit und Stärke des Gemüths zu handeln, von welcher doch die Erhaltung des Kranken großentheils abhängt.

Dieß

Dieß leitet mich sehr natürlich auf einige Beobachtungen über die Schuldigkeit und Pflichten eines Arztes — eine Materie von äusserster Wichtigkeit, aber auch von so großer Delikatesse, daß es für einen Arzt von Profession schwer wird, sie mit der gehörigen Freymüthigkeit zu behandeln. Inzwischen werde ich dabey ohne einige Zurückhaltung zu Werke gehen. Die Schwierigkeit, diesen Gegenstand ohne Anstoß und Beleidigung zu behandeln, entstehet daher, weil man die Arzneykunst einmal als eine der wohlthätigsten und wichtigsten Wissenschaften für die Menschheit, dann aber auch als ein Gewerbe betrachten kann, durch welches ein großer Theil der Menschen seinen Unterhalt gewinnet. Diese zween verschiednen und so sehr von einander entfernten Gesichtspunkte werden doch in der That nur zu oft mit einander vereiniget. Ich werde diese Materie in ein solches Licht zu

stellen suchen, daß man sehe, dasjenige Betragen eines Arztes, welches am meisten auf die Vervollkommnung seiner Kunst abzielet, sey das wirksamste Mittel, sowohl die ächte Ehre und Würde seines Berufs zu behaupten, als auch das Privatinteresse solcher Aerzte zu befördern, welche Männer von wahren Fähigkeiten und Verdiensten sind. Ich finde weniger Bedenklichkeit, diese Materie vor Leuten von Ihren Jahren aus einander zu setzen, als wenn Sie schon von einem reiferen Alter wären. Die Jugend ist in der That die Zeit, in welcher jedes Gefühl von Freyheit, Edelmuth und Rechtschaffenheit am leichtsten den Weg zum Herzen findet. Was zu dieser Zeit das Herz nicht erreichet, wird nie zu demselben gelangen. Das Alter kann den Verstand durch mehrere Einsicht und Erfahrung schärfen, da sich inzwischen die Wärme des Temperaments und der Phantasie, welche so

oft

oft die Beurtheilungskraft verführet, von Zeit zu Zeit verringert. Aber unglücklicher Weise trifft dieser Umstand erst in den Ablauf unsers Lebens, der zwar in gewissem Betracht die Einsicht schärfet, in andern aber das Genie umwölket, das eifrige Streben nach Wissenschaft und Wahrheit hemmet, und für jeder männlichen, sich verbreitenden und edlen Empfindung das Herz verschließt.

Bey der fernern Behandlung dieses Gegenstandes werde ich zuerst untersuchen, welche Art von Genie, Verstand und Temperament den Menschen vorzüglich geschickt mache, ein Arzt zu seyn — Zweytens, welche sittliche Eigenschaften man von ihm bey Ausübung seines Berufs erwarte, als die Pflicht der Menschenliebe, Geduld, Aufmerksamkeit, Behutsamkeit, Verschwiegenheit, und Ehrliebe.

Drittens werde ich einen Abriß von den Pflichten der Wohlanständigkeit seines Verhaltens geben, die ihm als Arzte obliegen, und so viel zu Aufrechthaltung der Würde seines Berufs beytragen; so wie auch von der allgemeinen Einrichtung seines Betragens, und des Bezeigens gegen die Kranken, gegen seine Collegen, gegen die Wundärzte und Apotheker — Viertens werde ich umständlich den ganzen Umfang der Erziehung und der Studien beschreiben, welche zur Bildung eines mit Glück und Ruhm practicirenden Arztes erforderlich sind; zugleich aber auch die zur Zierde gereichenden Vollkommenheiten erwähnen, die man von einem Arzte, als einem Manne von guter Erziehung erwartet, und ohne welche es schwer ist, die Würde und den Rang seines Standes zu behaupten.

Ich mache den Anfang mit einer Untersuchung über das Genie, den Verstand und das Temperament, welche von Natur den zum Arzte vorzüglich geschickten Mann ausmachen.

Vielleicht erfordert keine Wissenschaft einen so viel umfassenden Geist, als die Arzneykunde. Andere gelehrte Beschäfftigungen, als Disciplinen betrachtet, haben immer eine gewisse Richtschnur oder vorgeschriebne Gesetze und Statuten vor sich, auf welche jede Frage bezogen, und nach welchen alles entschieden und bestimmt werden muß. Die Kenntniß solcher einmal festgesetzter Grundregeln kann man sich durch anhaltenden Fleiß und ein gutes Gedächtniß erwerben. Wo die Erfindsamkeit nichts hinzusetzen, und die Beurtheilungskraft nichts verbessern kann, da bleibt wenig Gelegenheit übrig, das Genie zu üben, weil man sich den einmal eingeführten Gesetzen,

sie mögen nun gerecht oder unbillig seyn, unterwerfen muß. Die einzige Uebung des Scharfsinns bleibt für die Fälle übrig, wo der Sinn der Gesetze nicht deutlich in die Augen fällt. Aber auch dann müssen dieselben als streitige Punkte der Entscheidung der Richter überlassen werden, deren Meynungen, weil sie aus vielerley zufälligen Verbindungen von Begriffen gezogen sind, häufig von einander abgehen, ohne eine Richtschnur zu haben, nach welcher man den scharfsinnigern Denker beurtheilen könnte, so, daß es immer unentschieden bleiben muß, ob man bey diesen Entscheidungen wohl oder übel geschlossen habe. Ganz anders ist der Fall bey der Arzneywissenschaft. Hier haben wir keine eingeführten Gesetze, auf welche wir uns in zweifelhaften Fällen beziehen könnten. Jeder Arzt muß sich auf sein eignes Urtheil verlassen, über dessen Richtigkeit bloß Natur und Erfahrung ent-

 scheiden.

scheiden. Bey einer unendlichen Mannigfaltigkeit von Beobachtungen und Theorien, mit welchen man sein Gedächtniß durch guten Unterricht angefüllt hat, ist es seine Sache, dasjenige, was in der Natur und Erfahrung gegründet ist, gehörig von dem zu trennen, was seinen Ursprung nur der Unwissenheit, dem Betruge, oder den sonderbaren Träumen einer erhitzten und getäuschten Einbildungskraft zu danken hat. Eben so wird er nöthig finden, einen Unterschied zwischen wichtigen Dingen, und solchen zu machen, die zwar richtig, aber dennoch gemein oder für den Hauptzweck seines Berufs gänzlich unbrauchbar sind. Man lasse ihn nun auch alle diese Schwierigkeiten übersteigen, so wird er es noch immer nicht leicht finden, seine Kenntnisse in Ausübung zu bringen. Beym systematischen Vortrage der ausübenden Arzneykunst muß jede Krankheit besonders, und als

als für sich allein bestehend, betrachtet werden; bey der Ausübung aber findet sich in der Verwickelung der Krankheiten eine unendliche Mannigfaltigkeit, welche bisher noch kein System zu umfassen fähig gewesen ist. Dieß setzt den angehenden Arzt in eine Verlegenheit, aus welcher ihn nichts reissen kann, als ein mit Feinheit unterscheidender Verstand, eine Fähigkeit, die Aehnlichkeiten der Dinge schnell zu bemerken, und, was selten damit verbunden ist, eine Festigkeit im Urtheilen, die ihn vor allem Betruge der Einbildung sichert. Ein Studirender von lebhafter Einbildungskraft und einiger Wissenschaft hat von dieser Schwierigkeit gar keine Begriffe. Er träumt mit stolzem Muthe, jede Krankheit müsse vor ihm fliehen: er glaubt nicht allein die nächsten Ursachen und Indicationen aller Krankheiten, sondern auch eine Menge Heilungsmittel zu kennen, die genau die Ab-

sichten bey der Heilung erfüllen. Es wird ein Unglück für seine Kranken seyn, wofern nicht ein wenig Erfahrung diesen Stolz demüthiget, und ihn überzeugt, daß er in vielen Fällen weder die nächsten Ursachen noch die Indicationen kenne, oder auch diese letztern, wenn er sie ja kennet, nicht zu erreichen wisse; oder ihm, welches eben so demüthigend ist, zeiget, daß diese Indicationen oft verschieden und einander widersprechend sind. In dieser Lage muß er sich mit aller seiner gepriesenen Wissenschaft herablassen, vielleicht eine Zeitlang ein müßiger Zuschauer zu bleiben, einstweilen nur die Heftigkeit einzelner Symptome zu mildern, oder mit der äußersten Furchtsamkeit und vielem Mißtrauen gegen sich selbst, bloß nach solchen Anleitungen zu verfahren, die er etwa aus ungewissen Analogien schöpfen kann. Dieß sind die Schwierigkeiten, die ein Arzt bey dem ersten Anfange seiner Praxis an-

trifft, zu deren Ueberwindung außer der Bildung, die ihm eine zweckmäßige Erziehung gegeben hat, auch noch ein durchdringendes Genie und eine richtige feste Beurtheilungskraft, und in vielen Fällen eine schnelle Fähigkeit erfordert wird, augenblicklich wahrzunehmen, wo sich die größte Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs zeige, und darnach die Maaßregeln seines Verfahrens einzurichten.

Allein es sind einem Arzte außer diesem so viel umfassenden Genie, das ich eben beschrieben habe, auch noch Talente einer andern Art nöthig. Den Arzt beschäfftigt nicht allein die Vervollkommnung seiner selbst, sondern auch das Studium der Temperamente und die Bestreitung der Vorurtheile seiner Kranken, ihrer Verwandten, und der Welt überhaupt: ja er muß sich auch für den schlimmen Dienstleistungen derer hüten, deren Interesse mit dem seinigen

streitet, und unglücklicher Weise sind die eigentlichen Richter über das Verdienst eines Arztes gerade solche Personen, die es aus schlimmen Absichten verheelen oder herabsetzen. Man sieht daraus, wie nöthig es für ihn sey, außer medicinischem Genie und Wissenschaft, auch einen großen Antheil von gesunden Verstande und Weltkenntniß zu besitzen.

Dieß ist die Beschaffenheit des Genies und der Talente, die zu einem Arzte erfordert werden, wobey aber, um ihnen ihre völligen Vorzüge zu geben, noch eine gewisse entweder natürliche oder erworbene Herrschaft über Temperament und Leidenschaften hinzukommen muß. Es kommen in der Praxis unvermuthete Fälle vor, und die Krankheiten nehmen oft unerwartete Wendungen, welche fähig sind, den Geist eines Mannes von Lebhaftigkeit und warmen Temperament zu erschüttern. Zufälle

von

von dieser Art können seine Beurtheilungskraft so sehr verwirren, daß er unfähig wird, zu entscheiden, was zu thun sey, oder, wofern er auch dieses weiß, ihn dennoch unschlüßig machen. Und doch erfordern solche Gelegenheiten die schnellste Bestimmung, und das standhafteste und entschlossenste Betragen, um so vielmehr, da ein Kranker so leicht in Unruhe geräth, so bald er nur einige Unentschlossenheit und Zweifel bey seinem Arzte gewahr wird. Auch sind die Schwachheiten und das üble Betragen der Kranken, und die mannigfaltigen kleinen Schwierigkeiten und Widersprüche, die jeder Arzt bey seiner Praxis zu bekämpfen hat, im Stande, sein Temperament zu reizen, folglich seine Beurtheilungskraft zu verwirren, und ihn die gehörige Art und Anständigkeit seines Verhaltens vergessen zu machen. Dieß alles zeigt, wie vortheilhaft es für einen Arzt sey, Ge-

genwart des Geistes, Gelassenheit, Standhaftigkeit, und anscheinende Entschlossenheit zu besitzen, und die letztere auch in solchen Fällen, wo er bey sich selbst die Schwierigkeit in ihrer ganzen Stärke empfindet.

Ich komme nun zu den sittlichen Eigenschaften, die zum Charakter des Arztes besonders erforderlich sind. Die vornehmste darunter ist Menschenliebe, diese Empfindsamkeit des Herzens, die uns gegen das Unglück unserer Mitgeschöpfe fühlbar macht, und folglich auf das kräftigste antreibt, ihnen zu helfen. Das Mitleiden erregt eine bekümmerte Aufmerksamkeit auf tausend kleine Umstände, die dem Kranken zur Erleichterung dienen können; eine Aufmerksamkeit, die mit keinem Gelde kann erkauft werden: daher ist es unbeschreiblich tröstend, einen Freund zum Arzte zu haben. Mitleiden flößt dem Kranken natürlicher Weise die Zuneigung und das Vertrauen

ein, die zu seiner Genesung so oft von der äußersten Wichtigkeit sind. Besitzt der Arzt angenehme Sitten, ein mitleidiges Herz, und dasjenige, was Shakespeare so nachdrücklich „die Milch menschlicher Güte" nennt, so fühlt der Kranke seine Annäherung als die Erscheinung eines ihm zur Hülfe gesandten Schutzengels: da ihm hingegen bey jedem Besuche eines unfühlbaren Arztes von rohen Sitten der Muth entfällt, als ob er erschiene, ihm sein Todesurtheil anzukündigen. Männer vom mitleidigsten Temperamente, wenn sie täglich Scenen des Unglücks vor sich sehen, erlangen dadurch mit der Zeit die Gelassenheit und Standhaftigkeit, die bey der Ausübung der Arzneykunst so nothwendig ist. Sie können alles angenehme des Erbarmens empfinden, ohne durch dasselbe entkräftet oder unmännlich zu werden. Aerzte, welche fühllos gegen die Empfindungen der Menschlichkeit

lichkeit sind, treiben ihren Spott über dieses Mitleiden, und geben es entweder für Heucheley, oder für ein Merkmahl eines schwachen Geistes aus. Es ist, wie ich befürchte, wahr, daß dieses Mitleiden oft verstellt sey: aber diese Verstellung läßt sich leicht entdecken. Wahres Mitleiden ist nie prahlerisch: es strebt vielmehr, sich selbst zu verbergen. Am meisten aber entdeckt sich diese Heucheley durch das verschiedne Betragen eines Arztes gegen Leute von hohem und geringem Stande: gegen die, so ihn reichlich bezahlen, und andere, die dazu nicht die Mittel haben. Ein edles und erhabenes Gemüth ist sogar in den Aeußerungen des Mitleidens gegen Leute von hohem Stande zurückhaltender, als gegen die niedrigern, weil es die unwürdigen Auslegungen scheuet, die man so öfters davon zu machen pfleget — Die Sage, daß ein mitleidiges und fühlbares Herz gemeiniglich

niglich von einem geringen Verstande und schwachen Geiste begleitet sey, ist boshaft und falsch. Die Erfahrung lehrt, daß eine leutselige und menschliche Gemüthsart, anstatt mit der Stärke des Geistes unverträglich zu seyn, vielmehr die gewöhnliche Begleiterinn derselben sey; und daß rohe und auffahrende Manieren fast allemal einen schlechten Verstand und eine kleine Seele begleiten, und in der That oft von Leuten, die weder Großmuth noch Herz haben, zum Deckmantel ihrer natürlichen Mängel gebraucht werden.

Es giebt auch noch eine andere und von dem bisher beschriebenen Mitleiden unterschiedne Gattung der guten Gemüthsart, die an einem Arzte eben so angenehm ist. Diese besteht in einer gewissen Leutseligkeit und Biegsamkeit, welche ihn die vielen Widersprüche und Uebertretungen seiner Vorschriften, denen er bey seiner Praxis ausgesetzt

gesetzt ist, mit Geduld und anscheinender Zufriedenheit ertragen läßt. Ist er in der Anordnung des Verhaltens streng und allzupünktlich, so kann er versichert seyn, daß man seine Vorschrift nicht genau befolge; und ist er unfreundlich in seinem Betragen, so wird man noch überdieß diese Abweichungen gewiß vor ihm verbergen. Die Folge davon ist, daß ihm der wahre Zustand seines Kranken unbekannt bleibt, daß er dasjenige den Folgen der Krankheit zuschreibet, was doch lediglich eine Wirkung der Fehler in der Diät ist, und daß er gewisse Wirkungen denen Arzneymitteln beyleget, welche man vielleicht gar nicht genommen hat. Die Irrthümer, in welche ein Arzt auf diese Weise verleitet werden kann, fallen bald in die Augen, und hätten sehr leicht durch eine kluge Mäßigung seiner so schwer zu befolgenden Vorschriften verhütet werden können. Die Gewalt eines

nes

nes Arztes über seinen Kranken muß ohne Zweifel groß seyn, aber einer ganz unumschränkten Gewalt wollen sich wenige Kranke unterwerfen. Ein kluger Arzt muß daher solche Vorschriften geben, die, wenn sie auch nicht die besten sind, sich doch am besten befolgen lassen; er muß von mehreren Uebeln das leichtste wählen, und auf keine Weise das Zutrauen des Kranken so verscherzen, daß er von ihm in Absicht auf seinen wahren Zustand hintergangen wird. Jedoch muß diese Nachsicht, welche ich hier empfehle, mit Beurtheilungskraft und Unterscheidung gemäßiget werden; da es einem Arzte so nothwendig ist, seine Würde und Ansehen bey den Kranken, sowohl um ihrer als um sein selbst willen, zu behaupten.

Es giebt besonders eine zahlreiche Classe von Kranken, welche die Gefälligkeit und Geduld des Arztes auf eine harte Probe stellen; ich meyne diejenigen, welche an

Nerven-

Nervenkrankheiten leiden. Obgleich die Furcht dieser Patienten gemeiniglich ohne Grund ist, so sind doch ihre Leiden wirklich; und die Krankheit hat ihren Sitz eben so wohl in dem Körper, als eine Gicht oder Wassersucht. Ihre Klagen mit Spott oder Verachtung, als Wirkungen einer zerrütteten Einbildungskraft zu behandeln, ist eben so thöricht, als grausam. Diese Klagen entspringen meistentheils aus körperlichen Uebeln, welche leicht in die Augen fallen, oder werden wenigstens von solchen Uebeln begleitet: und gesetzt auch, daß sich die Sache anders verhielte, so bleibt es immer die Pflicht des Arztes, alles, was in seinen Kräften steht, zur Erquickung der Leidenden beyzutragen. Zerrüttungen der Einbildungskraft gehören eben sowohl für den Arzt, als Gebrechen des Körpers; oft sind sie gewiß die härtesten aller Krankheiten, die das zärtlichste Mitleiden verdienen, die

aber

aber auch besondere Geschicklichkeit und gesunden Verstand bey dem Arzte erfordern, der sie gehörig behandeln will. Läßt er dabey eine verächtliche Gleichgültigkeit oder unzeitige Lustigkeit blicken, so wird der Kranke über die Maßen beleidiget: ist er hingegen mit allzugroßer Aengstlichkeit auf jeden kleinen Umstand aufmerksam, so giebt er der Krankheit mehrere Nahrung. Daher muß er sowohl um der Kranken als um sein selbst willen, zwischen der Nachläßigkeit und Verspottung auf der einen, und der allzubekümmerten Sorgfalt für jeden nichtsbedeutenden Zufall auf der andern Seite, das Mittel zu treffen suchen. Zuweilen wird er, ohne daß es eben seine Absicht zu seyn scheinet, das Gemüth des Kranken von seinem gegenwärtigen Leiden und von den traurigen Aussichten in die Zukunft ableiten können, wenn er unvermerkt das Gespräch auf unterhaltende oder für den Kranken

wichtige Gegenstände lenket; eben so wird auch bisweilen ein feiner und wohlgemeynter Scherz die beste Wirkung thun.

Wir finden bisweilen einen merklichen Unterschied in dem Betragen eines Arztes, beym ersten Anfang seiner Praxis, und zu der Zeit, wenn sein Ansehen schon völlig gegründet ist. Im Anfang ist er herablassend, gefällig, leutselig, und wendet auf seine Kranken eine unermüdete Aufmerksamkeit: dann aber, wenn er die Früchte dieses Verhaltens eingeerndtet hat, und nun findet, daß er sich an nichts weiter zu kehren habe, nimmt er einen ganz andern Ton an, wird hochmüthig, geizig, nachläßig, und oft sogar beleidigend in seinem Betragen. Stolz auf den erlangten Vorzug, handelt er auf eine gebieterische Art, und zieht aus dem Zutrauen, das man auf seine Geschicklichkeit sezt, den unedelsten Vortheil.

Ein Arzt hat vermöge der Beschaffenheit seines Berufs häufige Gelegenheit, die Charaktere und Privatangelegenheiten der Familien kennen zu lernen, welche sich seines Beystands bedienen. Dasjenige ungerechnet, was er durch eigne Beobachtung erfahren kann, wird er oft von Leuten, die seiner Sorgfalt vielleicht ihr Leben schuldig zu seyn glauben, zur innigsten Vertraulichkeit gezogen. Er sieht die Menschen in den allernachtheiligsten Umständen, welche von denen, unter welchen sie die Welt erblickt, ganz verschieden sind; — unterdrückt von Schmerzen, Siechheit und Kleinmuth. In dieser demüthigenden Lage trifft er bey ihnen statt der gewohnten Fröhlichkeit, Gemüthsruhe und Stärke des Geistes, nur Unzufriedenheit, Ungeduld und Furchtsamkeit an. Hieraus erhellet, wie sehr bisweilen der gute Ruf einzelner Personen, und der Credit der Familien von der Be-

hutsamkeit, Verschwiegenheit und Ehrliebe eines Arztes abhängen. Besonders ist die Verschwiegenheit in Angelegenheiten nöthig, die das Frauenzimmer betreffen. Ohne auf die besondere Zärtlichkeit zu sehen, welche man der Ehre eines Frauenzimmers schuldig ist, giebt es doch gewisse Umstände ihrer Gesundheit, die zwar in keiner Absicht mit ihrer Ehre in Verbindung stehen, die aber doch ein jedes Frauenzimmer vermöge der natürlichen Delikatesse des Geschlechts, mit ängstlicher Sorgfalt geheim hält; und bisweilen kann die Verheelung dieser Umstände Einfluß auf ihre Gesundheit, auf ihr Interesse und ihre Glückseligkeit haben.

Die Tugenden der Mäßigkeit und Nüchternheit sind einem Arzte besonders nothwendig. Bey einer ausgebreiteten Praxis wird er häufig schwere Fälle antreffen, welche den fertigsten Gebrauch des Gedächtnisses und der Beurtheilungskraft erfordern.

Ich habe von einigen großen Aerzten sagen hören, daß sie ihre Vorschriften eben so richtig in der Trunkenheit, als nüchtern, ertheilten. Wofern etwas wahres in dieser Erzählung ist, so enthält es eine bittere Satyre auf ihre Geschicklichkeit in der Arzneywissenschaft. Es scheint, daß sie bloß nach der Routine prakticiren; oder nur für einige der auffallendsten Symptome verschreiben, ohne auf die so feinen besondern Umstände zu sehen, deren Kenntniß den Arzt von Genie so merklich vor demjenigen, dem es daran gebricht, auszeichnet. Trunkenheit ist nie ohne Schwäche des Gedächtnisses und der Beurtheilungskraft; sie verursacht Verwirrung der Ideen, Mangel der Besonnenheit und Wankelmuth, und muß also den Menschen zu allen Geschäfften unfähig machen, welche den muntern und fertigen Gebrauch seines Verstandes erfordern.

Noch kann ich unter die sittlichen Pflichten, die einem Arzte obliegen, die Aufrichtigkeit rechnen, die ihn bereitwillig macht, sich überzeugen zu lassen, seine Fehler zu bekennen, und sie zu verbessern. Hartnäckige Anhänglichkeit an eine nicht wohlgelingende Methode, eine Krankheit zu behandeln, zeigt einen hohen Grad des Eigendünkels, und ein Vorurtheil für die Untrüglichkeit seines Systems an. Dieser Irrthum ist um desto schwerer zu heilen, da er gemeiniglich von Unwissenheit herrührt. Wahre Wissenschaft und aufgeklärte Beurtheilungskraft können zwar in den entgegengesetzten Fehler des Mißtrauens und der allzugeringen Meynung von sich selbst verleiten; aber nie sich mit dem Eigendünkel vertragen. Auch trifft es sich zuweilen, daß diese Hartnäckigkeit von einem Fehler des Herzens herrührt. Solche Aerzte sehen es ein, daß sie Unrecht haben, sind aber zu stolz,

ihren Irrthum zu gestehen, besonders wenn er von einem ihrer Collegen ist gerüget worden. Diesem Stolze, der mit wahrer Würde und Größe der Seele nie bestehen kann, hat man dennoch das Leben vieler Tausende aufgeopfert.

Zweyte Vorlesung.

Wohlanständigkeit und besondere Aufmerksamkeit des Arztes in seinem Verhalten bey einzelnen Fällen. — Worauf sich die Verbindlichkeit zu derselben gründe. — Pflicht des Arztes bey Vorschlagung neuer Arzneymittel. — Pflicht in Absicht auf die Benachrichtigung des Kranken und seiner Verwandten von der wahren Beschaffenheit seiner Umstände — Betragen des Arztes, wenn er die Rettung des Kranken aufgiebt — Betragen in Absicht auf die Vortheile der Facultäten. — Berathschlagungen. — Der Kranke soll nicht unter den Privatstreitigkeiten der Aerzte leiden müssen. — Betragen der jüngern Aerzte gegen die älteren. — Unterschied zwischen Arzneywissenschaft, Wundarzneykunst, und Apothekerkunst. — Kleidertracht. — Manieren

nieren. — Affektirte Zärtlichkeit. — Kriechende Niedrigkeit. — Bemerkungen über geheime Arzneyen. — Ueber den den Aerzten gemachten Vorwurf des Unglaubens.

Ich gehe nunmehr zu einigen Beobachtungen über, die das besondere Wohlanständige in dem Verhalten eines Arztes bey einzelnen Fällen betreffen, welches ein so wirksames Mittel ist, die Würde seines Berufs zu behaupten.

Wohlanständigkeit und Schicklichkeit sind Worte von sehr unbestimmter Bedeutung; die mit ihnen verbundenen Begriffe sind zum Theil in der Natur und gesunden Vernunft, zum Theil aber auch nur in den eignen Meynungen, Sitten und Gewohnheiten einzelner Völker gegründet. Im ersten Falle ist die Verpflichtung zu denselben ohne Ausnahme, und bleibt eben dieselbe

für alle Zeiten und Völker; im letztern ist sie schwankend und weniger bindend. Ich werde diesen Unterschied, so oft es nöthig ist, zu bemerken suchen.

Ich habe schon im vorigen die vornehmsten Pflichten bemerkt, die ein Arzt seinen Kranken schuldig ist; seine Schuldigkeit, sich in ihr Temperament und ihre Umstände zu schicken, und ihnen überall, wo es ohne Gefahr geschehen kann, nachzusehen. Bisweilen wird der Kranke selbst, oder einer seiner Freunde dem Arzte ein Mittel vorschlagen, das ihm ihrer Meynung nach dienlich seyn könnte. Ihr Vorschlag kann unter die guten gehören: auch den geschicktesten Arzt kann ein solcher Vorschlag auf etwas bringen, das ihm vielleicht bis dahin noch nicht eingefallen war. Es ist also unstreitig seine Pflicht, ihn anzunehmen. Dennoch giebt es Aerzte, welche aus vorgeblicher Achtung für die Würde ihres Berufs,

rufs, in der That aber aus niedrigen und eigennützigen Absichten, alle auf diese Art vorgeschlagnen Mittel, ohne Rücksicht auf ihren Werth, ausschlagen. Ein solches Betragen läßt sich nie rechtfertigen. Jedermann hat ein Recht zu sprechen, wenn sein Leben oder seine Gesundheit in Gefahr ist; auch kann jedermann dasjenige sagen, was er zur Erhaltung seines Freundes für dienlich hält. Freylich darf er sich nicht anders, als mit Höflichkeit, und nur so einmischen, daß die Sache dem Urtheile des Arztes überlassen bleibe: diesem aber geziemt es, was man ihm zu sagen hat, aufmerksam zu hören, und unpartheyisch zu untersuchen. Wenn er es wirklich billiget, so muß er dieß frey gestehen, und seine Maaßregeln darnach nehmen: verwirft er es aber, so muß er diese Mißbilligung auf eine solche Art erklären, daß man sie aus Ueberzeugung, nicht aus Widerwillen, be-

 leidig-

leidigtem Stolz und Hartnäckigkeit, kommen sehe. Ist ein Kranker entschlossen, ein undienliches oder gefährliches Mittel zu versuchen, so muß zwar der Arzt seine Einwilligung versagen: aber er hat kein Recht, sich darüber zu beklagen, daß man seinen Rath nicht befolgt habe.

Oft weiß ein Arzt nicht, was er seinen Kranken über die wahre Beschaffenheit ihres Zustandes sagen soll, wenn derselbe gefährlich ist. In diesem Falle ist es bisweilen eben so erlaubt, als nothwendig, von der Wahrheit abzuweichen. Oft ist der Kranke in äußerster Gefahr, kann aber gerettet werden, wofern ihm nur die Gefahr unbekannt bleibt. Zuweilen fügt es sich im Gegentheil, daß eine gefährliche Krankheit einen Mann befällt, der noch keine Einrichtung über das Seinige getroffen hat, da doch vielleicht das künftige Glück seiner Familie von einer solchen Einrichtung abhängen

gen kann. In diesem und andern ähnlichen Fällen kann es Pflicht für den Arzt werden, auf die klügste und gelindeste Weise dem Kranken einen Wink von der vorhandenen Gefahr zu geben, und ihn sogar zu Erfüllung dieser nothwendigen Pflicht anzutreiben. Aber in keinem Falle darf ein Arzt die wahren Umstände des Kranken vor seinen Angehörigen verbergen. Dieß erfordert in der That schon die strengste Gerechtigkeit, da sie dadurch noch zu rechter Zeit in Stand gesetzt werden, fernere Hülfe zu suchen, wofern sie dieß für nöthig halten sollten. Für einen Mann von mitleidigem und fühlbarem Herzen ist dieß eine der unangenehmsten Berufspflichten: allein nichts kann ihn davon lossprechen. Die gehörige Art, diese Pflicht zu erfüllen, erfordert eben so viel Klugheit, als Menschenliebe. Was ihm das Beschwerliche dabey erleichtern wird, ist die Ueberlegung, daß die Freunde des

Kranken,

Kranken, wofern er genesen sollte, sich auf eine höchstangenehme Art in ihrer Furcht betrogen finden, wenn er aber stirbt, die Härte des Schlags weit weniger empfinden werden. Ich muß hier junge Aerzte für der Gewohnheit einiger Praktiker warnen, welche ihre Kranken verlassen, wenn sie ihr Leben aufgeben, und es nun nicht länger schicklich ist, ihnen weitere Unkosten zu verursachen. Es gehört nicht nur für den Arzt, Krankheiten zu heilen, sondern auch Schmerzen zu lindern, und, wenn der Tod unvermeidlich ist, wenigstens den Weg dazu zu ebnen. Auch in Fällen, wo er durch seine Geschicklichkeit als Arzt keine weitern Dienste leisten kann, kann er doch, als Freund, durch seine Gegenwart und Beystand, so wohl dem Kranken, als seinen nächsten Verwandten, angenehm und nützlich seyn. Eben so wenig gehört es sich, den Kranken nicht weiter zu besuchen,

wenn ein Geistlicher gerufen wird, ihm in der Sorge für seine Seele beyzustehen. Im Gegentheil ist es schicklich und vortheilhaft, daß sich beyde mit einander verstehen und gemeinschaftlich handeln. Die Unterhaltung mit einem Geistlichen von heitrer Frömmigkeit und gutem Verstande, auf den der Kranke sein Zutrauen setzt, kann zuweilen die Linderung seiner Gemüthsangst und Beruhigung seiner Lebensgeister weit mehr, als irgend eine Medicin, befördern; da hingegen ein finstrer und unbescheidener Enthusiast großen Schaden thun, den Kranken erschrecken, und viel zu Abkürzung eines Lebens beytragen kann, das man ausserdem vielleicht hätte erhalten können.

Oefters herrschen unter unsern Berufsverwandten unglückliche Zwistigkeiten und Verbitterungen, unter welchen ihre Kranken leiden können. Inzwischen wird ein Arzt, der nur einiges Gefühl von Gerechtigkeit

und Menschenliebe besitzt, den Patienten niemals in die Folgen einer Privatstreitigkeit verwickeln, an welcher derselbe nicht den geringsten Antheil hat. Bey gemeinschaftlichen Berathschlagungen müssen die Aerzte, was sie auch immer für Privatstreitigkeiten haben, oder für Meynungen von einander hegen mögen, alle Partheylichkeit bey Seite setzen, und bloß darauf denken, was zur Heilung ihrer Kranken am wirksamsten seyn möchte. Kann ein Arzt nicht die Hand aufs Herz legen, und sagen, daß es der Ueberzeugung ungehindert offen stehe, von was für einer Person sie auch immer kommen möge, so muß er die Berathschlagung mit Ehren von sich ablehnen. Die gemeinschaftlichen Berathschlagungen rechtschaffener Männer, deren jeder ein wechselseitiges Zutrauen auf des andern Ehre setzt, sind mit vielen Vortheilen begleitet. Es kann der eine auf ein Mittel kommen, das

dem andern nicht beyfiel: es kann einem Arzte an Entschließung oder hinlänglichem Vertrauen auf seine eigne Meynung fehlen, um ein wirksames, aber ungewisses Mittel zu verordnen, von dem jedoch das Leben des Kranken abhängt; in diesem Falle kann die Beystimmung seines Collegen seinen eignen Entschluß festsetzen. Fehlt es aber an dem gegenseitigen Zutrauen; werden die Meynungen nicht nach ihrem innern Werthe, sondern nach der Person, von der sie kommen, beurtheilet; oder hat man Ursache zu fürchten, daß offenherzig geäußerte Gedanken, ohne Rücksicht auf die Pflichten der Ehre und Verschwiegenheit, unter die Leute gebracht, und der Welt in einem falschen Lichte vorgestellt werden möchten; und kann also ein Arzt seinen Rath nicht sicher ertheilen, ohne zu befürchten, daß man die Folgen davon ihn allein werde verantworten lassen: so gereichen die Berathschlagungen

gen

gen mehr zum Schaden als zum Vortheile des Kranken, und nehmen ihren gewöhnlichen und in der That noch den unschädlichsten Ausgang mit einigen sehr unschuldigen aber ganz unbedeutenden Verordnungen.

Wenn die Streitigkeiten der Aerzte auf Appellationen an das Publikum hinauslaufen, so schaden sie allezeit den streitenden Partheyen: was aber noch wichtiger ist, sie schaden dem Ansehen unsers Standes, und setzen die Wissenschaft selbst dem Spotte und der Verachtung aus. — Nichts, als folgende Ursache kann, meiner Meynung nach, einen Arzt berechtigen, die Berathschlagung mit einem andern abzulehnen, wenn ihm dieselbe zugemuthet wird. Ist er sich bewußt, daß er sich nicht mit Mäßigung betragen könne, und daß seine Leidenschaften heftig genug sind, um seine Vernunft zu überwinden, so kann und muß er sie ablehnen. Solche Umstände aber, als die

Universität, auf welcher die Person, mit der er berathschlagen soll, die Doktorwürde empfangen, oder ob sie diese Würde in der That auf irgend einer Universität erhalten habe, oder nicht, können seine Verweigerung nicht rechtfertigen. Es ist die Pflicht des Arztes, alles mögliche, was nicht strafbar ist, zur Erhaltung seines Kranken zu thun, und die Mittel dazu aus jeder Quelle zu schöpfen, und von jeder Hand anzunehmen, so gering und verächtlich sie auch immer seyn möge. Dieß, kann man sagen, heißt die Würde und das Interesse des ganzen Standes aufopfern. Allein hier reden wir nicht von der Privatpolitik einer Zunft, oder den kleinen Kunstgriffen einer Handwerksinnung. Wir beschäfftigen uns mit den Pflichten einer freyen und edlen Kunst, die Leben und Gesundheit des menschlichen Geschlechts zur Absicht hat, eines Berufs, den Männer von Ehre und edlen Sitten

treiben; dessen Würde keinesweges auf Mitteln beruhen kann, welche mit seinem letzten Zwecke streiten, und auf nichts weiter abzielen, als den Stolz einiger wenigen Personen zu nähren, und ihre Beutel zu füllen.

Jungen Aerzten kömmt eine besondere Aufmerksamkeit auf die Schicklichkeit ihres Betragens zu, wenn sie sich mit älteren berathschlagen. Diese letztern sind, außer der Achtung, die man dem Alter schuldig ist, durch ihre längere und ausgebreitetere Erfahrung berechtiget, von den jüngern eine besondere Bereitwilligkeit im Nachgeben zu fordern. In der That sind die Hypothesen und Systeme der Arzneygelahrheit so schnellen Veränderungen unterworfen, daß ältere und jüngere Aerzte über Gegenstände ihres Berufs selten von einerley Meynung sind, obgleich der Unterschied bisweilen mehr scheinbar als wirklich ist, indem sie sich bloß einer verschiednen Sprache bedienen,

nen, um Gedanken, die im Grunde die nämlichen sind, auszudrücken. Gemeiniglich aber haben die theoretischen Speculationen, welche die Aufmerksamkeit junger Aerzte vornehmlich auf sich ziehen, nur selten einigen Einfluß auf ihre Praxis, und sollten also, da sie großentheils nicht zur Sache gehören, niemals bey medicinischen Berathschlagungen vorgebracht werden. Die jungen Aerzte zeigen eben so wenig Verstand als gute Sitten, wenn sie muthwillig Gelegenheit suchen, gegen die Meynungen, in welchen die ältern sind erzogen worden, und welche sie daher für festgesetzte Wahrheiten halten, als gegen veraltete und verworfene Dinge ihre Verachtung zu bezeigen. Ein wenig Nachdenken könnte sie lehren, wie leicht es möglich sey, daß nach Verlauf weniger Jahre ihre eignen Lieblingstheorien eben so schwach und betrüglich, als die vorhergehenden, könnten be-

funden werden: und dieß sollte sie auf die Ueberlegung führen, wie empfindlich es sie selbst kränken würde, diese Lieblingsmeynungen ihrer Jugend dereinst von dem muthwilligen Spotte der jüngern angegriffen zu sehen, und dieß vielleicht zu einer Zeit ihres Lebens, wo es ihnen eben so sehr an Geschicklichkeit, als an Muth fehlen würde, dieselben zu vertheidigen.

Eben diese Achtung, die man für die Meynungen älterer Aerzte bezeigen sollte, muß sich auch auf die von ihnen vorzüglich geschätzten Autoren, und überhaupt auf alle solche Schriftsteller in der Medicin erstrecken, die zur Ausbreitung der Wissenschaft beygetragen haben, und deren Namen in den verschiednen Zeitaltern der Arzneykunst von den weisesten und gelehrtesten Aerzten sind verehret worden. Wenn junge Praktiker in ihren Meynungen von allen übrigen abgehen, so ist es eben so klug als

schicklich, diese Mißbilligung mit Bescheidenheit und Anstand zu äußern. Eine Mißhandlung allgemein verehrter Namen, hat mehr den Schein des Muthwillens und Eigendünkels, als der edlen und freymüthigen Denkungsart, die aus der Wahrheitsliebe entspringt. Es giebt in der That eine gewisse feurige Liebe zur Freyheit, und eine Abneigung, sich sein Ansehen in Materien, welche Verstand und Raisonnement betreffen, absprechen zu lassen, die jungen Männern eben so natürlich als anständig ist. Dieser Muth zeigt sich auf eine sehr gehörige Art, wenn er Schriftsteller von ausserordentlicher Eitelkeit und Prahlerey verspottet, oder wenn er den Hochmuth der unbescheidnen, stolzen und diktatorischen Scribenten züchtiget; wenn man aber von Männern, wie Hippokrates, Sydenham oder Boerhaave spricht, die sich eben so sehr durch Aufrichtigkeit und Bescheidenheit,

als durch Genie und Verdienste um ihre Wissenschaft hervorthaten, so muß man zu eben der Zeit, da man ihre Meynungen freymüthig untersucht, dennoch ihre Namen nicht nur anständig, sondern auch mit Ehrfurcht behandeln.

Es sind zu verschiednen Zeiten, und insbesondere vor etwa zwanzig Jahren in Frankreich, große Streitigkeiten über die Grenzen der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst, und die gehörige Subordination der letztern unter die erstere, entstanden — Streitigkeiten, die für die ganze Menschheit verderblich gewesen, und oft auf eine solche Weise geführt worden sind, welche für Gelehrte und gesittete Personen ganz unanständig war. Ich ergreife diese Gelegenheit, meine Gedanken darüber mitzutheilen.

Man theilte bey den Alten, nach dem Bericht des Celsus, die Arzneykunst in drey

Theile:

Theile: der erste betraf die Einrichtung der Diät; der zweyte die Verordnung der Heilungsmittel; der dritte die Operationen der Hand oder die Wundarzneykunst. Die beyden ersten waren zwar in der Theorie getrennt, in der Praxis aber allezeit verbunden: nur der letztere ward oft für sich allein in Ausübung gebracht. Zuweilen wurden die Operationen von den alten Aerzten mit eigner Hand verrichtet: zuweilen von Sclaven, welche bloß zu dieser Absicht bestimmt waren. Unter den neuern sind Arzney- und Wundarzneykunst oft ohne Unterschied von einerley Personen ausgeübet worden; wie dieß von Hildan, Severin, Bartholin, und vielen andern Männern von ausgezeichnetem Genie und Gelehrsamkeit geschehen ist. In manchen Ländern von Europa aber hat man, sowohl jetzt als vormahls, die Wundarzneykunst nicht unter die freyen Künste gezählt, sondern die

Wundärzte auf eine schimpfliche Art zu der Zunft der Barbierer gerechnet. Wir können mit Recht annehmen, daß diese Kunst in solchen Ländern oft von Leuten aus dem niedrigsten Stande, die niemahls eine gute Erziehung genossen hatten, müsse getrieben worden seyn. Diese in neuern Zeiten unternommene Trennung der Medicin von der Wundarzneykunst ist nun von sehr nachtheiligen Folgen gewesen. Aerzte und Wundärzte machen zwo besondere Gesellschaften aus. Jede derselben hat ein eignes Interesse zu beobachten: und unter denselben streitet in vielen Fällen das eine mit dem andern. Die Wundärzte verlangten nicht allein die ausschließende Freyheit, alle Operationen zu verrichten, sondern auch die Besorgung der meisten äußerlichen Krankheiten, ja auch einiger innerlichen, bey welchen öfters Operationen nöthig sind; wodurch es denn bisweilen geschahe,

 daß

daß die Heilart bey vielen Krankheiten der Anordnung eines unwissenden und ungelehrten Mannes überlassen ward. Aber es muß jedem scharfsichtigen und von Vorurtheilen freyen Beobachter in die Augen fallen, daß die Krankheiten des menschlichen Körpers in einem so genauen Zusammenhange stehen, daß es unmöglich ist, einige von ihnen genau zu kennen, und doch in Absicht auf alle übrigen unwissend zu seyn; und daß man schwerlich eine einzige Krankheit beurtheilen könne, ohne einige Kenntniß der Anatomie und der Oekonomie des Körpers, sowohl im gesunden als im kranken Zustande, zu besitzen. Auch muß jedermann gestehen, daß ein Praktiker, der in diesen allgemeinen Kenntnissen gute Gründe gelegt hat, dadurch beträchtliche Vortheile erhalte, und einen weit geschwindern Fortgang machen könne, wenn er sich mit dem Studium einer oder zwoer einzelnen Krank-

heiten beschäfftiget. — Jede Krankheit, sie sey eine äußerliche oder innerliche, gehört zu der Wissenschaft des Arztes, und es gereicht ihm zur Schande, in Absicht auf eine einzige derselben unwissend zu seyn: auch ist es keinesweges möglich, zwischen äußerlichen und innerlichen Krankheiten eine so genaue Grenze zu ziehen, daß der Unterschied einigen Nutzen haben, oder eine Anwendung in der Praxis verstatten sollte. Man setze, aus einem Beinbruche erfolge ein Fieber und der kalte Brand; so entsteht die Frage, ob man sogleich das Glied ablösen, oder eine Zeitlang warten solle, bis sich erst die Wirkung gewisser Mittel zeige, die man in der Absicht gegeben hat, um den Fortgang des kalten Brandes zu hemmen. In diesem Falle gehört es augenscheinlich für den Arzt, aus den Symptomen, der Beschaffenheit des Körpers, und aus andern Umständen zu beurtheilen, ob der

Verzug rathsam sey, oder nicht. — Was aber die Verrichtung der Operation selbst betrifft, so ist dieß eine ganz andere Frage. Das Genie und die Erziehung, die den guten Arzt bilden müssen, sind nicht eben nothwendig, den geschickten Operateur zu bilden. — Was zu dem letztern besonders erfordert wird, ist ein entschlossener und gefaßter Muth, ein gutes Auge und eine feste Hand. Diese Talente können mit denen, die den geschickten Arzt ausmachen, verbunden, aber auch von denselben getrennt seyn. — Wäre die Wundarzneykunst auf eine Classe von Männern eingeschränkt, welche bloße Operatoren wären, so könnte man mit Grund erwarten, daß sie von ihnen weit eher zur Vollkommenheit würde gebracht werden, als von solchen, welche viel weitläuftigere Geschäffte haben, und alle Arten von Medicin in Ausübung bringen wollen. Eben diesen Vortheil

würde die Apothekerkunst erlangen, wenn die Apotheker bloß auf die Zubereitung der Arzneymittel eingeschränkt wären. Aber in der That ist dieß nicht der Fall. In einigen Ländern von Europa handeln die Wundärzte gewöhnlichermaßen als Aerzte: in andern verrichten die Apotheker dieses Amt, ohne den geringsten medicinischen Unterricht genossen zu haben. Die Folge davon ist, daß in vielen Ländern die Arzneykunst von geringen und ungelehrten Leuten ausgeübt wird, die ihr zur Schande gereichen. In Absicht auf die Apothekerkunst wäre es sehr zu wünschen, daß diejenigen, welche Profession davon machen, gar keinen Zusammenhang mit der medicinischen Praxis hätten, oder daß die Aerzte selbst ihre eignen Arzneyen ausgäben, und ihre Patienten mit den Unkosten derselben entweder gänzlich verschonten, oder sie ihnen doch für denjenigen Preiß zukommen ließen, um wel-

chen sie sie aus der ersten Hand erhalten. Nur auf eine oder die andere von diesen beyden Arten könnten wir einmahl hoffen, die Simplicität der Verordnungen ihren Platz in der ausübenden Arzneykunst behaupten zu sehen, welche von allen, die das wahre Interesse der Kunst einsehen, so eifrig gewünscht wird; nur durch eine solche Anordnung könnten die Aerzte in die ehrenvolle Unabhängigkeit versetzt werden, die sie keinen andern Verbindlichkeiten, als solchen, unterwirft, welche die Aufnahme ihrer Kunst zur Absicht haben. Aber es ist eine bekannte Sache, daß in vielen Theilen von Europa, Aerzte von den besten Talenten und der vortrefflichsten Erziehung, den Erfolg ihrer Bemühungen von Apothekern abhängen sehen, die auf keines von beyden Ansprüche machen können; und daß die Gefälligkeit gegen die Apotheker nur zu oft mit einem Bezeigen vergolten wird, welches

einem

einem jeden, dem die Ehre der Arzneykunst am Herzen liegt, Verdruß und Unwillen erregen muß.

Es fällt in die Augen, daß ich bey dem hier gesagten nicht die Absicht habe, irgend eine besondere Classe unserer Berufsverwandten zu tadeln. Jede Classe von Leuten, die sich mit der Arzneykunst beschäfftigen, ist achtungswürdig, wenn sie ihre Pflicht mit Fähigkeit und Aufrichtigkeit ausübet. Ich behaupte nur als eine ausgemachte Wahrheit, daß man entweder von diesen verschiednen Theilen der Arzneykunst jeden besonders und für sich allein treiben, oder daß die Person, die von allen Profession machen will, dazu auf die gehörige Art erzogen, und in allen vollkommen Meister seyn soll. Ich rede nicht davon, ob es Stufen ihrer verschiednen Vorzüge gebe, oder ob man dem Doktorgrade vorzügliche Ehrerbietung schuldig sey. Da der Doktorgrad

torgrad nie den Verstand giebt, so kann der Titul allein niemand zur Ehrfurcht zwingen; eben so wenig kann auch der Mangel desselben jemand der Achtung und Ehrerbietung berauben, die man seinen wahren Verdiensten schuldig ist. Hat ein Wundarzt oder Apotheker die Erziehung eines Arztes genossen, und die Kenntnisse eines Arztes erworben, so ist er in aller Absicht und in jedem Falle ein Arzt, er habe nun den Doktorgrad oder nicht, und sollte dem gemäß behandelt und geehret werden. In den großbritannischen Staaten wird die Wundarzneykunst unter die freyen Künste gerechnet. In einigen Theilen dieser Staaten sind die Wundärzte und Apotheker die ordentlichen Hausärzte der meisten Familien, zu welcher ihnen anvertrauten Pflicht sie oft ihre Erziehung und Kenntniß sehr wohl berechtiget; und der Arzt wird nur in schweren und mit Gefahr verbundenen Fällen

len gerufen. Indessen giebt es zwischen beyderley Ständen gewisse Grenzen, welche nicht überschritten werden sollten, da sie durch die Gewohnheit des Landes, und durch die Vorschriften der beyden verschiednen Gesellschaften festgesetzt sind. Allein ein Arzt von rechtschaffenen und edlen Gesinnungen wird sich niemahls der Vortheile bedienen, die ihm bloß der Titul und gewisse damit verbundene Rechte über Männer geben, welche an wahren Verdiensten ihm gleich sind; er wird sich über sie keinen andern Vorzug anmaßen, als den ihm mehrere Wissenschaft, mehrere Geschicklichkeit, und edlere Sitten beylegen. Er wird den Unterschied, der sich nur auf Eitelkeit, Eigennutz oder Eigensinn gründet, verachten, und Sorge tragen, daß das Interesse der Wissenschaft und der Menschheit nie unter einer pünktlichen Anhänglichkeit an kleine Formalitäten leiden möge.

Unter

Unter den besondern Umständen, die zur Wohlanständigkeit in dem Verhalten eines Arztes gehören, hat man auch viel auf eine gewisse Form der Kleidung *) und eine besondere Ernsthaftigkeit in seinem Betragen gehalten. Ich habe schon im vorigen angemerkt, daß das Wohlanständige und Schickliche zuweilen in der Natur und Vernunft, zuweilen aber nur in eignen Meynungen und der Mode gegründet sey. Hier findet sich ein Beyspiel zu dieser Bemerkung. Manchen Ständen ist eine besondere Formalität und Pracht der Kleidung sehr angemessen, ohne daß dabey irgend eine Mode

in

*) Die Vorschriften, welche der Verfasser hierüber mittheilet, können für deutsche Aerzte so interessant nicht seyn, als sie es in dem Lande, wo er dieß schrieb, für seine Zuhörer waren. A. d. U.

in Betrachtung kömmt; dieß ist z. B. der Fall bey Richtern und obrigkeitlichen Personen. Hier sind alle Umstände in ihrer Kleidertracht und dem äußern Ansehen, die sie zu Gegenständen der Ehrfurcht und Hochachtung machen, nothwendig und schicklich; weil sie den Gemüthern des Volks die schuldige Ehrerbietung und Furcht der Gesetze einprägen. Auch ist die Ehrfurcht, die man dem Amte einer obrigkeitlichen Person verschaffet, keiner Gefahr eines Mißbrauchs unterworfen. Bey dem Stande der Aerzte ist der Fall ein ganz anderer. Es giebt in der Natur der Sache keinen Grund, warum es für den Arzt schicklich seyn sollte, eine gewisse Kleidung zum Vorzuge vor andern zu tragen; da mit seinem Berufe keine Nothwendigkeit besonderer Ehrerbietung und Ansehens verbunden ist, diejenige ausgenommen, die sein persönliches Verdienst erfordert. Und in der That hat die Erfahrung

rung gezeigt, daß alle unsere äußern Formalitäten oft zu Fallstricken für die Schwachheit und Leichtgläubigkeit der Menschen gedient; daß ihnen allezeit die unwissendsten und frechsten von unserm Stande am pünktlichsten angehangen haben; daß sie oft wahren Werth und Genie verdrängen; und daß sie, anstatt die Würde des Standes zu unterstützen, vielmehr denselben oft dem Spott und Gelächter aussetzen. Da es also keinen natürlichen und wesentlichen Grund giebt, warum ein Arzt eine von andern unterschiedene Kleidung tragen sollte, so kann ihm dazu keine andere Verbindlichkeit obliegen, als welche ihm die besondere Gewohnheit des Landes, in welchem er sich befindet, auflegt. Dieß ist inzwischen eine Verbindlichkeit, deren Befolgung ihm Vernunft und Klugheit nothwendig machen. Wenn die Gewohnheiten oder Vorurtheile eines Landes die

Idee von Verstand, Gelehrsamkeit oder Würde mit einer besondern Kleidertracht verknüpfen, so liegt es dem Arzte aus Bewegungsgründen der Klugheit ob, sich dieser Meynung gemäß zu kleiden. In Ländern aber, wo man die Fähigkeiten des Arztes nach keiner solchen Richtschnur abmißt, und wo er sich, wie andere Leute, kleiden kann, ohne sich in ihrer Meynung herabzusetzen, so hat er meines Erachtens völlige Freyheit, von dieser Erlaubniß Gebrauch zu machen, wenn er so wählt, daß ihm dieses nicht für eine Abweichung von demjenigen ausgelegt wird, was für seinen Beruf anständig und schicklich ist.

In einigen Fällen ist es sehr unschicklich, wenn die Aerzte in ihrer Kleidung oder Betragen eine sie unterscheidende Formalität beobachten. Ich ziele hier nicht bloß auf den unangenehmen Eindruck, ich will nicht sagen, das Schrecken, welches

dadurch

dadurch bisweilen bey Kindern erregt wird. Auch bey Leuten, welche, wenn sie gesund sind, die größte Stärke des Gemüths und Standhaftigkeit besitzen, findet sich in der Krankheit oft eine Schwäche des Geistes und Kleinmuth ein, die ihnen den Anblick eines jeden Fremden sehr beschwerlich macht. In einer solchen Gemüthsverfassung scheint der Besuch eines Arztes, auch wenn man ihn sehnlich verlangt hat, oft besonders fürchterlich, weil er natürlicherweise Besorgniß der Gefahr erwecket — eine Besorgniß, zu deren Zerstreuung die besondere Kleidertracht und ein feyerliches Betragen sehr übelgewählte Mittel sind. Gewiß, wenn zu irgend einer Zeit ein ungezwungenes, heitres und schmeichelhaftes Betragen Pflicht ist, so muß es bey einer solchen Gelegenheit seyn, wo es so nothwendig ist, den Arzt in dem Freunde zu vergessen.

In der That sehe ich keine Ursache, warum der allgemeine Charakter der Sitten eines Arztes irgend etwas besonderes haben sollte. Er kann leutselig ohne Niedrigkeit, ernsthaft ohne Formalität, und aufgeräumt ohne Leichtsinn seyn. Natürlicherweise wird er sein Betragen nach den Umständen, in welchen er sich befindet, abändern müssen. Wie verschieden zeigt sich ein Arzt, wenn er sich mit seinem Kranken über die Wiederherstellung seiner Gesundheit und Munterkeit erfreut, und wenn er seine Freunde von seinem herannahenden Ende benachrichtiget! Fordern inzwischen die Sitten eines Landes von ihm, daß er von jedem Gegenstande um sich her ungerührt, und gleich unfähig der Freude wie des Schmerzes, stets eben dieselbe unveränderte Miene und Feyerlichkeit im Betragen behalte, so muß er sich unterwerfen; legt er sich aber, ohne eine solche Nothwendigkeit,

keit, diesen oder einen andern Zwang freywillig auf, und nimmt einen verstellten Charakter an, so hat man Ursache, die Güte seines Herzens oder Verstandes in Zweifel zu ziehen.

Ein Arzt muß sich sorgfältig für allem, auch dem geringsten Sonderbaren hüten, das sich in sein Betragen einschleichen, und ihn in irgend einem Grade lächerlich machen könnte. Besonders werden sich junge Aerzte sehr betrügen, wenn sie glauben, sich dergleichen sonderbare Manieren eben so ungestraft erlauben zu können, als es die ältern zuweilen thun dürfen. Es ist in der That eine Beobachtung, die vielleicht dem Menschen nicht viel Ehre macht, daß, wenn einmahl der Ruf von der Geschicklichkeit eines Arztes in seiner Wissenschaft vollkommen feststehet, beynahe alles Sonderbare in seinen Sitten, auch dasjenige, was an jedem andern beleidigend seyn würde,

der Einbildung von seinen angerühmten Verdiensten einen desto tiefern Eindruck giebt, und ihn durchgehends beliebter und berühmter macht.

Es ist für den Arzt sehr unschicklich, sich eine gewisse Delikatesse zu erlauben, die ihm einen Ekel für einigen unangenehmen Umständen verursachet, welche ihm doch bey seiner Praxis unvermeidlich vorkommen müssen. Aechte Delikatesse ist eine Tugend der Seele. Zwar zeigt sie sich durch eine Neigung zur Reinlichkeit, Sauberkeit, und sogar, wenn es sich thun läßt, zur Nettigkeit; allein sie giebt nach, und vergißt sich selbst, wenn dieß Pflicht und Interesse der Menschenliebe erfordern. Es ist ein Irrthum, wenn ein Arzt glaubt, daß irgend eine Aufmerksamkeit oder Pflicht, welche zur Erleichterung der Leiden seines Kranken beytragen kann, unter seiner Würde sey. Er handelt vielmehr unwürdig, wenn er

im Nothfalle sich weigert, so gut es nach seinen Fähigkeiten möglich ist, das Amt eines Wundarztes, Apothekers, ja sogar eines Krankenwärters zu verrichten. Nur alsdann wird er sich erniedrigen, wenn er sich ohne Noth in das Amt eines andern einmischet: nicht, weil er etwas thut, das unter der Würde des Arztes ist, sondern weil er sich auf eine dem Charakter eines wohlgesitteten Mannes unanständige Art aufführet.

Die Aufmerksamkeit, die man auf einen Kranken wendet, muß mit dem Bedürfniß und der Gefahr seiner Beschwerden im Verhältniß stehen. Der Arzt ist hierüber der beste Richter, und muß also seine Besuche selbst darnach einrichten. Aber oft wird die Delikatesse erfordert, so häufige Besuche, als nöthig wären, zu vermeiden, um dem Kranken nicht überflüßige Unkosten zu ver-

ursachen *). Der Kranke kann, so lange der Arzt bey ihm verweilt, desselben ganze Aufmerksamkeit fordern. Diese Zeit muß der Arzt ihm ganz allein widmen, was er auch sonst für Geschäffte oder Abhaltungen haben mag. Die immerwährende Eilfertigkeit, in welcher einige unserer Berufsverwandten zu leben scheinen, ist bisweilen bloße Affektation: oft aber kömmt sie auch aus andern Ursachen. Einige setzen sich selbst in beständige Verlegenheit aus Mangel einer guten Eintheilung ihrer Zeit und einer geschickten Anordnung ihrer Geschäffte; andere verwickeln sich durch die Lebhaftigkeit ihrer Einbildungskraft und die unablässige Wirksamkeit ihres Geistes in eine solche

*) Man wird sich erinnern, daß der Verfasser in einem Lande schreibt, wo jeder Besuch des Arztes einzeln bezahlt wird. A. d. U.

solche Menge von Unternehmungen, daß sie dieselben nicht ausführen können. Allein aus welcher Quelle auch dieser Fehler entspringe, so muß er doch zeitig verbessert, und nicht zugelassen werden, daß er in Gewohnheit übergehe. Er verhindert den Arzt, bey dem Kranken seine Schuldigkeit zu thun, und schwächt zugleich desselben Zutrauen.

Da ich meine Gedanken über dasjenige, was ich in dem Betragen einiger von unsern Berufsverwandten für unrecht halte, so frey geäußert habe, so will ich noch mit eben so viel Freymüthigkeit einen besondern Fehler rügen, der in der Aufführung anderer Gelehrten sowohl, als der Aerzte, so häufig angetroffen wird, und der mir die Würde unsers Standes wirklich zu beschimpfen scheint; nemlich das kriechende Betragen gegen Personen von hohem Range und Vermögen, welches so oft Leute entehrt,

die sich außerdem durch Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit auszeichnen. Die äußere Pracht und Größe, die den hohen Rang begleitet, ist bisweilen vermögend, den Verstand zu blenden, und sie zu veranlassen, daß sie diesen äußerlichen Vorzügen des Tituls und Vermögens zu viel Verehrung erweisen, welche sie doch ihre Philosophie sollte verachten lehren.

Es sind in unserer Wissenschaft große Streitigkeiten entstanden, ob sich ein Arzt geheime Arzneyen oder Arkana vorbehalten dürfe. Man hat zu Vertheidigung dieses Verfahrens mit einigem Schein gesagt, daß der große Haufe selten dasjenige achte oder sehr verehre, was er völlig begreifen kann: und geneigt sey, dasjenige zu verachten, was ihm nichts koste. Auch lehrt die Erfahrung, daß die Menschen einen natürlichen Hang zu allem demjenigen haben, was die Miene des geheimnißvollen und ver-

borge-

borgenen an sich trägt. Oft bringt kaum ein Quacksalber mehrere Lügen von den außerordentlichen Tugenden seiner Medicin vor, als manche Leute, die dabey gar kein Interesse haben, und oft verständige und aufrichtige Männer sind. Die Leidenschaft für das Neue und Wunderbare wirkt mehr oder weniger auf die Einbildungskraft: und je mehr diese erhitzt wird, desto mehr wird der Verstand umwölket. Wenn ein Arkanum einmahl entdeckt und unter die Leute gebracht ist, so verschwinden seine wundervollen Kräfte auf einmahl, und in wenig Monaten ist es allgemein vergessen. Hat es einen wahren Werth, so nehmen es vielleicht die Aerzte an; aber nie wird es seinen ehemahligen Ruf wieder erlangen. — Eben so hat man gesagt, dieß sey der einzige Weg, eine gute Medicin in die Praxis einzuführen; da der große Haufe sich lieber den Verordnungen eines Mannes unterwerfe,

terwerfe, welcher ihn durch geheime Mittel zu heilen vorgebe, als einem regelmäßigen Arzte, der ihm einfache und gemeine Mittel verordne. Ferner hat man angeführt, daß einige der besten Arzneyen ursprünglich als Arkana, und mit Widerspruch der regelmäßigen Aerzte wären eingeführt worden. Allein, wenn ich auch dieß als wahr einräume, so bin ich doch überzeugt, daß die Arkana im Ganzen mehr Schaden als Nutzen gestiftet haben, daß sie den Fortgang der Wissenschaft hindern, indem sie die Leute veranlassen, das bekannte und bewährte zu vernachlässigen und dem unbekannten, das man der Wahrscheinlichkeit nach nie entdecken wird, nachzugehen; daß sie endlich, weil sie meistentheils von geringen und ungelehrten Leuten ausgegeben, und ohne gehörigen Unterschied sind verordnet worden, in unsern Staaten allgemeinen Schaden angerichtet haben. — Inzwischen

giebt es verschiedne Gegenden auf dem festen Lande, wo Aerzte von Ehre und gutem Ruf Arkana besitzen. In solchen Händen sind sie zwar dem Mißbrauche nicht unterworfen, den wir hier erfahren; dennoch behält eine solche Praxis immer ein eigennütziges und unedles Ansehen.

Die Neugierde eines Kranken oder seiner Freunde, die Beschaffenheit der ihm verordneten Arzneyen zu kennen, ist natürlich, und daher nicht zu tadeln; dennoch ist es oft sehr unschicklich, diese Neugierde zu befriedigen. Jedermann ist von Natur geneigt, dasjenige zu bewundern, was mit dem Schleyer der Dunkelheit verhüllt ist, dasjenige aber zu verachten, was ihm vollkommen und deutlich erklärt wird. Das feste Vertrauen auf die Wirkung der Arzneyen hängt mehr von der Einbildungskraft, als von einer vernünftigen Ueberzeugung des Verstandes ab; die Einbil-

dungs-

dungskraft aber wird nie durch einen deutlich begriffenen Gegenstand, oder durch eine der gesunden Vernunft in die Augen fallende Wahrheit erhitzt. Wenige können sich überzeugen, daß in vielen Fällen ein Breyumschlag von Milch und Semmel eben so wirksam sey, als ein anderer aus einem halben Dutzend Ingredienzen, deren Namen ihnen fremd sind; oder daß in den meisten Fällen, wo eine Herzstärkung nöthig ist, ein Glas Wein eine der besten sey, die man ihnen reichen kann. Dieser Mangel an Zutrauen auf die Wirkung einfacher bekannter Arzneyen, muß nothwendig eine Versäumung der Verordnung veranlassen, und eine geringe Meynung von dem Arzte erwecken. Ueberdieß wird der Arzt, wenn sein Kranker von der Natur aller ihm verordneten Arzneyen unterrichtet ist, in seinem Verfahren durch viele nichtswürdige Schwierigkeiten aufgehalten, welche dem in der

Arzney-

Arzneykunst unwissenden Kranken nicht mit Befriedigung gehoben werden können. Die Folge davon kann diese seyn, daß der Arzt in Verlegenheit gesetzt, und in seiner Praxis unschlüßig gemacht wird; besonders beym Gebrauch der kräftigern Arzneymittel. Ferner muß man überlegen, daß, wenn ein Kranker unter den Händen des Arztes stirbt oder schlimmer wird, seine Freunde oft sich selbst plagen, um alles, was gethan worden ist, wenn man sie davon unterrichtet hat, wieder durchzugehen und dadurch verleitet werden können, sehr ungerechter Weise dasjenige dem Arzte beyzumessen, was doch eine unvermeidliche Folge der Krankheit war. Es giebt aber auch solche Fälle, wo es Pflicht seyn kann, dem Kranken die Natur der Arzneymittel bekannt zu machen, weil sich in der Beschaffenheit der Körper besondere Dispositionen finden, nach welchen man so wohl

die Qualität als die Quantität der Medicin einzurichten hat, und von denen ein Arzt, ehe er sie verordnet, unterrichtet seyn muß.

Ich beschließe diese Materie mit einigen Beobachtungen über eine verhaßte Beschuldigung, die man oft wider die Aerzte vorgebracht hat: ich meyne den Vorwurf des Unglaubens und der Verachtung der Religion. Ich halte diese Beschuldigung für ungegründet, und getraue mir zu behaupten, daß sich die größten und berühmtesten unsers Standes durch wahre Frömmigkeit ausgezeichnet haben. Ich will als Beyspiele nur einen Harvey, Sydenham, Arbuthnot, Boerhaave, Stahl und Hofmann anführen. — Inzwischen ist es leicht einzusehen, woher diese Verläumdung entstanden sey. Männer, deren Verstand durch Wissenschaften erweitert worden ist, die sich gewöhnt haben zu denken, und alle Gegenstände mit edler Freymüthigkeit zu beur-

beurtheilen, können nicht leicht Anhänger irgend einer besondern Sekte oder eines Lehrsystems werden. Sie können bey ihren eignen Grundsätzen stehen bleiben, ohne deswegen von andern nachtheilig zu denken; aber sie können die angemaßte Autorität und den Widerspruch derjenigen nicht ertragen, die eine Herrschaft über ihr Gewissen behaupten, und ihnen ihren Glauben vorschreiben wollen. Diese Freyheit der Denkungsart, diese Mäßigung und Liebe gegen Leute von andern Partheyen, ist von dem kleingesinnten Haufen öfters einem geheimen Unglauben, einer Zweifelsucht, oder aufs wenigste einer Gleichgültigkeit in der Religion zugeschrieben worden; da inzwischen einige, die in der That wahre Christen waren, durch solche Vorwürfe aufgebracht, sich bisweilen unbehutsam ausgedrückt, und dadurch ihren Feinden Stof zur Verläumdung gegeben haben. Dieß, glaube

 ich,

ich, ist der wahre Ursprung dieser Beschuldigung des Unglaubens, die man so oft und so ungerecht gegen die Aerzte vorgebracht hat. Unter einem benachbarten Volke, wo sonst nur wenige gewohnt waren, mit Freymüthigkeit von der Religion zu denken, und wo noch vor kurzer Zeit niemand frey über diesen Gegenstand sprechen durfte, sind nur seit wenigen Jahren einige muntere und witzige Schriftsteller aufgestanden, welche aus Ungeduld, ihre neuerworbene Freyheit zu zeigen, die Gründe aller Religion, der natürlichen sowohl, als der geoffenbarten, zu erschüttern gesucht haben. Kaum hatten sie sich erst vor kurzem von dem niedrigsten Aberglauben losgerissen, so verfielen sie, durch einen ganz natürlichen Uebergang, auf einmahl in den Atheismus. Vielleicht ist es sehr gut, daß diese Leute die Sache so weit getrieben haben, weil man auf diese Art hoffen kann, daß sich das Uebel bald

selbst

selbst heilen werde. Die Religionsmeynungen der Menschen können durch mancherley Aberglauben verunstaltet werden: aber die Religion selbst ist immer dem menschlichen Herzen natürlich, und jeder Versuch, sie heraus zu reissen, wird eben so kraftlos befunden werden, als er boshaft ist. Man lasse aber auch den Atheismus mit dem Unglauben an die Unsterblichkeit der Seele allgemein in Aufnahme kommen, so können doch diese Meynungen nicht anders, als von sehr kurzer Dauer seyn; denn sie würden auf einmahl alle Bande der Gesellschaft zerreissen, und eine immerwährende Scene der Gesetzlosigkeit und des Frevels eröffnen. Entkleidet von dem fremden metaphysischen Gewande, unter welchem sie lange verborgen gelegen hatten, sind nun diese trüben Speculationen weniger einsiedlerischen Philosophen in der Welt ausgebreitet worden, ausgeschmückt mit dem, was bey manchen

für Witz und Laune gilt, und in einem der Fähigkeit eines jeden angemessenen Vortrage. In so fern sie einige Vernunftschlüsse und Beweise enthalten, ist ihre Schwäche schon oft dargethan worden. Aber eine gewisse Methode, welche die jetzigen Vertheidiger des Unglaubens zu Ausbreitung ihrer Meynungen erwählt haben, ist einigermaßen gefährlich. Sie erklären mit großer Zuverläßigkeit alle diejenigen, welche an natürliche oder geoffenbarte Religion glauben, für Heuchler oder Thoren. Dieß heißt die Jugend von der schwächsten Seite angreifen. Ein freymüthiger Jüngling verabscheut von Natur die Idee von Heucheley, und fürchtet sich aus übelangebrachtem Stolz für allem, was ihn einer so niedrigen Beschuldigung unterwerfen kann. Ferner ist Eitelkeit die gewöhnliche Leidenschaft der Jünglinge, indem sie die Verachtung mehr, als alles andere scheuen,

und

und den Spott über Schwäche oder Einschränkung ihres Verstandes weit empfindlicher fühlen, als irgend einen Tadel ihrer Grundsätze oder ihres sittlichen Verhaltens. Allein ich getraue mich zu behaupten, daß Männer von dem ausgebreitetsten, hellsten und gründlichsten Verstande, die mit dem größten Geiste, mit Würde und Schicklichkeit gehandelt haben, und als die nützlichsten und angenehmsten Glieder der Gesellschaft sind betrachtet worden, es niemahls weder öffentlich noch hinterlistig unternommen haben, die Grundsätze der Religion zu verspotten; daß sie im Gegentheil die besten und wärmsten Freunde derselben gewesen sind. — Das Studium der Arzneykunst sollte unter allen andern am wenigsten verdächtig seyn, als ob es zum Unglauben verleite. Eine vertraute Bekanntschaft mit den Werken der Natur bringt den Verstand zu den erhabensten Begriffen von

dem höchsten Wesen, und erweitert zugleich das Herz durch die angenehmsten Aussichten auf die Wege der Vorsehung. Die Schwierigkeiten, womit alle tiefern Untersuchungen eines über die menschlichen Fähigkeiten so weit erhabenen Gegenstandes nothwendig begleitet sind, können den Arzt um so viel weniger befremden, da er in seiner Praxis, auch bey Gegenständen, die er doch mit seinen Sinnen untersuchen kann, so oft Verwickelung und Dunkelheit antrifft.

Ueberdieß giebt es bey dem Berufe des Arztes einige besondere Umstände, die ihn natürlicher Weise veranlassen müssen, über das gegenwärtige Leben hinaus zu sehen, und sein Herz der Religion zu öffnen. Er hat viele Gelegenheit Leute zu sehen, die aus Glück und Frölichkeit in tiefes Elend versunken, bisweilen zu einem schmerzhaften und langwierigen Tode be-

stimmt sind, und oft mit den Quaalen eines zerrütteten Verstandes kämpfen. Diese so erschütternden Scenen, wird man denken, müssen jedes Herz erweichen, das nicht für allem Gefühl der Menschenliebe verschlossen ist, und ihm Ehrfurcht gegen diejenige Religion einflößen, welche allein die Seele in dem mannigfaltigsten Elende unterstützen kann: gegen die Religion, welche uns das Leben mit Heiterkeit versüßen, und mit Muth verlassen lehrt. Ein Arzt, welcher das Unglück hat, an keinen künftigen Zustand zu glauben, wird, wofern er nur die geringste Gutherzigkeit besitzt, seine Gedanken für denen, die sich seiner Sorge anvertrauen, eben so sorgfältig verbergen, als er sie vor der Ansteckung irgend einer tödtlichen Krankheit in Acht nimmt. Bey einem unfühlbaren Herzen, oder unter der Zerstreuung seiner Geschäffte kann er vielleicht seine eigne unglückliche Lage nicht ge-

wahr werden; aber das wäre grausam, wenn er die sterbende Menschheit ihrer letzten Stütze berauben, und denen, welche von allem Vergnügen dieser Welt den letzten Abschied genommen haben, noch den einzigen Trost nehmen wollte, der sie bis in jene begleiten kann. Aber wenn Gründe der Menschenliebe, und Rücksicht auf Frieden und Glückseeligkeit der Gesellschaft einen Arzt nicht abhalten können, seine der Religion und Moral schädlichen Gesinnungen zu äußern, so wird es auch vergebens seyn, ihn an die seinem Beruf obliegende Wohlanständigkeit zu erinnern. Die vortheilhafteste Auslegung, die man von einer solchen Aufführung machen kann, ist noch diese, daß man sie einem ungezähmten Leichtsinn oder einer strafbaren Eitelkeit zuschreibt, welche alle Pflichten der Moral, der Wohlanständigkeit und der guten Sitten vergißt.

Ich werde über diese kleine Ausschweifung in Behandlung einer so ernsthaften Materie keine großen Entschuldigungen machen. In einer Abhandlung über die Pflichten des Arztes hielt ich es für nothwendig, eine Rettung unsers Standes von einem ihm so schimpflichen Vorwurfe zu versuchen; und zugleich meine Zuhörer für dem Muthwillen und der Eitelkeit in Gesprächen zu warnen, welche Beschuldigungen schlechter Grundsätze auf uns laden kann, die für die Gesellschaft eben sowohl, als für unsere eigne Ehre und Interesse gefährlich sind.

Dritte Vorlesung.

Zusammenhang der verschiednen Theile der medicinischen Wissenschaften mit der Ausübung der Arzneykunst. — Man soll nicht allzuviel Zeit mit dem Studium dieser Theile verschwenden. — Nothwendigkeit einer Kenntniß der Anatomie, Physiologie — der Physik und Chemie. — Die Gesetze der Verbindung zwischen Seele und Körper, und des Nervensystems lassen sich nicht aus mechanischen oder chymischen Grundsätzen erklären. — Comparative Anatomie. — Pathologie. — Was eigentlich Theorie der Medicin sey. — Materia medica. — Botanik — Naturgeschichte — Wie nothwendig es für den Arzt sey, in diesen Vorbereitungswissenschaften wohl unterrichtet zu seyn. — Zur Zierde gereichende

Wissen-

Wissenschaften. — Kenntniß der Geschichte der Arzneykunst — der Mathematik — der Lateinischen, Griechischen und Französischen Sprache — seiner eignen Muttersprache. — Beobachtungen über die angemessenste Schreibart und den schicklichsten Vortrag in medicinischen Schriften.

Ich komme nunmehr auf die Erklärung des Zusammenhanges, in welchem die verschiedenen Disciplinen der Arzneywissenschaft mit dem praktischen Theile derselben stehen, wobey ich untersuchen will, in wiefern die vorläufige Kenntniß einer jeden von ihnen nöthig sey, um die Arzneykunst mit Beyfall und gutem Erfolg ausüben zu können.

Hier muß ich im voraus bemerken, daß alle Werke der Natur so genau mit einander

zusammenhangen, daß man von keinem Theile derselben eine gründliche Einsicht erlangen kann, wenn man ihn abgesondert und einzeln studiret. Daher wird auch, um sich zur praktischen Arzneykunde geschickt zu machen, eine große Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, welche dem Anschein nach wenig mit ihr zusammenhängen, dennoch nothwendig erfordert. Aus dieser Ursache muß sich ein Studirender hüten, seine Zeit und Mühe nicht mit Dingen zu verschwenden, die entweder gar keine, oder eine nur sehr entfernte Beziehung auf die Erläuterung seiner Berufswissenschaft haben. Das Leben ist zu kurz, um ein jedes Studium zu treiben, das dem Arzte zur Zierde gereichen könnte; es wird nicht einmahl zu allen denen hinreichend seyn, die in einiger Verbindung mit der Arzneykunst stehen. Jede der Wissenschaften, die ich bald nennen werde, ist von großem Umfange:

fange: aber der Arzt muß seinen Fleiß auf diejenigen Theile von ihnen einschränken, welche in der Ausübung einen wirklichen Nutzen haben. Wenn einen Studirenden sein Genie zu irgend einer von den Vorbereitungswissenschaften vorzüglich aufgelegt macht, so kann er sich nach Gefallen erlauben, darinnen weiter zu gehen; allein er muß dafür sorgen, daß er sich nicht betriege, und seinen auf sie verwendeten Fleiß für ein Studium der Arzneykunst selbst halte.

Daß eine vorläufige Kenntniß der Anatomie zur praktischen Arzneykunst nothwendig sey, fällt in die Augen, und bedarf keiner Erläuterung.

Eben so augenscheinlich ist die Nothwendigkeit einer Kenntniß der Physiologie, welche die Lehre von den Säften und allen Verrichtungen des Körpers im gesunden Zustande enthält. — Wenn man diesen

Gegenstand untersucht, so findet man in dem menschlichen Körper eine auf die richtigsten mechanischen Grundsätze gebaute Maschine. Um also die Bewegungen derselben zu verstehen, muß man mit den Grundsätzen der Mechanik wohl bekannt seyn. Betrachtet man den menschlichen Körper aus einem andern Gesichtspunkte, so findet man in ihm Säfte von verschiedner Art, welche durch Canäle von verschiedner Weite laufen; die Gesetze ihrer Bewegungen können also nicht ohne eine Kenntniß der Hydraulik verstanden werden. Das Auge ist eine bewundernswürdige optische Maschine; natürlicher Weise lassen sich also die Phänomene des Sehens nicht ohne eine Kenntniß der optischen Sätze erklären. Da der menschliche Körper mit der elastischen Luft umgeben ist, die in Absicht auf ihre Schwere, Wärme, Feuchtigkeit, und andere

dere Eigenschaften, welche auf den Zustand des Körpers großen Einfluß haben, mancherley Veränderungen leidet, so muß man mit der Natur und den Eigenschaften dieser Materie bekannt seyn, deren Kenntniß die Wissenschaft der Pnevmatik ausmacht. Es ließe sich leicht durch noch viel mehrere Beyspiele bestätigen, wie nothwendig die Kenntniß verschiedner Theile der Physik zu einer gründlichen Einsicht in die Oekonomie des menschlichen Körpers erfordert wird.

Allein die mechanischen Wissenschaften sind noch nicht hinreichend, alle Erscheinungen in der Oekonomie des Körpers zu erklären: verschiedene Veränderungen der Säfte erfolgen nach chymischen Grundsätzen. Daher ist es nöthig, mit der chymischen Geschichte unserer Säfte und den chymischen Bestandtheilen alles dessen bekannt zu seyn, was in den menschlichen Körper entweder als Speise oder als Arzney ge-

bracht wird, und überhaupt aller derer Substanzen, welche irgend einen Einfluß auf den Körper haben können. Dieß zeigt, wie nothwendig die praktische Arzneykunst eine Kenntniß der Chemie voraussetze.

Dennoch ist auch die genauste Bekanntschaft mit der Anatomie und mit den Grundsätzen der Mechanik und Chemie, noch nicht hinreichend, alle Phänomene des Körpers zu erklären. Die thierische Maschine ist in vielen Absichten von einer unbelebten verschieden. Sie hat eine Kraft, Bewegungen in sich selbst hervorzubringen. Eine innere Triebfeder erzeugt und lenkt die meisten Verrichtungen des Körpers, nach einer besondern Classe von Gesetzen, die von allen bisher bekannten Grundsätzen der Mechanik und Chemie gänzlich unterschieden und unabhängig sind. Auch unterscheidet sich der thierische Körper von einer gemeinen Maschine durch eine Kraft, seine

eignen Mängel in einem gewissen Grade zu heilen, und viele Abweichungen von dem natürlichen Zustande selbst zu verbessern. Diese Kraft zeigt sich z. B. bey Beinbrüchen, Heilung der Wunden, in der Erweiterung der einen Niere, wenn die andere vernichtet oder unbrauchbar geworden ist, und in dem heilsamen Bestreben der Natur bey den Heilungen so vieler Krankheiten. Man hat viele schwache Versuche gewagt, die Phänomene des thierischen Körpers ganz allein aus mechanischen und chymischen Grundsätzen zu erklären; sie sind aber allezeit fruchtlos gewesen.

Die Gesetze des Nervensystems sind zwar außerordentlich schwer zu entdecken, aber doch eben so beständig und regelmässig, als alle andere Naturgesetze; so sind es auch diejenigen Gesetze, welche den Einfluß der Seele und des Körpers auf einander betreffen — eine für den Arzt sehr

wichtige Untersuchung. Sie führet auf einen sehr ausgebreiteten und wichtigen Gegenstand, auf die Geschichte der Fähigkeiten unserer Seele, die uns, wofern wir nicht auf unserer Hut sind, unvermerkt in ein metaphysisches Labyrinth verwickeln kann. Ein Studirender von Genie muß sich sorgfältig hüten, seine Aufmerksamkeit nicht allzutief in diese schimmernde Art von Philosophie zu verwickeln, die der Einbildungskraft so viel und der Erfahrung so wenig Raum giebt, die dem Scheine nach sinnreich, in der That aber nichtig und unbrauchbar ist: kurz, eine Philosophie, welche den Geist unablässig auf die von ihm selbst erschaffenen Subtilitäten heftet, und ihn bald zu einer anhaltenden und tiefen Untersuchung der Natur untüchtig macht.

Zur Erläuterung der Physiologie des menschlichen Körpers wird eine Kenntniß der comparativen Anatomie einiger Thiere,

die dem Menschen am meisten ähnlich sind, erfordert. Es sind verschiedene sehr wichtige Entdeckungen in der Oekonomie des thierischen Körpers durch Versuche erläutert worden, die man zuerst an Thieren gemacht hat, unter welchen sich auch einige gar nicht an menschlichen Körpern vornehmen lassen, z. B. die Versuche über den Umlauf des Blutes, über die Respiration, Bewegung der Muskeln, über die Empfindlichkeit und Reizbarkeit verschiedener Theile des Körpers, über die Kräfte verschiedener Arzneymittel. Die Naturtriebe der Thiere haben zuweilen den ersten Wink zu Entdeckung der schätzbarsten Arzneymittel gegeben, und können, wenn man gehörig darauf Achtung giebt, vieles Licht über die Heilungsart und das Verhalten bey gewissen Krankheiten verbreiten. Zugleich aber muß man auch gestehen, daß die comparative Anatomie oft zu großen Fehlern

verleitet habe, wenn sie allzuübereilt auf den menschlichen Körper ist angewendet worden.

Die physiologischen Schriftsteller pflegen den Körper als ein unveränderliches Subjekt zu betrachten, das einmahl wie das andere die nehmlichen Erscheinungen zeige; wenn man aber die Kenntniß seiner Oekonomie auf die praktische Medicin anwendet, so muß man die Beschaffenheit des menschlichen Körpers als immer veränderlich ansehen, und bedenken, daß sie vielleicht niemahls bey zwo Personen genau die nehmliche sey. Diese Verschiedenheiten der Beschaffenheit des Körpers unter den Menschen zu beschreiben, wäre eine Sache von unendlicher Arbeit und geringem Nutzen; es giebt aber einige Verschiedenheiten, auf welche man nothwendig sehen muß. Diese hängen vornehmlich von dem Unterschiede des Alters, Geschlechts, des Clima und

der Lebensart ab, und von verschiednen angebohrnen Gemüths- oder Leibesbeschaffenheiten, welche letztern von keinem der vorhergenannten Umstände herrühren. Der Physiologie nun gehört es zu, die Gesetze der Vereinigung zwischen Seele und Körper, die Wirkungen der Cultur und Erziehung auf die Beschaffenheit des Körpers, die Macht der Gewohnheit, die Wirkungen des Enthusiasmus und das Vermögen der Einbildungskraft zu untersuchen. Dieser kurze Abriß zeigt, wie weitläufig das Studium der Physiologie, und wie genau es mit dem Studium der ausübenden Arzneykunst verbunden sey.

Wenn die Physiologie alle Phänomene der Oekonomie des Körpers in seinem gesunden Zustande untersucht, so betrachtet die Pathologie die Phänomene derselben in dem Zustande der Krankheit. Sie trägt die allgemeine Lehre von den Ursachen, Wir-

kungen und Symptomen der Krankheiten vor. Die Therapie handelt von den allgemeinen Gesetzen, die man bey Heilung der Krankheiten zu beobachten hat, und von der allgemeinen Beschaffenheit der Arzneymittel. Sie begreift die Wundarzneykunst und Materia medica in sich. In der praktischen Wundarzneykunst zeigt sich der Nutzen mechanischer Kenntnisse sehr deutlich. Diese Kunst ist in der That in den letzten hundert Jahren außerordentlich verbessert worden, seitdem die Kenntniß der Mechanik allgemeiner geworden ist.

Physiologie, Pathologie und Therapie machen zusammen dasjenige aus, was man Anfangsgründe der Arzneykunst, oder, nach einigen, die Theorie der Medicin nennet. Man hat die Welt so lange Zeit durch ungegründete, obgleich zuweilen scheinbare Hypothesen unter dem Namen der Theorien hintergangen, daß jetzt gegen den richtigen

Ausdruck: Theorie der Medicin, ein allgemeines Vorurtheil herrscht, als ob dieselbe nichts als unnütze Untersuchungen, ein Gepränge von systematischer Anordnung, subtile und größtentheils nur Namen betreffende Distinctionen, und Beweise allgemeiner Sätze enthielte, unter denen viele falsch, andere aber so unbestimmt und zweydeutig wären, daß man keine nutzbare Anwendung davon machen könnte. Allein dieß ist eine sehr falsche Vorstellung von der Theorie oder den Anfangsgründen der Medicin. Diese soll vielmehr alles enthalten, was auf die Erläuterung der Oekonomie des Körpers entweder im gesunden oder im kranken Zustande abzielet, und was dem Arzte zu Entwerfung seines Plans über die Absichten der Heilung dienen kann. Alles dieses soll darinnen in genaue Ordnung gebracht seyn, so daß man entweder allgemeine Gründe festsetze, oder wenigstens auf

dieselben weise, besonders auf solche, die auf das praktische führen. In dieser Absicht werden diese Anfangsgründe ihrer Natur nach eine Vorbereitungswissenschaft zur praktischen Arzneykunst.

Die Materia medica hängt mit der ausübenden Arzneykunst aufs genauste zusammen. Sie enthält die Lehren von den Werkzeugen, durch welche der Arzt wirkt, die Geschichte der Arzneyen und ihrer Kräfte. In dieser Wissenschaft fällt die Nutzbarkeit chymischer Kenntnisse in die Augen. Sie lehrt die brauchbaren Theile der Arzneymittel von den übrigen absondern und aufbewahren. Aber um dieses, oder die Pharmacie, zu verstehen, ist die Kenntniß der Chemie unentbehrlich. Aus Mangel dieser Kenntniß, wenigstens aus Mangel an gehöriger Anwendung derselben, hat man die wahre Pharmacie, bis erst vor kurzer Zeit, sehr wenig gekannt.

Die Wirkungen der Arzneymittel auf den menschlichen Körper lassen sich zuweilen aus mechanischen, zuweilen aus chymischen Grundsätzen erklären: weit öfter aber hängen sie von den Wirkungen ab, die sie auf das Nervensystem, und folglich auf die Verstärkung oder Verminderung der verschiedenen Bewegungen und Absonderungen der Säfte des Körpers hervorbringen.

Die Botanik dient der ausübenden Arzneykunst in so fern, als sie die Kenntniß der Pflanzen durch die Classifikation nach dem bequemsten System erleichtert; und, ob es gleich für einen Arzt nicht nothwendig ist, sich mit dem Namen und der Geschichte einer jeden Pflanze insbesondere bekannt zu machen, so muß er doch in den Grundsätzen der Botanik so wohl unterrichtet seyn, daß er jeder Pflanze ihre Stelle in dem System anweisen könne, mit denjenigen aber sich besonders bekannt machen,

chen, welche entweder zur Speise oder zu Arzneyen gebraucht werden.

Ich habe auf diese Weise kürzlich den Zusammenhang der verschiednen medicinischen Wissenschaften mit der praktischen Arzneykunst erklärt. Diese letztere selbst begreift die Hygiäne, oder die Art und Weise, die Gesundheit zu erhalten und das Leben zu verlängern, und die Anwendung der allgemeinen Pathologie und Therapevtik auf die Geschichte und Heilung einzelner Krankheiten insbesondere. — Man wird also natürlicherweise die Frage aufwerfen, ob derjenige für ganz unfähig zur Ausübung der Arzney- und Wundarzneykunst zu erklären sey, der nicht Meister in allen diesen Wissenschaften ist, die man für nöthige Vorbereitungen zur Arzneykunst gehalten hat? Man kann darauf antworten, daß ein solcher in gewissem Maaße die Arzneykunst eben so ausüben könne, wie er etwa

eine mechanische Kunst treiben kann, ohne viele Kenntniß von ihren Grundsätzen zu besitzen. Ein Seemann kann ein Schiff regieren, ohne viel von den Grundsätzen der Schiffskunst zu wissen; so kann jemand eine Sonnenuhr verfertigen, ohne etwas von der Astronomie, sphärischen Trigonometrie, und den Projectionen der Kugel zu verstehen. Eben so ist es in allen andern praktischen Künsten des menschlichen Lebens: und doch entspringen in allen diesen aus der Kenntniß der Grundsätze, auf welche sie gebaut sind, augenscheinliche Vortheile. In der Arzneykunst aber ist die Nothwendigkeit einer Bekanntschaft mit den Principien der Kunst noch weit größer; weil sich für die Ausübung derselben keine allgemeinen und auf alle Fälle anzuwendenden Regeln geben lassen. Die Verschiedenheit des Alters, der Beschaffenheit des Körpers, des Clima, und vieler andern Umstände, veranlas-

anlasset große Veränderungen in der Anwendung auch der einfachsten Arzneymittel, die man nur verordnen kann: und ohne die Kenntniß der Grundsätze seiner Kunst muß ein Arzt oft in die äußerste Verlegenheit gerathen. Man wird leicht gestehen, daß es viele mit Glück prakticirende Aerzte gegeben habe, denen es gleichwohl an Einsicht in die Gründe der Arzneykunst gefehlt hat. Aber dieß muß man ihrem außerordentlichen Genie und Scharfsinne zuschreiben, der sie in Stand gesetzt hat, auch die geringen Kenntnisse, die sie hatten, dennoch mit Beurtheilungskraft, und also mit Erfolg, anzuwenden: da inzwischen vielleicht mancher andere Arzt, der die Gründe der Kunst weit besser verstand, aus Mangel an Naturgaben und Scharfsinn, in seiner Praxis durch unrichtige Anwendung seiner Kenntnisse gefehlt hat. Da ferner so viele Wissenschaften zur Arzneykunst gehören,

ren, so werfen viele von denen, die sie regelmäßig studiren, eine besondere Neigung auf einige von ihren Theilen, die ihre Aufmerksamkeit so sehr auf sich heften, daß sie das Studium der übrigen Theile verabsäumen. Aus dieser Ursache haben sich viele von unserm Stande durch ihre Geschicklichkeit in der Anatomie, Chemie und Botanik ausgezeichnet, die demohngeachtet sehr unbedeutende Aerzte gewesen sind. Aber obgleich auch die tiefste Einsicht in diese Wissenschaften für sich allein nicht hinlänglich ist, einen guten Praktiker zu bilden, so wird ihnen doch darum kein Mann von Verstande ihre ungemeine Nutzbarkeit absprechen.

Ich dringe hier nicht auf die Nothwendigkeit einer genauen und umständlichen Kenntniß dieser Wissenschaften, deren Erwerbung auch allzuviel Zeit kosten würde. Die genaue Bekanntschaft mit den Phänomenen

menen der Muskeln in allen den verschiedenen Bewegungen und Stellungen des Körpers ist mehr ein Studium für den Mahler und Bildhauer, als für den Arzt; und in dieser Absicht müssen diese Künstler erfahrne Zergliederer seyn. Die Chemie in ihrem ganzen Umfange mit den Anwendungen auf alle nützlichen Künste genommen, ist ein grenzenloses Studium: eben so die Botanik, wenn wir uns mit allen Umständen jeder Pflanze bekannt machen wollten. Daher muß ein Studirender, wenn er es unternimmt, die Vorbereitungen und Gründe dieser Wissenschaften vollkommen zu erlernen, allezeit seine Aufmerksamkeit auf die Anwendung derselben in seiner Hauptwissenschaft richten, und seine Bemühungen hauptsächlich denen Fächern derselben widmen, die einer solchen Anwendung fähig sind.

Ueberhaupt wird es, wie ich hoffe, in die Augen fallen, daß ein Arzt, der die Gründe seiner Kunst versteht, der eine ausgebreitete Bekanntschaft mit jedem damit verbundenen Theile der Naturkunde besitzt, der seine Kenntnisse gehörig anwendet, und dabey eben so viel Genie und Aufmerksamkeit besitzet, als ein anderer; daß, sage ich, ein solcher Arzt als Praktiker viele Vorzüge vor demjenigen besitzen müsse, der in den Gründen seiner Kunst und den damit verbundenen Wissenschaften unerfahren ist. Zwar sind Genie und Verstand eigne Geschenke des Himmels, die man sich auch durch die ausgebreitetste Gelehrsamkeit, oder die größte Anstrengung des Fleißes nicht selbst erwerben kann. Aber durch Beyhülfe der Wissenschaften und des Fleißes sind Genie und Verstand der höchsten Verbesserung fähig.

Außer den angeführten Wissenschaften, welche zur vernünftigen Ausübung der Arzneykunst gewissermaßen wesentlich erfordert werden, giebt es noch andere, welche zwar nur unter die zur Zierde gereichenden zu zählen sind, in denen aber doch ein vollkommen ausgebildeter Arzt nicht unwissend seyn darf.

Man kann mit Recht von jedem wohlerzogenen Manne erwarten, daß er mit der Geschichte der Wissenschaft, von der er Profeßion macht, bekannt sey. Die Geschichte der Arzneykunst ist nicht bloß ein Gegenstand der Neugierde: sie enthält für einen Arzt nützliche und wichtige Untersuchungen. Es ist in der That ein unangenehmes Geschäfft, und scheint auf den ersten Anblick unnützlich, die zahlreichen Theorien zu untersuchen, welche zu verschiednen Zeiten einen Einfluß auf die praktische Arzneykunst gehabt haben. Diese haben viele

viele Veränderungen erlitten, und sind, der Reihe nach, bald bewundert und von wichtigen Folgen in Absicht auf die praktische Arzneykunst begleitet worden, bald hernach aber wieder in ihre verdiente Vergessenheit versunken. Hätten nun ihre schlimmen Folgen zugleich mit den Thorheiten, die ihnen den Ursprung gaben, aufgehöret, so würde es unnöthig gewesen seyn, ihr Andenken wieder zu erneuern. Aber dieß ist nicht der Fall gewesen. Eine unrichtige Praxis, welche einer herrschenden Theorie zufolge eingeführt wird, breitet sich bald unter Leuten aus, welche nicht beurtheilen können, ob die Theorie selbst gegründet oder falsch sey. Ein Arzt von Muth und Aufrichtigkeit steht vielleicht auf, und zeigt die Thorheit dieser Theorie; aber es steht nicht in seiner Gewalt, ihre verderblichen Folgen auf die Praxis auszurotten. Diese haben sich schon unter tausend unwissende Leute

verbreitet, und sind von ihnen ihren eignen Theorien angekünstelt worden: denn es ist zu merken, daß auch die unwissendsten Stümper in der Arzneykunst ihre Theorien haben; und solche Stümper sind theils aus Unwissenheit, theils aus Stolz, und theils aus Gewohnheit, unter allen andern die hartnäckigsten Anhänger derselben.

Eine genaue Kenntniß der Geschichte der Arzneykunst, wird, da sie die Quellen der in der Praxis angenommenen Maximen und Arzneymittel entdeckt, natürlicherweise dem Arzte diejenigen verdächtig machen, welche durch falsche Schlüsse oder Aberglauben eingeführt worden sind. Dennoch muß man eingestehen, daß zuweilen aus falschen Theorien einige schätzbare Heilungsmittel sind entdeckt worden. Ein anderer Vortheil der Kenntniß der medicinischen Geschichte ist dieser, daß sie uns mit verschiedenen wirksamen Heilungsmitteln

bekannt macht, welche durch die Zeit und andere Umstände aus der Gewohnheit gekommen sind.

Die Veränderungen der Sitten und unserer theoretischen Systeme der Arzneykunst haben etwas beygetragen, den Gebrauch gewisser kühnen, aber doch wirksamen Heilungsmittel, deren sich die Alten bedienten, weniger allgemein zu machen; wie man dieß mit den Beyspielen der Cauterien, des Gebrauchs verschiedner Arten der Leibesübung, des Reibens und Salbens und einigen andern bestätigen kann. Auch zeigt uns die Geschichte der Arzneykunst, wie uns der Wechsel der Zeiten wirklich immer eben dieselben Hypothesen wieder zurückbringe, welche, bloß mit veränderten Ausdrücken, der Welt schon zu wiederhohlten mahlen sind aufgedrungen worden.

Obgleich der Fortgang der Arzneykunst seit den Zeiten des Hippokrates in Absicht

auf die Anzahl und die Geschicklichkeit der Aerzte in der That langsam gewesen ist, so hat sie doch seitdem sehr beträchtlich zugenommen. Ihre Geschichte zeigt die Erweiterungen, die sie stufenweise durch zufällige Entdeckungen, durch die unbedachtsamen Unternehmungen der Empiriker, durch die genauen und sorgfältigen Beobachtungen scharfsinniger Aerzte, und durch das gesunde und behutsame Raisonnement der wahren medicinischen und philosophischen Köpfe erhalten hat. Auch muß man sich nicht einbilden, als ob die Hypothesen, welche in der Arzneykunst geherrscht haben, selbst die seltsamsten, ganz ohne Nutzen gewesen wären. Der Eifer, die Theorien, selbst die falschen, zu unterstützen, hat zu einigen wichtigen Versuchen Anlaß gegeben. Schwärmerische Chymisten, die sich einer Herrschaft über die Natur rühmten, und auf die Wirksamkeit ihrer Medicin trotzten,

haben

haben zuweilen unbegreifliche Curen durch solche Arzneymittel verrichtet, an welche sich ohne sie kein Arzt würde gewagt haben. Auf der andern Seite haben Stahl und seine Nachfolger, welche fast alles der Natur zutrauten, durch ihre fleißige Aufmerksamkeit auf die Geschichte der Krankheiten und auf die Wirkungen der Natur in der Heilung derselben, die Kunst ungemein erweitert.

Ich bin ungewiß, was für einen Rath ich Ihnen in Absicht auf das Studium der Mathematik geben soll, weil ich meinem eignen Urtheile darüber nicht traue. Ich befürchte bey mir selbst einige Partheylichkeit für eine Wissenschaft, zu welcher ich eine Art von angebohrner und erblicher Neigung fühle, und die das Geschäft und Vergnügen meiner Jugend war. Wenigstens ist die Bekanntschaft mit den Anfangsgründen dieser Wissenschaft zuverläßig nothwen-

 dig,

dig, wofern wir einigen Fortgang in der Naturlehre machen wollen; und von dieser leztern habe ich schon gezeigt, wie genau sie mit der gründlichen Kenntniß der Oekonomie des Körpers zusammenhange. Die Anwendung der Mathematik auf die Medicin gegen das Ende des vorigen und zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, hat verschiedne sehr heilsame Folgen hervorgebracht. Unter andern hat sie viel beygetragen, die falschen Hypothesen der Galenischen und chymischen Sekten auszurotten, und das scholastische Gewäsche zu verbannen, das die Arzneykunst in so nichtswürdige Wortstreitigkeiten eingeflochten hatte. Sie hat den Geist der freyern Untersuchung in jedem Theile der Arzneykunst erwecket; eine größere Aufmerksamkeit auf Beobachtung und Versuche, und einen höhern Grad der Klarheit und Bestimmtheit in das medicinische Raisonnement eingeführt.

führet. Ich gestehe indessen auch, daß man dieses Studium oft gemißbraucht habe. Viele unter den mathematischen Aerzten hatten sich unglücklicher Weise überredet, daß sich alle Phänomene der thierischen Oekonomie aus bloß mechanischen Grundsätzen erklären ließen: allein die Unmöglichkeit, diese Grundsätze auf einige Erscheinungen anzuwenden, und die allzueilfertige Anwendung derselben auf andere, verleiteten oft zu sehr irrigen Schlüssen. In der That kann derjenige, der sich an die Genauigkeit, einleuchtende Deutlichkeit und Eleganz der geometrischen Schlüsse gewöhnt hat, das Gepränge mit mathematischer Sprache, und die Beschimpfung des so oft gemißbrauchten Worts, Demonstration, nicht anders, als mit Verdruß ansehen. Aus dem, was ich gesagt habe, erhellt, daß ich das Studium der Mathematik nicht auf eine solche Art empfehle, als ob es unmittelbar auf

 wichtige

wichtige Entdeckungen in der Arzneykunst führe, sondern vielmehr, weil ich überzeugt bin, daß es nicht allein zur Physik nothwendig sey, sondern auch darauf abziele, die Erfindsamkeit zu beleben, den Verstand zu öfnen, und ihn zum gründlichen und richtigen Denken zu gewöhnen. Allein ich muß Sie zugleich warnen, Sich nicht allzutief in dieses Studium einzulassen, welches unter allen das hinreißendste ist, und Ihre Aufmerksamkeit gewiß von dem vornehmsten Endzwecke Ihres Berufs ablenken würde. Lassen Sie mich die Bitte hinzufügen, daß Sie sich hüten mögen, durch dasselbe zu einer Neigung zum Scepticismus, und der Zurückhaltung Ihres Urtheils in Fällen, welche keine mathematische Evidenz zulassen, verleitet zu werden. Erinnern Sie Sich, daß die Gewohnheit, allzufein zu unterscheiden, zwar oft nützlich, zuweilen aber auch mit den Geschäften des

gemei-

gemeinen Lebens, und Ihres eignen Berufs ganz unverträglich sey.

Es wird, wie ich hoffe, nicht erst nöthig seyn, Ihnen die genaue Bekanntschaft mit der Lateinischen Sprache zu empfehlen. Die Lekture eines Arzts muß in sehr enge Grenzen eingeschlossen bleiben, wenn ihm eine Sprache fremd ist, die so viele Jahrhunderte hindurch die allgemeine Sprache der europäischen Gelehrten gewesen, und so dienlich ist, ihre Gedanken von einer Nation zur andern so schnell und so leicht überzutragen. Das Interesse der Wißenschaften wird gar bald leiden, wofern sie in Abnahme kömmt, und die jetzige Gewohnheit der Schriftsteller, in ihren Muttersprachen zu schreiben, herrschend wird. Aber hier muß ich einen Fehler anzeigen, in welchen diejenigen, die auf ihr Latein stolz sind, leicht verfallen, und welcher mehr als irgend etwas zu diesem überhandnehmenden

Uebel beyträgt. Ich meine das allzuängstliche Bestreben nach classischer Reinigkeit und Schönheit des Ausdrucks. Die Absicht der Sprache ist, unsere Gedanken mit Deutlichkeit, Nachdruck und Bestimmtheit vorzutragen. Kann man die Erfüllung dieser Absicht zugleich mit einer ächten classischen Schreibart verbinden, so giebt dieß dem Werke eine Schönheit mehr; aber durch die zahlreichen Erweiterungen aller Künste und Wissenschaften in neuern Zeiten, sind viele Begriffe und Gegenstände aufgekommen, für welche die classischen Schriftsteller der Römer, weil sie sie nicht kannten, auch keine Ausdrücke haben können. Wenn also ein Schriftsteller veranlasset wird, diese Begriffe auszudrücken, so ist er genöthiget, Worte aus seiner Muttersprache in die lateinische überzutragen, oder lateinische aus Schriftstellern von geringerem Ansehen zu entlehnen. Ist er nun entschlossen, keine

andern

andern als ächte classische Worte und Redensarten zu gebrauchen, so muß er bey vielen Gelegenheiten entweder das, was er zu sagen wünschte, ganz unterdrücken, oder er muß alle die Ehre, die er durch die Eleganz des Ausdrucks gewinnt, in Absicht auf die weit wesentlichern Vorzüge des Nachdrucks, und der Genauigkeit und Deutlichkeit, wieder aufgeben. Wir haben in unserer Wissenschaft den besondern Vortheil, an dem Celsus ein Muster der Reinigkeit und Eleganz des medicinischen Lateins vor uns zu finden: aber man hat immer noch eine große Menge medicinischer Begriffe auszudrücken, die durch die Erweiterungen der Wissenschaft entstanden sind, und in deren Besitz weder Celsus noch ein anderer Römischer Schriftsteller seyn konnte.

Hier muß ich auch jungen Aerzten das Studium der so reichen, nachdrucksvollen

und harmonischen Sprache der Griechen empfehlen, in welcher einige unserer älte- sten und besten Autoren geschrieben haben, insbesondere der Vater und Stifter der Arzneykunst, Hippokrates. Fast alle me- dicinische Kunstworte sind griechisch: schon darum muß die Kenntniß dieser Sprache den Fortgang in der Wissenschaft erleich- tern. Ausserdem ist es einem Arzte, der auf die Vorzüge einer feinen Erziehung An- spruch macht, unanständig, einen täglichen Gebrauch von Worten zu machen, deren Originale ihm fremd sind.

Die Nothwendigkeit einer Bekannt- schaft mit der französischen Sprache fällt in die Augen. Fast alle Schriftsteller dieser Nation, unter welchen viele sehr zu schätzen sind, schreiben in ihrer eignen Sprache; auch ist sie in Europa so allgemein gewor- den, daß sich jeder Reisende nothwendig eine Fertigkeit in derselben erwerben muß.

Es könnte auf den ersten Anblick überflüßig scheinen, Ihnen die Aufmerksamkeit auf Ihre eigne Muttersprache zu empfehlen. Allein es ist bekannt, daß sich viele Aerzte von wahren Verdiensten durch Ungeschicklichkeit oder Unachtsamkeit im Vortrage lächerlich gemacht haben. Man sollte von jedem wohlerzogenen Manne erwarten, daß er in seiner Muttersprache mit der äußersten grammatischen Genauigkeit schreibe; aber auch in dieser Absicht begehen viele unserer Schriftsteller die unverzeihlichsten Fehler. Schönheit des Vortrags ist schwer zu erreichen, und ohne einen sehr guten Geschmack ist es gefährlich, sie zu suchen. Was man aber bey medicinischen Schriften hauptsächlich fordert, ist Deutlichkeit, Bestimmtheit, Einfalt und Ordnung. Eine geschmückte und sehr gezierte Schreibart ist hier gar nicht an ihrer Stelle, und erweckt den gerechten Verdacht, daß

der

der Autor lieber aus seiner Phantasie schreibe, als die Natur copire. Wir haben in der Arzneywissenschaft manche Bücher von beträchtlicher Stärke, die sich in sehr dünne Bändgen verwandlen würden, wenn man ihre unnützen Vorreden, Apologien, Citationen, und andere überflüßige Dinge herausnehmen, und sie auf die wenigen Thatsachen, die sie enthalten, und auf zusammengedrängtes Raisonnement einschränken wollte. — Was ich Ihnen in jeder Art medicinischer Schriften, nächst der ungekünstelten und aufrichtigen Erzählung der Thatsachen, zu empfehlen habe, ist eine genaue Beobachtung der Ordnung. Doch gehöre ich auch nicht zu den Bewunderern jenes Geprånges von systematischer Anordnung, wodurch sich einige Schriftsteller so sehr auszeichnen, welche ihren Gegenstand in unzählbare Abtheilungen zersplittern. Dieß kann einem jungen, und an diese

Schreib-

Schreibart noch nicht gewöhnten Leser, eine hohe Meinung von dem Scharfsinne und der Genauigkeit des Schriftstellers erwecken; aber gemeiniglich ist es bloßer Betrug. Die Kunst, auf diese Art zu schreiben, ist sehr leicht zu erwerben, und hatte ihre größte Vollkommenheit zu den Zeiten erreicht, in denen man die scholastische Logik bewunderte, welche mehr auf Distinktionen der Namen, als der Sachen hinauslief.

Inzwischen muß ich anmerken, daß in einem wissenschaftlichen Buche, das bloß für Leser von Profession bestimmt ist, und in einem andern, das an das Publikum überhaupt gerichtet wird, und eine für dasselbe besonders wichtige und ihm verständliche Materie abhandelt, die Art des Vortrags verschieden seyn könne und solle. Bey dem ersten sind bloß die eben angeführten Eigenschaften nothwendig. Hier ist

die einzige Absicht, Wahrheit zu suchen, Entdeckungen mitzutheilen, neue Beobachtungen zu erzählen, oder die schon bekannten in ein neues Licht und neue Verbindungen zu stellen. Auch ist eine solche Schrift an Männer gerichtet, von denen man annehmen muß, daß sie bereit und willig seyn werden, ihr eine sorgfältige und unpartheyische Untersuchung zu gönnen. In einer medicinischen Schrift aber, die an das ganze Publikum gerichtet ist, kann die Absicht seyn, dasselbe nicht allein richtig denken, sondern auch dem gemäß handlen zu lehren; nicht sowohl zu unterrichten, als zu bessern. Sie muß also so angenehm geschrieben seyn, daß sie dadurch Leser anlocken könne. Ihr Innhalt muß nicht allein, so viel möglich, von allen Kunstwörtern befreyet, und den Fähigkeiten eines jeden gemäß abgehandlet seyn; sondern man kann auch dem Verfasser erlauben, die darinnen

enthal-

enthaltenen Wahrheiten mit lebhaften Farben, und auf eine solche Art zu schildern, daß sie die Einbildungskraft beleben, und Empfindungen erregen. Ohne dieß wird eine solche Schrift vielleicht von einigen wenigen philosophischen Köpfen mit einem kalten Beyfall beehret, aber nicht allgemein, oder überhaupt gar nicht wohl aufgenommen werden. Ihren Werth in Absicht auf die darinnen enthaltenen Beobachtungen, und auf die Richtigkeit der darüber geäusserten Gedanken kann vielleicht nur der Leser von Profession entscheiden: aber ihr schriftstellerisches Verdienst muß man nach dem Beyfall des Publikums, und den guten Wirkungen, die sie hervorbringt, beurtheilen.

Es würde zu viel Zeit erfordern, alle die Vollkommenheiten anzuführen, welche einem Arzte zur Zierde gereichen können. Ueberhaupt läßt sich kein Grund angeben,

der den Arzt von irgend einem vergnügenden Zeitvertreibe oder der Erwerbung irgend einer Geschicklichkeit ausschlösse, welche sonst einem wohlgesitteten Manne anständig sind. Im Gegentheil werden ihm dieselben eine angenehme Erholung von den Arbeiten und der Ermüdung seines Berufs verschaffen; seinen Umgang munterer und unterhaltender machen; und anstatt der ungeschickten Pedanterey, durch welche sich zuweilen neuere Gelehrte ausgezeichnet haben, allen seinen Handlungen ein ungezwungenes und freyes Ansehen geben.

Vierte Vorlesung.

Allgemeine Absichten und Grundsätze, worauf man bey der Erforschung der Natur Acht haben muß. — Vortheile des Studium der Natur. — Es befördert die Achtung der Religion. — Was zur Naturgeschichte des Menschen gehöre. — Alles erfolgt in der Natur nach allgemeinen Gesetzen. — Wie gewiß diese Gesetze seyen. — Natürlicher Hang des Menschen zum Glauben. — Wie man zu Erfahrungen gelange. — Zuverläßigkeit der Sinne, ob sie gleich zuweilen betrüglich, zuweilen mangelhaft sind. — Folgen eines allzugroßen Zutrauens auf eine eingeschränkte Erfahrung. — Schlüsse aus der Analogie. — Ableitung allgemeiner Grundsätze aus einzelnen Beobachtungen durch die Induction. — Fehler, zu wel-

chen uns die Ungeduld verleitet, mit welcher wir solche Grundsätze festsetzen. — Betrug aus eingebildeten Analogien. — Vortheile des philosophischen Mißtrauens. — Nothwendigkeit des Raisonnements, und der Festsetzung allgemeiner Grundsätze, besonders in der Arzneywissenschaft. — Beschaffenheit des Streits zwischen den Empirikern und Dogmatikern.

Die Werke der Natur sind von unbegrenztem Umfange und unendlicher Mannigfaltigkeit; bey aller dieser Mannigfaltigkeit aber herrschet unter ihnen, wie ich schon bemerkt habe, ein so genauer Zusammenhang, daß man keinen Theil derselben gründlich erforschen kann, wenn man ihn ganz abgesondert von den übrigen studiret. In unsern Untersuchungen über die verschie-

verschiedenen Classen der Naturwerke giebt es gewisse allgemeine Absichten und Grundsätze, auf welche man bey ihrer Erforschung besonders Acht haben muß. Die allgemeinen Absichten bey Erforschung der Natur betreffen 1.) die Vortheile, die sie einzelnen Personen gewähret, 2.) ihren allgemeinen Nutzen.

I. Die Vortheile, welche die Untersuchungen der Natur einzelnen Personen verschaffen, fallen hinlänglich in die Augen. Diese Untersuchungen befördern die Uebung vieler unserer Seelenkräfte; sie befriedigen die Wißbegierde, die Liebe des Wahren, Großen, Schönen und Wunderbaren: Triebe, welche so tief in der Natur der menschlichen Seele liegen.

II. In Absicht auf den allgemeinen Nutzen befördern sie alle nützlichen und schönen Künste, welche auf die Glückseligkeit und Verschönerung des menschlichen

Lebens abzielen. Eine gründliche Kenntniß der Natur unterdrückt den Stolz und Eigendünkel, indem sie dem Menschen seine Unwissenheit, seine Irrthümer, und die engen Schranken seiner Fähigkeiten fühlbarer macht. Sie unterstützt die Religion durch die stärksten Beweise der unendlichen Weisheit, Macht und Güte des Schöpfers, der diese wundervolle Ordnung der Dinge oft durch Gesetze regiert, die ihrer Natur nach für den menschlichen Verstand unergründlich, aber unveränderlich und gleichförmig in ihren Wirkungen, und in einem bewunderns-würdigen Grade geschickt sind, die Glückseligkeit seiner Geschöpfe zu befördern. Eine solche Kenntniß muß jedes Herz, das nur den geringsten Grad von Fühlbarkeit besitzt, oder nicht auf eine seltsame Art verkehrt ist, mit jener demüthigen Verehrung, Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, jener Ergebung in seine Vorsicht und jenem Vertrauen

trauen auf seine Güte erfüllen, welche allein die ächte Frömmigkeit ausmachen. Es haben sich einige eingebildet, als ob eine sehr ausgebreitete Kenntniß zum Atheismus verleite: allein ein solcher Verdacht hat nicht den geringsten Grund. Mittelmäßige Gelehrsamkeit ist in der That eine gefährliche Sache für schwache und für sich selbst eingenommene Leute, die durch eine superficielle Bekanntschaft mit den zwoten Ursachen sich bald verleiten lassen, die erste und größte Ursache aller Dinge zu übersehen. Für den gesunden Verstand aber ist eine ausgebreitete Wissenschaft allezeit eine sichere Lehrerinn der Demuth; sie zeigt ihm, wie oft sich die Menschen in ihrer eingebildeten Kenntniß der zwoten Ursachen betriegen, und daß, obgleich viele dieser Ursachen deutlich erwiesen und außer Zweifel gesetzt sind, dennoch, wenn man der Kette nachgehen will, die sie mit einander verbindet,

bisweilen auch der scharfsinnigste und tiefdenkendste Geist stillstehen, und zuletzt dieselbe dem höchsten und ersten Urheber der Dinge allein überlassen müsse. Inzwischen müssen wir, da wir es unternehmen, die Philosophie von dem Vorwurf des Unglaubens zu retten, dabey auf einen sehr wichtigen Unterschied Achtung geben. Ich getraue mich zu behaupten, daß diejenigen Philosophen der Religion die kräftigste Unterstützung gegeben haben, welche ihr Genie und ihren Fleiß auf die Erforschung der Werke der Natur verwendet, und dadurch große und ausgebreitete Einsichten in die Kenntniß der Natur erlangt haben. Unter einer großen Menge von Beyspielen, die ich zum Beweise für diesen Satz aufstellen könnte, will ich nur drey von unsern Landsleuten, einen Kanzler Baco, Boyle und Newton anführen. Im Gegentheil sind diejenigen Weltweisen, welche sich vorzüg-

lich durch die Ausbreitung des Atheismus ausgezeichnet haben, Männer gewesen, die mit den Werken der Natur nicht sehr bekannt waren, die die Wahrheit, nach Bacons Ausdruck *), in ihrem eignen kleinen Verstande, und nicht in der großen Welt außer ihnen selbst, aufsuchten; Männer, welche die nützlichen Künste und Wissenschaften, anstatt sie durch Beobachtungen und Versuche zu erweitern, entweder ganz und gar vernachläßigten, oder durch metaphysische Subtilitäten verdarben, welche in der That oft sinnreich und scheinbar waren, aber nie auf irgend einige nützliche Entdeckungen oder Verbesserungen geleitet haben.

Das System von lediglich hypothetischen Grundsätzen, das diese Leute aufgeführt,

*) *Homines quaerunt veritatem in Microcosmis suis, non in mundo maiori.* De augm. scient. Lib. I.

führt, und bisweilen mit viel Subtilität und einiger Phantasie unterstützt haben, um die Gewißheit der göttlichen Vorsehung, die Immaterialität der Seele und den künftigen Zustand zu läugnen, ist ein Beyspiel der wunderbaren Verkehrtheit der menschlichen Vernunft. Gewiß, wenn wir uns ja jemahls in das Gebiet der Phantasie erheben wollen, so muß dieser Wunsch aus dem Verlangen entstehen, uns zu vergnügen, das Herz zu bessern, und die Einbildungskraft durch angenehme Aussichten auf die Würde der menschlichen Natur, auf die Vorsehung und die Zukunft, zu beleben: nicht aber in der Absicht, unsere eigne Natur herabzusetzen, die wichtigsten und heiligsten Gegenstände verdächtig zu machen, und jedes Herz, welches das allgemeine Gefühl der Menschlichkeit hat, gegen dasselbe zu verhärten.

Kein Theil der Naturkenntniß ist so nützlich und wichtig, als derjenige, welcher den Menschen betrift. Dieß fällt in die Augen, wenn wir seinen Umfang übersehen. Er begreift aber

I. Die Arzneykunst, oder die Kunst, die Gesundheit zu erhalten, das Leben zu verlängern, Krankheiten zu heilen, und den Tod zu erleichtern.

II. Die Künste, welche auf die Verbesserung verschiedner Fähigkeiten des menschlichen Körpers abzielen, z. B. der Stärke und Behendigkeit; oder die uns über Schmerz, Kälte, Hunger und die andern zahlreichen Uebel erheben, denen die Menschheit unterworfen ist.

III. Die Erhaltung und Vermehrung der Schönheit.

IV. Die Gesetze der Verbindung zwischen Seele und Körper, und ihres gegenseitigen Einflusses auf einander. Dieß ist eine

eine der wichtigsten Untersuchungen, welche nur die Aufmerksamkeit der Menschen beschäftigen können, und in der Medicin fast eben so nothwendig, als in der Moral. Sie begreift

1. Die Lehre von der Erhaltung und Verbesserung der verschiedenen äußeren und inneren Sinne, des Gedächtnisses, der Einbildungskraft, des Empfindungsvermögens, und der Beurtheilungskraft.

2. Die Geschichte der Wirkungen der Einbildungskraft, und ihres Einflusses auf die Seele und den Körper, nicht allein des imaginirenden Subjekts selbst, sondern auch anderer Personen.

3. Die Geschichte der verschiedenen Gattungen des Enthusiasmus.

4. Die Geschichte der verschiedenen Umstände bey den Eltern, die einen Einfluß auf die Zeugung, und auf die Gesundheit und den Charakter der Kinder haben können.

5. Die

5. Die Geschichte der Träume, und des Einflusses, den wir selbst auf dieselben haben können.

6. Die Geschichte der Macht und der Gesetze der Gewohnheit und Sitten.

7. Die Geschichte der Wirkungen der Musik, und anderer dergleichen Dinge, die auf Seele und Körper durch sinnliche Eindrücke wirken.

8. Die Geschichte der natürlichen Bezeichnung und Sprache, welche die Physiognomik und Lehre von den Geberden begreift.

9. Die Geschichte der Kräfte und Gesetze des Nachahmungstriebs.

Ich führe diese Punkte bloß als Beyspiele an, nicht aber als ein vollständiges Verzeichniß aller der wichtigen Artikel, welche zur Naturgeschichte des menschlichen Geschlechts gehören. Ich trage sie als Beyspiele der allgemeinen Absichten vor, die

die wir bey unserer Erforschung der Natur in Betrachtung ziehen müssen, weil sie wesentlich mit der Arzneywissenschaft verbunden sind; auf diejenigen Untersuchungen aber, die den Menschen nach seinen moralischen, politischen und Religionsfähigkeiten betrachtet, angehen, habe ich gar nicht gesehen, weil sie nicht unmittelbar mit meinem Beruf in Verbindung stehen.

Ich werde nunmehr einige allgemeine Grundsätze, die bey Erforschung der Natur unsere Aufmerksamkeit verdienen, festsetzen, und sie insbesondere auf die Arzneywissenschaft anzuwenden suchen. Wenn wir um uns her sehen, so finden wir die Gegenstände allezeit nach gewissen unveränderlichen Gesetzen verbunden, und sehen sie in einer regelmäßigen Ordnung auf einander folgen. Schon durch die bloße Beobachtung und Erfahrung können wir zur Entdeckung dieser festgesetzten Ordnung, dieser

regel-

regelmäßigen Folge in den Werken der Natur gelangen. Wir können uns mit aller der Gewißheit, die hier die Natur der Sache zuläßt, überzeugen, daß nichts von ohngefehr geschehe: wir haben vielmehr alle Ursache zu glauben, daß alles, was geschieht, nach festen und unveränderlichen Gesetzen erfolge; und daß auf eine gleichförmige Art unter ähnlichen Umständen einerley Erfolg statt finden werde.

Hier muß ich bemerken, daß noch vorher, ehe wir auf Schlüsse und Erfahrungen kommen, in der menschlichen Seele ein ursprünglicher Trieb liege, der sie geneigt macht, einen regelmäßigen Lauf der Natur anzunehmen. Diesem Triebe zufolge hat ein Kind, das eine Begebenheit auf die andere folgen sieht, von Natur die Vermuthung, daß ein andermahl unter eben denselben Umständen eben dieselbe Begebenheit wieder erfolgen werde. Diese Vermuthung

entspringt hier weder aus einem von dem Kinde begriffenen Zusammenhange zwischen der Ursache und der Wirkung, noch aus der Erfahrung, noch aus irgend einer Art von Schlußfolgerung. Wir bestreben uns mit so viel Eifer, alles, was sich in dem Bezirk unserer Beobachtung zuträgt, mit irgend etwas anderm zu verbinden, das wir für desselben Ursache oder Veranlassung halten, daß wir sogar geneigt sind, solche Verbindungen oft auf die schlechtsten Gründe zu bauen. Man bemerkt diese Schwachheit vorzüglich bey Unwissenden, welche von den wahren Verbindungen in der Natur das wenigste wissen. — Ein solcher ursprünglicher Naturtrieb scheint auch die Leichtgläubigkeit zu seyn, die uns so geneigt macht, auch ohne eigne Erfahrungen davon, alles zu glauben, was uns entweder durch natürliche oder durch künstliche Zeichen bekannt gemacht wird, sobald wir nur

die Sprache dieser Zeichen verstehen. Daher die so merkliche Leichtgläubigkeit der Kinder. Diese halten im Anfange alles für wahr, was ihnen erzählt wird: und nur in der Folge lehrt sie die Erfahrung, dieser natürlichen Neigung ihre Schranken setzen. Diesen Gegenstand hat der Dr. Reid in seinen sinnreichen Untersuchungen über die menschliche Seele *), mit vielem Scharfsinn abgehandelt.

Wir erlangen aber unsere Erfahrungen entweder durch die überzeugende Empfindung unserer eignen Sinne, oder durch das Zeugniß anderer Personen.

I. Das Zeugniß unserer Sinne, ob es gleich insgemein für einen von den höchsten Graden der Evidenz angenommen wird, ist

*) An Inquiry into the Human Mind, on the principles of common sense, by *Thomas Reid*. The Third Edition. London. 1769. 8.

dennoch oft betrüglich, und oft mangelhaft. Die Empfindungen, welche durch die auf unsere sinnlichen Werkzeuge gemachten Eindrücke in uns entstehen, hängen von folgenden Umständen ab:

Von dem Zustande des Mittels, durch welches sich die Communication der Gegenstände mit den Werkzeugen unserer Sinne fortpflanzt, z. E. von dem Zustande der Luft, wenn wir von sichtbaren Gegenständen reden.

Von dem Zustande unserer sinnlichen Werkzeuge selbst, die alle auf mancherley Weise mangelhaft seyn können.

Unsere Sinnen, wenn sie nicht unterstützt werden, hintergehen uns oft in Absicht auf die Subtilität oder Kleinheit der Körper; in Absicht auf die zu schnelle oder zu langsame Bewegung; wenn uns der Gegenstand allzugewöhnlich ist; und aus vielen andern Ursachen.

Und

Und obgleich in gesunden Werkzeugen der Sinne die Eindrücke richtig gemacht werden, so können doch die davon in die Seele übergetragnen Begriffe durch die Einbildungskraft so viele Veränderungen und so verschiedene Modificationen erhalten, daß sie das Urtheil gänzlich in den Irrthum verleiten. So sind alle Theile der Naturgeschichte, und die Arzneykunst vor allen andern, mit Beobachtungen überhäuft worden, die von Augenzeugen von angenommener Glaubwürdigkeit bekräftiget werden, und demohngeachtet nirgends, als in der Einbildung dieser Zeugen, vorhanden gewesen sind.

Auch verleitet uns oft ein Mangel des Gedächtnisses, und die Einbildungskraft, welche die Stelle desselben vertritt, eine eingebildete Bestätigung durch die Sinne anzunehmen, ob wir gleich in der That keine solche Bestätigung erhalten haben.

Wir nehmen ferner oft eine bloße Meynung, oder ein Urtheil unsers Verstandes für eine durch die Sinne bestätigte Thatsache an; z. B. wenn wir die wahre Größe der Gegenstände nach der scheinbaren beurtheilen. Allein obgleich in einigen besondern Fällen unsere Sinne in der That betrüglich oder mangelhaft seyn können, so befiehlt uns doch ein unwiederstehlicher Trieb unserer Natur, ihnen zu trauen. Auf diesem Grundsatze beruht alle Erfahrungswissenschaft: kein Schritt in unserm Leben kann ohne denselben gethan werden. Selbst die Methoden, deren wir uns bedienen, die Betrüge und Mängel unserer Sinne zu entdecken, setzen als nothwendig voraus, daß man das Zeugniß derselben für gewiß annehme, weil die letzte Entscheidung allemahl auf der Gewißheit dieses Zeugnisses beruhet.

II. Die Erfahrung, die wir auf das Zeugniß anderer Personen annehmen, ist theils eben den Unvollkommenheiten, wie unsere eigne, ausgesetzt, theils auch noch überdieß der Ungewißheit über die Genauigkeit und Wahrhaftigkeit der Zeugen unterworfen.

Nachdem ich nun die Quellen der Erfahrung geprüft habe, so will ich nunmehr untersuchen, auf was für eine Art die Menschen überhaupt sie anzuwenden pflegen. Ich habe schon bemerkt, daß der Mensch von Natur glaube, das, was er einmahl hat erfolgen sehen, werde unter gleichen Umständen wieder eintreffen; und daß er sich von ebendenselben Ursachen allezeit eben dieselben Wirkungen verspreche. Dieß trift bey dem Philosophen eben sowohl, als bey dem Bauer, ein. Der einzige Unterschied zwischen beyden besteht darinnen: der Bauer hält zween Fälle für voll-

kommen gleich, wenn sie einander dem Augenscheine nach ähnlich sind; der Philosoph hingegen, wegen seiner ausgebreiteten Erfahrung und genauern Beobachtung, traut dem Scheine nicht so leicht; er kennt die mannigfaltigen Quellen des Betrugs, und untersucht daher jeden kleinen und verborgenen Umstand, ehe er es wagt, ein Urtheil zu fällen. Diese Schwierigkeit, sich vollkommen von der genauen Gleichheit der Fälle und Umstände zu versichern, macht den wahren Philosophen äußerst zweifelhaft, wenn er aus dem, was geschehen ist, auf dasjenige, was geschehen wird, schliessen soll. Ein Afrikaner, der das Wasser zwar unter vielerley Umständen, aber stets nur im flüßigen Zustande gesehen hat, schließt daraus, die Flüßigkeit gehöre zum Wesen des Wassers, und wird es keinem Reisenden glauben, daß in gewissen Theilen der Welt das Wasser in Gestalt eines festen

Körpers erscheine. Sein Irrthum entspringt nicht daher, daß er der Erfahrung traut, sondern vielmehr daraus, daß er genug Erfahrung zu haben glaubt, die er doch in der That nicht hat. Alles, was er aus seiner Erfahrung richtig folgern konnte, war soviel, daß das Wasser unter allen den Umständen, in welchen er es gesehen hatte, flüßig bleibe. Allein der Grad der Kälte, der hinreichend ist, das Wasser in Eis zu verwandlen, war ein Umstand, in welchem er das Wasser nie gesehen hatte; daher konnte ihm auch seine Erfahrung nicht zeigen, was für eine Wirkung dieser Grad der Kälte in dieser flüßigen Materie hervorbringe, wenn sie demselben ausgesetzt wird.

Obgleich die Erfahrungen den einzigen festen Grund der ächten Wissenschaft ausmachen, so geben sie doch an und für sich, wenn wir sie abgesondert von allen andern Erfahrungen betrachten, nur wenig Unter-

richt. Die Phänomene der Natur sind unzählbar: aber die Fähigkeiten der menschlichen Seele, und besonders das Gedächtniß, sind eingeschränkt. Wenn sich daher diese Phänomene nicht auf gewisse allgemeine Regeln oder Gesetze bringen ließen, so würden uns unsere einzelnen Erfahrungen von besondern Fällen nur wenig Dienste leisten. Aber die Seele hat eine sehr starke Neigung, sich mit Analogien zu unterhalten, ähnliche Dinge mit einander zu verbinden und zu vergleichen; sie durch diese Vergleichung auf allgemeine Grundsätze zu bringen, und diese allgemeinen Grundsätze auf die Erklärung anderer Wirkungen, oder die Hervorbringung derselben anzuwenden. Das Geschäft der wahren Philosophie ist, von dieser natürlichen Neigung Gebrauch zu machen, diese Verbindungen zu entdecken, und sie unter gewisse allgemeine Regeln oder Grundsätze zu bringen, welche

den Namen der Naturgesetze führen. Wie geneigt wir sind, besondere Erfahrungen auf allgemeine Gesetze zu beziehen, das erhellt aus der Sorgfalt, mit welcher man die Ursachen ungewöhnlicher Begebenheiten zu entdecken sucht. Solche Ursachen entdecken, heißt nichts anders, als das Naturgesetz ausfindig machen, nach welchem die Begebenheit erfolgt ist. Wenn wir in unsern Untersuchungen über die Natur durch eine genaue Vergleichung und Anordnung der Beobachtungen zu der Kenntniß einiger allgemeinen Gesetze gelangt sind, so können wir durch Vergleichung aller derselben zusammengenommen, immer noch allgemeinere Gesetze entdecken; und auf diese Art durch langsame und behutsame Schlußfolgen, zu der Kenntniß der allgemeinsten Gesetze fortgehen, nach welchen das ganze Natursystem geordnet ist. Allein es stehen dieser Aufführung des philosophischen Systems

stems auf einem so festen Grunde viele Hindernisse entgegen, von welchen ich einige zu erklären suchen werde.

1. Die ungeduldige Eilfertigkeit der Menschen, alle ihre Kenntnisse, und alle Begebenheiten unter gewisse allgemeine Gesetze zu bringen, macht sie abgeneigt, sich einer langsamern, obgleich sichern, Prüfungsmethode zu unterwerfen *). Sie versuchen einen kürzern Weg, diese Gesetze zu entdecken, auf welchem sie entweder durch falsche Schlüsse aus eingebildeten Aehnlichkeiten, oder dadurch verführt werden, daß sie die Naturgesetze in geringerer Anzahl und einfacher annehmen, als sie es wirklich sind. Die Folge davon ist die übereilte Einkleidung der Wissenschaften in unvollkommene und irrige Systeme.

2. Das

*) Baco de augm. scient. Lib. I.

2. Das Vergnügen, welches die Menschen in der Entdeckung der Aehnlichkeiten finden, verursachet oft, daß sie sich Aehnlichkeiten zwischen Dingen einbilden, wo es doch in der That gar keine, wenigstens keine beträchtlichen giebt. Aehnlichkeiten und daraus hergeleitete Beweise bieten sich einer lebhaften Einbildungskraft sehr leicht und von sich selbst an, da hingegen die mehr direkten und durch Schlußfolgen aus Beobachtungen und Versuchen hergeleiteten Beweise oft eine beschwerliche Anstrengung der Aufmerksamkeit und des Fleißes erfordern, und bey alle dem am Ende noch unzureichend ausfallen können, um den vorhergewünschten Grundsatz festzusetzen. Ich gestehe den Nutzen der Analogien willig ein; oft erleichtern sie die Vorstellung von Sachen, welche ohne ihre Beyhülfe sehr schwer zu fassen wären. Auch haben uns die Schlüsse aus Analogien zuweilen zu einer

ner frühzeitigern Erfindung mancher nützli-chen Grundsätze und Entdeckungen verholfen. Allein nie müssen wir uns mit Analogien befriedigen, wenn wir zu klärerer Evidenz gelangen können: denn das höchste, was uns Analogien gewähren können, sind doch nur wahrscheinliche Muthmaßungen, die man insgemein Theorien nennt.

3. Es giebt eine gewisse Art von Verblendung, welche gemeiniglich die eingebildete Entdeckung allgemeiner Grundsätze in den Wissenschaften oder nützlicher Erfindungen in den Künsten begleitet, welche Männern von lebhafter Einbildungskraft jede Schwierigkeit, die ihnen im Wege steht, verbirgt, und sie oft sogar verleitet, solche Schwierigkeiten gänzlich zu übergehen. Das stillschweigende Unterdrücken solcher Dinge, die der begünstigten Hypothese wiedersprechen, entspringt nicht allezeit aus Mangel an Aufrichtigkeit. Zuweilen über-

geht sie der Schriftsteller, weil er sie selbst nicht sahe; zuweilen verachtet er sie; zuweilen aber verbirgt er sie auch aus Furcht, ein Vorurtheil gegen eine Erfindung, die ihm wichtig scheint, zu erwecken. Inzwischen wird jeder ächte Philosoph in dieser Absicht ein besonderes Mißtrauen gegen sich selbst unterhalten, und, so oft sich ihm eine Aussicht auf eine neue Theorie öfnet, seine Erfindung unmittelbar ins Werk setzen, um jeden Versuch zu veranstalten, der ihm mit direkter Evidenz entweder von der Richtigkeit oder von dem Ungrunde derselben überzeugen kann.

Dieses Mißtrauen des Philosophen gegen sich selbst schlägt so wenig den Muth nieder, daß es vielmehr die Erforschung der Ursachen und der allgemeinen Gesetze ausnehmend befördert. Der Zustand der Ungewißheit ist jederzeit unangenehm; und die unbequeme Lage, in die er versetzt,

reizt

reizt aufs kräftigste zu ferneren Untersuchungen an, welche die Zweifel heben könnten. Eine eifrige Anhänglichkeit an Theorien kann nicht allein in gefährliche Irrthümer verleiten, sondern sie verführt auch in falsche Sicherheit, und beraubt den Menschen aller Bewegungsgründe zu fernern Untersuchungen. Der wahre philosophische Scepticismus, oder die geringe Meynung von unserer gegenwärtigen Kenntniß sind es gar nicht, die den Geist von der Untersuchung der Naturgesetze zurückhalten: es ist vielmehr die schlechte Meynung von den Kräften des menschlichen Geistes überhaupt, durch welche der Eifer des Genies erkaltet, und bey der alle große und ausgebreitete Aussichten auf höhere Vollkommenheit verschwinden.

In Schriften, die für das Herz bestimmt sind, finden die Kälte und die ernsthafte Genauigkeit, welche zur Erforschung

der Wahrheit so nothwendig sind, nicht mehr statt: hier ist das Gebiet der Einbildungskraft, in welchem man sich oft die schwankendsten und kühnsten Analogien mit Recht erlauben kann. Ein Philosoph kann ein Feenmährchen mit großem Vergnügen lesen, ohne daß man darum den geringsten Grund hätte, seinen Geschmack oder Verstand in Zweifel zu ziehen: aber beyde setzt er einem sehr ernstlichen Verdacht aus, wofern er mit eben dem Vergnügen eine philosophische Untersuchung lesen kann, die nicht auf Beobachtung und Erfahrung, sondern nur auf Ausschweifungen einer lebhaften Einbildungskraft gegründet ist; es sey denn, daß er sie für einen Roman erkenne, und sich nur das Vergnügen erlaube, von der Lebhaftigkeit und Schönheit des Vortrags gereizt zu werden.

4. Es giebt bey dieser Gattung von Gegenständen einen gewissen Selbstbetrug,

welcher eine besondere Anzeige verdient. Man findet oft Leute, welche mit der größten Heftigkeit auf die Theorien und Hypothesen der Philosophie schelten, und doch offenbar selbst (vielleicht ohne es zu wissen) Anhänger derselben sind. Dieß ist augenscheinlich der Fall bey den medicinischen Schriftstellern, welche insgemein alle Schlüsse und Grundsätze der Arzneykunst, welche von den ihrigen abgehen, für nichtige Theorie ausschreyen, und oft in einem solchen Tone gegen die Theorie eifern, daß es scheint, als ob sie alles Raisonnement und jede Untersuchung der Ursachen und Grundgesetze als fruchtlos und betrieglich verwerfen wollten. Man muß aber wohl bedenken, daß wir ohne Raisonnement keinen Schritt in Erweiterung unserer Kenntnisse thun können. Bey jedem nützlichen Versuche, und besonders bey Entwerfung eines Plans von Versuchen, müssen wir ja unsere

Vernunft

Vernunft gebrauchen; wir müssen einen gewissen Gesichtspunkt, einen gewissen vorherbekannten Grundsatz haben, der sich entweder bestätigen oder wiederlegen soll, und alle diese Umstände, auf die man bey allen zur Entdeckung der Wahrheit angestellten Beobachtungen oder Versuchen zu sehen hat, muß doch die Vernunft bestimmen. Ohne Raisonnement, oder ohne gewisse entweder bewiesene, oder wahrscheinlich gemachte Grundsätze anzunehmen, können wir nie aus der Erfahrung Vortheile ziehen, weil wir sie nie von dem Falle, den wir gesehen haben, auf denjenigen anwenden können, der uns unmittelbar vor die Hand kömmt. Man setze z. B., daß ich einem Patienten zur Heilung des Wechselfiebers den Gebrauch der Fieberrinde vorschlage. Ich will annehmen, daß ich vorher schon hundert Kranken durch dieses Mittel geholfen habe; ich weiß aber, daß darunter

keiner gewesen sey, dessen Beschaffenheit in Absicht auf Alter, Temperament, und andere besondere Umstände genau übereinstimmend mit der Beschaffenheit des gegenwärtigen gewesen wäre. Wenn ich ihm also die Fieberrinde dennoch gebe, so muß ich nach dem Grundsatze schließen, daß sie diese Krankheit, ohngeachtet einiger Verschiedenheit der Umstände, in allen Fällen heile. Dieß aber ist ein Grundsatz, von dem ich keine direkte und erwiesene Gewißheit habe, sondern den ich nur nach einem wahrscheinlichen Raisonnement aus der Analogie annehme: und in der That ist er nicht allgemein wahr, ob sich gleich die Aerzte in der Ausübung nach ihm richten müssen, bis ihm die zukünftige Beobachtung seine Ausnahmen festsetzen wird. Boerhaave, Hofmann, Stahl, und andere systematische Schriftsteller, schelten die Theorien, worunter immer einer des andern Theorien

versteht;

versteht; aber sie alle erklären, obgleich auf verschiedne und oft entgegengesetzte Arten, die nächste Ursache jeder Krankheit, von der sie handlen, und die Weise, auf welche jedes von ihnen vorgeschriebne Arzneymittel wirke, aus lauter nur allzuhypothetischen Grundsätzen. Selbst Sydenham, der doch für einen bloß praktischen Schriftsteller gehalten wird, ist voll von hypothetischem Raisonnement. Doch thut dasselbe bey ihm nicht die gewöhnliche Wirkung, daß es seine Aufmerksamkeit auf die Beobachtung vermindert; und er scheint sich in der That so wenig an seine Hypothesen zu binden, daß sie entweder ganz und gar keinen Einfluß auf seine Praxis haben, oder daß es ihm doch leicht wird, von ihnen abzugehen, so oft sie sich nicht nach seiner Erfahrung bequemen wollen.

Ueberhaupt wird man sehen, daß alle Aerzte schließen müssen; und daß der ein-

zige Unterschied zwischen ihnen nur darinnen bestehe, daß einige besser als andere schliessen. Einige z. B. forschen nach den Ursachen der Krankheiten, und nach den Wirkungen der Arzneymittel. Da sie die Schwierigkeit dieser Untersuchung in ihrer ganzen Stärke fühlen, und die Wege kennen, die dem Betruge dabey offen stehen, so sammlen und ordnen sie alle Beobachtungen, die diesen Gegenstand betreffen; und, wenn sich ihnen eine entfernte Aussicht auf einen Grundsatz zeigt, der sie leiten kann, so suchen sie eine unmittelbare und bündige Probe von der Wahrheit desselben durch Versuche zu erhalten. Fällt diese Probe wider den Grundsatz aus, so sehen und bekennen sie ihren Irrthum aufrichtig; läßt aber der Fall keine direkte Probe zu, so betrachten sie ihren Grundsatz bloß als mehr oder weniger wahrscheinlich, verlieren aber nie seine fernere Untersu-

chung

chung aus den Augen. Diese haben meiner Meynung nach gerechte Ansprüche auf den Namen rationaler Aerzte. Andere aber gründen auf wenige Erfahrungen und schwankende Analogien ein Gebäude von hypothetischen Grundsätzen; scheint es ihnen an Stof zu gebrechen, so ersetzt diesen Mangel eine schöpferische Einbildungskraft; sie strengen ihren Scharfsinn an, eine Uebereinstimmung der Beobachtungen mit ihren Grundsätzen zu erzwingen, und verwerfen Erfahrungen, die sich nicht nach ihrer Absicht bequemen wollen, unter dem Vorwande, daß sie falsch oder nicht glaubwürdig wären. In der Praxis vernachläßigen sie die besondere Beobachtung einzelner Fälle; weil sie ihre allgemeinen Grundsätze für so wohl erwiesen halten, daß sie keiner fernern Bestätigung bedürfen. Auch diese Leute geben sich den Namen rationaler Aerzte. Aber es können gewiß nicht alle die

Systemenschöpfer, die sich selbst zu den Rationalisten gezählt haben, Ansprüche auf diesen Titul machen; schon darum, weil sich unter ihren Systemen viele verschiedene und einander wiedersprechende befinden.

Aber von den Zeiten des ersten Empirikers, Serapion, bis auf den heutigen Tag, haben sich die Aerzte beständig in zwo verschiedne Sekten getheilt. Die Anhänger der einen geben die strengste Aufmerksamkeit auf Beobachtung und Erfahrung vor, werden aber von ihren Gegnern mit dem Namen der Quacksalber beschimpft: die andern nennen sich rationale oder dogmatische Aerzte, müssen sich aber einer Verachtung der Erfahrung, und einer Anhänglichkeit an eingebildete Hypothesen beschuldigen lassen, welche auf die Praxis entweder gar nicht anzuwenden wären, oder doch dieselbe durch mancherley Fehler verunstalteten. Durch diese Eintheilung, scheint es mir, hat das

Inter-

Interesse der Arzneykunst wesentlichen Schaden gelitten; und da viele Studirende sich bald auf die eine oder die andere Seite lenken können, ohne vielleicht einen richtigen Begrif von der Natur dieser Streitigkeit zu haben, so werde ich dieselbe bis zu ihrer Quelle zu verfolgen, und zu zeigen suchen, wie viele Leute in Absicht auf diesen Gegenstand bloß durch den zweydeutigen Ausdruck hintergangen und irre gemacht worden sind. Es scheint mir aber nicht undienlich, hier einen allgemeinen Abriß von dem Zustande der Arzneykunst vor dem Ursprunge dieser Streitigkeit, vorauszuschicken.

Vor den Zeiten des Hippokrates findet sich keine Spur von irgend einem ordentlichen System der Arzneywissenschaft. Die Praxis scheint vor dieser Zeit lediglich empirisch gewesen zu seyn, das heißt, sich auf wirkliche oder eingebildete Erfahrungen von

den Wirkungen der Heilungsmittel in einzelnen Krankheiten, aber ohne die gehörige Rücksicht auf ihre Symptome und Ursachen, gegründet zu haben. Sie war ferner, wie es aus den ältesten Nachrichten erhellet, die wir davon bey den Egyptern finden, auf die Priester eingeschränkt, wie dieß die Gewohnheit bey den meisten alten Völkern war. Diese verbargen sie als ein Geheimniß, verwebten sie mit dem Aberglauben ihrer Religion, und gebrauchten bey ihrer Ausübung vielerley Kunstgriffe. Andere nachtheilige Folgen entstanden daraus, daß diese Wissenschaft eine Zeitlang auf eine einzige Familie in Griechenland, auf die Nachkommen des Aesculaps, eingeschränkt war.

Es ist ausgemacht, daß die Philosophen, welche nicht zu dieser Familie gehörten, und doch die Medicin, als einen nützlichen Theil der Naturlehre zu studiren anfiengen, die ersten gewesen sind, welche in

diesel.

dieselbe einen ausgebreitetern Beobachtungsgeist und Raisonnement eingeführt haben. Am meisten zeichnet sich unter denselben Pythagoras aus, ein Mann, der mit durchdringendem Genie und unbegrenzter Wißbegierde alle Theile der Natur durchforschte. Seine lebhafte Einbildungskraft aber verleitete ihn, sich Schutzgeister, magische Einflüsse, und phantastische Harmonien und Kräfte der Zahlen zu träumen, wodurch denn seine ganze Philosophie, und folglich auch seine Arzneywissenschaft, mit welcher jene verbunden war, einen eignen Anstrich erhielt. Die folgenden Philosophen verdarben die Arzneywissenschaft noch weit mehr, indem sie jeden Theil derselben durch schwärmerische Hypothesen verunstalteten.

In diesem Zustande fand sie Hippokrates. Sein scharfsichtiger Geist entdeckte bald die Nothwendigkeit, diese Mißbräuche

zu verbessern: er unternahm es, die Kunst neu umzuschaffen, und sie auf den sichern Grund der Beobachtung zu bauen. Man hat daher gesagt, er sey der erste, der das Studium der Arzneykunst von der Philosophie abgesondert habe. In so fern aber, als er ebenfalls aus einzelnen Beobachtungen allgemeine Grundsätze zu ziehen gesucht hat, wird er als der Urheber des rationalen oder dogmatischen Systems betrachtet. Man sieht inzwischen aus seinen Schriften, daß ihm immer noch etwas von der herrschenden Philosophie, und selbst von dem Aberglauben seiner Zeit anhange; doch sind, im Ganzen genommen, seine Urtheile weit richtiger, als man es bey dem damahligen schlechten Zustande der Anatomie, und anderer mit der Arzneykunst verbundener Wissenschaften erwarten sollte.

Nach dem Hippokrates scheint die Arzneykunst einige Jahrhunderte lang gar keinen

nen Fortgang gemacht zu haben. Zween der größten Männer des Alterthums, Plato und Aristoteles, haben beyde, wiewohl jeder auf verschiedene Weise, ihre Verbesserung nicht allein während dieser Periode, sondern bis fast auf unsere Zeiten, merklich gehindert.

Plato, dessen Schriften sich durch ächte attische Eleganz auszeichnen, wird allezeit unter die Väter der feinern Litteratur gezählt werden. Aber, als Naturkündiger betrachtet, verdient er den Vorwurf, daß er alle Theile der Naturlehre, und besonders die Arzneywissenschaft, verdorben habe. Er giebt in seinem Timäus eine Probe seiner Meynungen von der Oekonomie des Körpers, welche bloße Ausschweifungen einer erhitzten Einbildungskraft sind. Sein erhabner Geist, der die ganze Schöpfung zu umfassen wagte, und seine unwiederstehliche Beredsamkeit fesselte alle nachfolgenden

Philo-

Philosophen, deren Phantasie die Beurtheilungskraft überstieg, und veranlaßte sie, unter dem glänzenden Namen der Contemplation ihre Aufmerksamkeit von der Untersuchung der Natur abzuwenden. Dieß ist soweit gegangen, daß sich viele ihrer ausschweifendsten theologischen Ideen in unsere Systeme der Arzneykunst sowohl als der Religion, eingeschlichen haben.

Aristoteles besaß einen höchst durchdringenden und viel umfassenden Geist. Seine Schriften sind in manchen Wissenschaften, wegen ihres Scharfsinns und gesunden Raisonnements, verdienter Weise mit der größten Achtung verehret worden. Ich spreche aber hier nur von denjenigen unter seinen Werken, welche die Naturkunde und Arzneywissenschaft angehen. Seine Schriften, ob er gleich die Arzneykunst nie eigentlich und insbesondere abhandlet, haben doch auf dieselbe einen stärkern Einfluß, als

die Schriften irgend eines Arztes gehabt. Seine philosophischen Grundsätze waren den platonischen ähnlich, sie waren hypothetisch und schwärmerisch, aber mit scheinbarern Gründen unterstützt, und auf eine ausgebreitetere Kenntniß der Natur gegründet. Nachdem Galen diese Grundsätze angenommen hatte, so sind aus ihnen fast alle Systeme der Arzneykunst, bis auf die aus dem vorigen Jahrhundert, mehr oder weniger hergeleitet worden. Allein der Schade, den er der Arzneywissenschaft gethan hat, entsprang nicht sowohl aus der Einführung dieser falschen Grundsätze in dieselbe (denn diesen Mißbrauch hätte doch die Zeit entdecken müssen); als vielmehr daraus, daß die Aristotelische Weltweisheit den ächten Geist der philosophischen Untersuchung verdorben hat. Unter dem Vorwande, den Menschen deutlich und bestimmt schließen zu lehren, hemmte Aristo-

teles,

teles, oder vielleicht noch mehr seine Nachfolger, die Scholastiker, den Fortgang nützlicher Kenntnisse, indem sie die Aufmerksamkeit von Erfahrung und Beobachtung abwendeten, und sie in die Untersuchung unnützer Subtilitäten verwickelten, von denen man vorgab, daß sie bis in die tiefsten Schlupfwinkel der Natur eindrängen, ob sie gleich in der That bloß auf unnützes Gewäsche hinausliefen.

Verschiedene Abänderungen der Lehren des Plato und Aristoteles, und einiger andern, welche die Zeit in Vergessenheit gebracht hat, mischten viele Thorheiten in die Arzneykunst ein, und verflochten sie in Streitigkeiten, die sie ganz und gar nichts angiengen. In dieser Lage fand sie Serapion, welcher behauptete, diese Philosophie stehe in gar keiner Verbindung mit der Arzneykunst, deren Praxis er einzig und allein auf die Erfahrung einschränkte. Er hielt es

für

für unnöthig, irgend einigen Ursachen der Krankheiten nachzuforschen, wofern sie nicht sogleich in die Augen fielen, und verwarf daher die Anatomie, die Zergliederungen kranker Körper, und alle Untersuchungen der entferntern und verborgenen Ursachen der Krankheiten. So thöricht uns, bey dem gegenwärtigen verbesserten Zustande der medicinischen Wissenschaft, ein solches Verfahren mit Recht scheinen wird, so hatte es doch zu der damahligen Zeit viel scheinbares. Die damahligen Aerzte waren in jedem Theile der Naturlehre, der mit ihrer Wissenschaft zusammenhängt, eben so unwissend, als in der Anatomie, Physiologie und Chemie. Hätten sie ihre Unwissenheit in diesen Materien erkannt, so würden ihre Raisonnements vielleicht unzulänglich, aber doch nicht irrig gewesen seyn; sie würden inne gehalten haben, so oft ihnen Gründe gemangelt hätten, von denen sie

ausgehen konnten. Aber dieß ist sehr selten die Gewohnheit der Philosophen oder Aerzte irgend eines Zeitalters gewesen: so oft ihnen Beobachtungen fehlten, wurde allezeit die Lücke durch die Einbildungskraft ergänzt, so daß es ihnen niemahls an Stof gebrach, irgend eine Hypothese auf eine Zeitlang festzusetzen. Als ein Beyspiel der medicinischen Philosophie des Alterthums, will ich folgende Lehre aus dem Plato anführen.

Man nahm die ursprüngliche Gestalt der ersten Elementartheilchen der Materie für dreyeckigt an. Aus der verschiednen Größe und Lage dieser Dreyecke entstanden die vier Elemente, Feuer, Luft, Wasser und Erde. Daraus wurden die Fieber auf folgende Art erklärt. Das in allzugroßer Menge vorhandene Feuer erzeugte anhaltende und hitzige Fieber, der Ueberfluß der Luft, des Wassers und der Erde aber, all-

tägliche, dreytägige und viertägige Wechselfieber. Man setzte eine Heilungsmethode für diese Krankheiten fest, von der man annahm, daß sie mit den eben angeführten nächsten Ursachen übereinstimme, die aber in vielerley Absichten eben so abgeschmackt war. Es ist sehr demüthigend, zu finden, daß der menschliche Verstand, unter einem der erleuchtetsten Völker, und bey Männern von den ausgezeichnetsten Talenten, dennoch schwach genug war, um solche Hirngespinnste für Wahrheit anzunehmen.

Serapion hatte unter den Alten einige Nachfolger, die sich durch ihre Geschicklichkeit hervorthaten, und den Namen der Empiriker erhielten; bey den Neuern aber haben sich unter denenjenigen, die einige Ansprüche auf Gelehrsamkeit oder Genie machen konnten, so wenige öffentlich zu dieser Sekte bekannt, daß jetzt der Name eines Empirikers schimpflich geworden ist,

und bloß den ungelehrten Quacksalbern beygelegt wird. Allein obgleich alle gehörig erzogne und unterrichtete Aerzte den Namen der Empiriker verbitten; so ist doch in der That der ehemahlige Unterschied zwischen den Empirikern und Dogmatikern, nur mit veränderten Ausdrücken, noch bis auf den heutigen Tag vorhanden. Aber meiner Meynung nach haben beyde Partheyen, nicht allein in Absicht ihrer Aufführung als Aerzte, sondern auch in der unbestimmten Art gefehlet, nach der sie den Streit fortgesetzt haben. Um dieses zu beweisen, will ich die Bedeutung einiger Worte festzusetzen suchen, welche bey dieser Streitigkeit häufig vorkommen, und deren Zweydeutigkeit zu einer beständigen Verlängerung derselben Anlaß giebt.

Der Name Empiriker bedeutet eigentlich einen Arzt, der auf die Erfahrung sieht, und

und sich nach ihr in seiner Praxis richtet. In diesem Verstande ist es rühmlich, ein Empiriker zu seyn. — Erfahrung ist ohne Zweifel der Grund aller Kenntniß in der Arzneywissenschaft; man muß sich zuletzt allemahl auf sie berufen, und jeden Satz, der mit Erfahrungen oder Thatsachen streitet, als falsch verwerfen. Inzwischen giebt man insgemein den Namen Empiriker nur demjenigen, der die in einem Falle einer Krankheit bemerkten Wirkungen eines Arzneymittels, auf alle die verschiednen Fälle dieser Krankheit anwendet. Aber die eingeführten Benennungen der Krankheiten sind in der That nur Namen, die man einer gewissen Anzahl von Symptomen beylegt, welche sich selten über drey oder vier beläuft. Es führen daher alle Fälle, in welchen diese Symptome vorkommen, einerley Namen; oder, mit andern Worten, diese Fälle werden unter einerley Geschlecht von

Krankheiten gezählt, ob sie gleich in vielen andern Absichten sehr verschieden sind, und eine verschiedne Behandlung erfordern. So werden unter dem Geschlecht der Blattern verschiedene Gattungen begriffen, welche eben so sehr und noch mehr von einander unterschieden sind, als die Lungenentzündung von einem Rheumatismus. Es kann daher kein Universalmittel für alle und jede Fälle der Blattern, oder überhaupt jeder andern Krankheit geben: denn, obgleich diese Fälle vielleicht in den wenigen Symptomen übereinstimmen, die ihnen den Namen gegeben haben, so können sie doch in Absicht auf andere weit wichtigere verschieden seyn. Auch muß die Anwendung der Heilungsmittel bey einer Krankheit nach den verschiednen entfernten und nächsten Ursachen, aus welchen dieselbe entstanden ist, nach der Leibesbeschaffenheit des Kranken, nach seinem Alter und Lebensart, nach

der Jahrszeit, dem Clima und andern Umständen eingerichtet werden.

Diese Wahrheiten sind einem jeden, der die Arzneykunst nur im geringsten kennet, so wohl bekannt, und, wie man glauben sollte, schon dem gesunden Verstande so einleuchtend, daß es unbegreiflich ist, wie jemand so unwissend oder unverschämt seyn könne, ein Universalmittel oder Specificum für irgend eine Krankheit zu empfehlen, und eben so unbegreiflich, wie jemand auch bey dem schwächsten Verstande einem solchen Vorgeben den geringsten Glauben beymessen könne.

Hieraus erhellet, daß die Empiriker, ohngeachtet sie sich auf die Erfahrung allein zu gründen vorgeben, dennoch in Wahrheit von derselben abgehen.

Es giebt in der That eine Erfahrung, welche, so ausgebreitet sie immer seyn mag, dennoch den Arzt weder scharfsichtiger,

noch glücklicher in seiner Praxis macht, weil er sie nicht mit der gehörigen Beobachtung begleitet. Einige glauben bey der Heilung der Krankheiten an die Untrüglichkeit gewisser Grundsätze, und gewisser Heilungsmittel, welche aus diesen Grundsätzen folgen. Diese Heilungsmittel sind sie sogleich entschlossen zu gebrauchen, sobald sie den Namen der Krankheit bestimmt haben. Sie geben nicht Achtung auf den Unterschied der Fälle, in welchen ihre Mittel gelungen oder nicht gelungen sind; sie pflegen niemahls ihre Praxis zu ändern, noch irgend eine vorgeschlagne Verbesserung anzunehmen, und können also nie aus einer neuen Entdeckung einigen Vortheil ziehen.

In dieser Absicht hat die Arzneykunst ein gleiches Schicksal mit dem Ackerbau gehabt. In diesen beyden Wissenschaften hat man seit den letzten dreyßig Jahren mehr gründliche Kenntnisse erlangt, und mehr

Beobachtungen festgesetzt, als in vielen vorhergehenden Jahrhunderten, da inzwischen auch die Ungewißheit, und sogar die Falschheit vieler ihrer Grundsätze ist erwiesen worden. Doch dient dasjenige, was gethan worden ist, vornehmlich dazu, den Aerzten und Landwirthen zu zeigen, wie sehr sie sich bisher bey ihrer angenommenen Erfahrung betrogen haben, und ihnen einige Begriffe von dem Umfange und den Schwierigkeiten ihrer beyden Berufswissenschaften zu geben.

Bey der Art des Verfahrens, welches die Empiriker jederzeit beobachtet haben, ist es nicht zu verwundern, daß ihre Schriften so wenig zur Verbesserung der Kunst beygetragen, und ihr im Gegentheil den größten Nachtheil zugezogen haben, indem sie sie mit den vielen Irrthümern erfüllten, denen sie so lange untergelegen hat; besonders der so wichtige Theil von ihr, der die

Wirkungen der Arzneymittel angehet. — Man hat vorgegeben, daß solche empirische Bücher, als ich hier meyne, denenjenigen nützlich seyn könnten, welche nicht zur Arzneykunst erzogen wären, und nur einige Kenntniß des praktischen Theils derselben zu erlangen wünschten. Allein dieß ist hier so wenig der Fall, daß diese Leute vielmehr die einzigen sind, denen dergleichen Bücher schädlich seyn können. Ein Arzt von wirklicher Gelehrsamkeit und Erfahrung kann auch aus unvollkommen vorgetragnen Dingen Unterricht ziehen, oder Ideen schöpfen, da dieselben für andere, welche diese Vortheile nicht haben, entweder unbrauchbar sind, oder sie gar in Irrthum verleiten können. Für solche Leute kann man in Anführung aller Umstände, welche den Gebrauch eines Arzneymittels betreffen, nie zu weitläufig und genau seyn. Ich will zum Beyspiele annehmen, es werde eine Arzney als

ein fast untrügliches Mittel wieder das Kopfweh empfohlen. Wie viele Fragen lassen sich dabey aufwerfen? — In welcher Art des Kopfwehes hat man es dienlich gefunden? Entstand der Schmerz von einer Ursache in dem Haupte selbst, von einer Congestion des Bluts, von einer Sammlung Wasser, von einer Entzündung des Gehirns oder seiner Häute; oder entstand er aus einer Krankheit in den ersten Wegen, von einer Säure, von einer faulen Materie, oder Anhäufung von zähem Schleim im Magen? War das Kopfweh mit Fieber begleitet, und mit was für einer Art von Fieber? War es die Folge einer plötzlichen Erkältung oder Erhitzung; oder eine Folge der Trunkenheit; einer Wunde oder anderer äußerlichen Verletzung; oder einer heftigen Gemüthsbewegung? Man könnte mit Recht noch eine Menge anderer Fragen in diesem Beyspiele aufwerfen; und

wofern

wofern diese nicht alle bestimmt beantwortet werden, so bleibt immer die Praxis mangelhaft. In vielen Fällen des Kopfwehes kann der Gebrauch des vorgeschlagnen Mittels nicht die geringste Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolges haben; in andern kann er sogar gefährlich seyn. Zum Glück für die Menschen, ist bey weitem der größte Theil der Arzneymittel, die man als Specifica für besondere Krankheiten gerühmt hat, entweder so unbedeutend, oder wenigstens in der Dosis, in welcher sie gebraucht werden, so unwirksam, daß sie ohne Gefahr in jedem Falle können gegeben werden.

Da ich also zu zeigen gesucht habe, wie wenig die Arzneykunst durch die Bemühungen der Empiriker gewonnen habe, so will ich noch untersuchen, in wie fern ihr Interesse durch ihre Gegner sey befördert worden, welche sich den Namen der regulairen, rationalen oder dogmatischen Aerzte geben.

Der Name Dogmatiker zeigte in seiner ursprünglichen Bedeutung nichts weiter, als einen solchen Mann an, der seine Kenntniß der Krankheiten auf gewisse Grundsätze zu bringen sucht. Er ward nachher von Aerzten angenommen, die aus Schwäche und Eitelkeit vorgaben, daß sie ihre Praxis auf die Kenntniß der nächsten Ursachen aller Krankheiten, und der Wirkungsart aller Arzneymittel gründeten. Jetzt aber wird, in der gemeinen Sprache, der Name Dogmatiker insgemein in einem nachtheiligen Sinne gebraucht, und einem eingebildeten, diktatorischen, und auf besondern Meynungen hartnäckig bestehenden Manne gegeben.

Man hat über diejenigen, welche den Namen rationaler oder dogmatischer Aerzte annehmen, allzulaute und zu häufige Klagen erhoben, als daß dieselben ganz ungegründet seyn könnten. Man hat sie beschuldiget,

diget, daß sie die Beobachtung vernach-
lässigten, und ihre Aufmerksamkeit dem
brauchbarsten und praktischen Theile der
Arzneykunst entzögen; daß sie zu Untersu-
chungen verleiteten, welche in keiner Ver-
bindung mit dem Hauptzwecke ihres Be-
rufs stünden; daß sie jeden Theil der Arz-
neykunst durch falsches Raisonnement und
ungegründete Hypothesen verunstalteten;
und daß sie, um ihre phantastischen Sy-
steme zu unterstützen, Thatsachen verdreh-
ten, unterdrückten, und sogar falsche er-
dichteten. Ich muß, so leid es mir thut, ge-
stehen, daß die Geschichte der Arzneykunst
durch alle Zeitalter diese Beschuldigungen
rechtfertiget: aber zugleich muß ich auch
bemerken, daß man dieselben bis aufs äus-
serste übertrieben habe. Einige, denen es
nicht genug ist, auf alle Hypothesen und
Theorien zu schelten, schreyen über alles
Raisonnement in der Arzneykunst, als ob

es uns offenbar zum Irrthum verleite. Aber wir müssen hier wiederum die Bedeutung einiger Worte festzusetzen suchen, welche bey diesen Beschwerden öfters gebraucht werden.

Raisonnement bedeutet eigentlich die Anwendung derjenigen Kraft der Seele, durch welche sie ein Ding aus dem andern schließen, oder Folgerungen aus Vordersätzen herleiten kann. Wir können ohne Anwendung dieser Seelenkraft weder in den Geschäften des gemeinen Lebens handlen, wenn uns nicht etwa in einzelnen Fällen Instinkt, Einbildungskraft oder Leidenschaft antreibt; noch auch in der Erforschung der Wahrheit einen Schritt weit über die von selbst in die Augen fallenden Grundsätze hinausgehen. Da wir nun vermöge einer natürlichen Nothwendigkeit schließen müssen, so muß unsere Sorge bloß diese seyn, daß wir richtig schließen. Und ob gleich falsche

Schlüsse in der Rechtsgelehrsamkeit, Theologie und in dem gemeinen Leben eben so gemein sind, als in der Arzneywissenschaft: so hat doch darum noch niemand verlangt, daß wir in einem der ebengenannten Gegenstände den Gebrauch unserer Vernunft gänzlich aufgeben sollen.

Der vornehmste Einwurf, den man gegen die Theorie in der Arzneykunst macht, entspringt bloß aus der Zweydeutigkeit der Ausdrücke. Theorie einer Wissenschaft bedeutet eigentlich die Lehre von den allgemein festgesetzten Grundsätzen dieser Wissenschaft, und wird der Praxis, oder der Kunst, diese Grundsätze auf den Gebrauch des menschlichen Lebens anzuwenden, entgegengesetzt. So besteht z. B. die Theorie der Schifskunst nicht aus hypothetischen Grundsätzen, sondern aus solchen, welche auf festen und ungezweifleten Gründen beruhen, und unterscheidet sich von der Ausübung der

Schifs-

Schifskunst, welche in einer Anwendung dieser Grundsätze mit Geschicklichkeit und Leichtigkeit besteht; eine Kunst, die man sich nur durch Uebung und Erfahrung allein erwerben kann. Eben diesen Unterschied sollte man auch zwischen der Theorie und der Ausübung der Arzneykunst machen; aber durch eine verkehrte Art sich auszudrücken ist es dahin gekommen, daß sich einige unter der Theorie der Arzneykunst eine nur vorgebliche Wissenschaft vorstellen, welche in der That aus bloßen Muthmaßungen und chimärischen Hypothesen bestehe. Zufolge dieser unrichtigen Vorstellung, die ich schon im vorigen zu widerlegen gesucht habe, hat man unglücklicher Weise die Theorie und Praxis der Arzneykunst einander so entgegengestellet, als ob sie nicht allein gar nicht wesentlich verbunden wären, sondern einander sogar widersprächen: als ob die eine ein bloßes Geschöpf der Einbildungs-

kraft, die andere das Resultat der scharfsichtigsten Beobachtung und Erfahrung wäre: da doch *in der That* die Theorie, nach dem eigentlichen Sinne des Worts, bloß aus der Praxis entsprungen ist, sich einzig und allein auf Beobachtungen gründet, und sich in Absicht auf ihre Wahrheit allemahl auf dieselben berufen muß. Eben so gründet sich das Vorurtheil, welches manche Leute gegen die Hypothesen in der Arzneykunst hegen, bloß auf die unbestimmte Bedeutung des Worts. Dieß wird gemeiniglich mit dem Worte Theorie verwechselt; eigentlich aber bedeutet Hypothese die Annehmung eines Grundsatzes, von dessen Wahrheit man keinen Beweis durch die Erfahrung hat; der aber doch zu einem höhern oder geringern Grade der Wahrscheinlichkeit durch Erscheinungen kann erhoben werden, die weder zahlreich genug, noch sonst geschickt sind, seine Wahrheit gewiß daraus zu schließen.

Wenn

Wenn solche Hypothesen auf die bescheidene und mißtrauische Art vorgetragen werden, welche für bloße Voraussetzungen oder Muthmaßungen schicklich ist, so sind sie nicht allein unschädlich, sondern sogar nothwendig, um eine richtige Theorie der Arzneykunst festzusetzen. Sie sind die erste Anlage, die vorläufige Angabe der Grundsätze. Ohne sie kann man keine brauchbaren Beobachtungen, Versuche oder Anordnungen machen, weil der Verstand keinen Leitfaden und keinen Grund findet, nach welchem er Plane dazu entwerfen könnte. Nur alsdann werden die Hypothesen gefährlich und tadelnswürdig, wenn sie uns als erwiesene Grundsätze aufgedrungen werden; weil sie in diesem Falle dazu beytragen, die fernere Untersuchung zu hemmen, indem sie den Verstand veranlassen, sich mit Grundsätzen zu befriedigen, welche mit gleicher Wahrscheinlichkeit eben so wohl ungegrün-

det, als gegründet seyn können. Auf diese Weise haben sie in unserer Wissenschaft großes Unheil angerichtet; aber es ist einer von den Hauptvortheilen einer regelmäßigen Erziehung, und eines systematischen Plans bey dem Studium der Arzneywissenschaft, daß die Studirenden dadurch geschickter werden, Thatsachen von bloßen Vernunftschlüssen, die man fälschlich für die erstern hält, chimärische Hypothesen von richtiger Theorie zu unterscheiden.

Fünfte Vorlesung.

Ungegründete Einbildung, als ob die Naturgesetze in geringerer Anzahl und einfacher wären, als sie es wirklich sind. — Die verschiedne Gemüthsbeschaffenheit der Menschen hat Einfluß auf ihren litterarischen Charakter. — Dieß wird durch das Beyspiel derer, welche eine lebhafte, feurige Einbildungskraft haben, und anderer von ruhigem, gesetzten und wohlunterscheidenden Geiste, erläutert. — Ueble Folgen der Neigung zum Wunderbaren. — Mißbräuche in dem Studium der Naturgeschichte. — Ursachen, welche den Fortgang der Wissenschaften gehindert haben. — 1. Vernachläßigung ihres Endzwecks, welcher die Bequemlichkeit und Glückseligkeit des Lebens ist. — 2. Unnütze Subtilität, die

man auf verschiedne Weise zeigen kann. — 3. Allzupünktliche Beobachtung der Ordnung. — Bemerkungen über die systematische Anordnung. — 4. Leichtgläubigkeit. — Bewunderung großer Namen. — Blinde Verehrung des Alterthums. — 5. Liebe des Neuen. — 6. Uebereilte Einkleidung der Wissenschaften in Lehrgebäude. — 7. Allzugroße Aufmerksamkeit auf die Schönheit des Ausdrucks, oder affektirte Dunkelheit der Schreibart. — Es wird das Studium der Schriften des Kanzler Baco empfohlen.

Ich habe schon im vorigen bemerkt, daß uns in unsern Untersuchungen über die menschliche Natur, ein gewisses ungeduldiges Verlangen nach der Kenntniß ihrer Gesetze, und eine natürliche Liebe des einfa-

einfachen verleite, ihre Anzahl für geringer, und sie selbst für einfacher zu halten, als sie in der That sind. Je mehr wir die Natur kennen lernen, desto mehr Gleichförmigkeit und Simplicität entdecken wir in ihren Gesetzen, im Vergleich mit dem weiten Umfange und der Mannigfaltigkeit ihrer Werke: aber wir müssen uns darum nicht einbilden, daß diese Gesetze in die engen Grenzen unserer Kenntnisse, oder vielleicht sogar unserer Fassungskräfte eingeschränkt sind. Als Newton durch eine ausserordentliche Wirkung des Genies die Entdeckung machte, daß alle Planeten gegen die Sonne nach eben den Gesetzen schwer wären, nach welchen es die Körper auf der Erde gegen den Mittelpunkt derselben sind, so wurden aus diesem einfachen Grundsatze viele Erscheinungen erklärt, deren Ursachen uns bis dahin unbekannt geblieben waren. Allein eben dieser Grundsatz ward bald mit

Unrecht auf die Erklärung anderer Erscheinungen angewendet, von denen man hernach entdeckt hat, daß sie von ganz andern und verschiednen Gesetzen abhangen *). Descartes gründete sein System der physischen Welt auf zween Grundsätze, auf das Daseyn der Materie, und eine gewisse Quantität der Bewegung, die derselben ursprünglich mitgetheilt wäre. Man fand aber diese Grundsätze unzureichend, und zeigte sehr deutlich, daß man noch außer ihnen den Grundsatz der eben angeführten Schwerkraft, des Zusammenhanges, der Anziehung der Körper, die magnetische, elektrische und andere Kräfte annehmen müsse, durch welche die Theilchen der Materie einander anzögen und zurückstießen. Newton selbst ließ sich durch die Analogie und Liebe zur Simplicität verleiten, wiewohl

*) s. Dr. Reid's Inquiry into the Human Mind.

wohl mit besonderer Bescheidenheit und Behutsamkeit, zu muthmaßen, daß alle Erscheinungen der materiellen Welt von anziehenden und zurückstoßenden Kräften in den Theilchen der Materie herrührten. Jetzt aber haben wir Ursache zu glauben, daß er sich geirret habe: weil wir sogar in dem Mineralreiche die Kräfte, durch welche sich Salze, Crystalle, Spathe, und viele andere Körper in regulairen Gestalten erzeugen, nicht aus dem Anziehen und Zurückstoßen der Theilchen herleiten können; in dem Pflanzen- und Thierreiche aber deutliche Anzeigen von Kräften finden, welche von ganz anderer Beschaffenheit, als die Kräfte der unorganisirten Körper, sind. Wir selbst sind uns einer innern Kraft bewußt, welche fühlet, denkt, und die Bewegungen des Körpers hervorzubringen scheint. Ihre Natur ist uns noch in einem hohen Grade unbekannt; aber wir wissen,

daß sie besondere und ihr allein eigne Gesetze habe, daß also aus ihrer Vereinigung mit dem Körper gewisse Wirkungen erfolgen müssen, welche sich nicht aus den Gesetzen der Materie allein erklären lassen.

Wir können hier bemerken, wie stark der Einfluß der verschiednen Gemüthsbeschaffenheit der Menschen auf ihren litterarischen Charakter sey. Wir finden insgemein diejenigen, welche eine lebhafte und feurige Einbildungskraft besitzen, am geneigtesten, auf Analogien zu merken, in welchen sie oft ihre Phantasie hintergeht. Auf diese Analogien bauen sie allzugern allgemeine Grundsätze, und hängen denselben so eifrig an, daß sie die Einwürfe nicht sehen, denen dieselben ausgesetzt sind. Wenn inzwischen irgend ein Zufall ihre Meynung von ihren Grundsätzen wankend macht, so verlassen sie dieselben allzuschnell, da sie doch vielleicht in der Hauptsache wohl ge-

gründet, und nur mit einigen Schwierigkeiten verwickelt sind, welche ein wenig mehr Geduld und Standhaftigkeit hätten überwinden können. Solchen Leuten hat die Welt zuweilen nützliche Erfindungen zu danken: sie haben sich oft selbsten durch Projekte zu Grunde gerichtet, weil sie einige kleine Umstände vernachläßigten, die zu einer glücklichen Ausführung derselben nöthig waren; welche nachher vielleicht ein Mann von weit geringern Talenten bemerkte, und sie dadurch sowohl der Ehre als des Vortheils ihrer Erfindungen beraubte. Ich muß ferner bemerken, daß diese Lebhaftigkeit des Geistes insgemein mit einer Ungeduld verbunden ist, welche sie zu der gehörigen Aufmerksamkeit auf Beobachtungen und Versuche unfähig macht, und sie verhindert, irgend eine Sache völlig zu Stande zu bringen.

Es giebt eine der vorigen entgegengesetzte Art des Genies, welche ruhig, gesetzt, und auf die Unterschiede der Dinge, die dem Scheine nach gleich sind, aufmerksam ist: welche auf die Unternehmungen der lebhaftern und erfindsamern Köpfe ein wachsames Auge richtet, und ihre Fehler nur allzuoft lächerlich macht. Man findet in der That so wenig Originalgenies, welche neue Pfade in Künsten und Wissenschaften bezeichnen, daß man ihnen jede Aufmunterung schuldig ist, besonders wenn sie ihre Meynungen mit Bescheidenheit vortragen. Männer, welche oft von dem gewöhnlichen Wege abweichen, müssen zuweilen irre gehen; aber, wenn sie nur dann und wann wichtige Entdeckungen machen, so muß man ihren Irrthümern mit Nachsicht begegnen. Zuweilen sind beyde Charaktere in verschiednen Graden in einer Person vereiniget. Es kann jemand jene warme und

lebhafte Einbildungskraft, die so vorzüglich zur Erfindung aufgelegt ist, und zu gleicher Zeit eine helle, scharfe und gesunde Beurtheilungskraft besitzen, welche jeden Einwurf gegen seine vorgesetzten Plane sorgfältig bemerket, und nach dem Maaße der Evidenz dieselben entweder gänzlich verwerfen, oder doch sein Urtheil in gehörigem Grade zurückhalten kann, bis ihr wahrer Werth festgesetzt ist. Diese glückliche Verbindung von Genie und Verstand, die man so selten antrift, macht den Philosophen vom ersten Range und der höchsten Würde aus.

Wenn wir eine Naturgeschichte zusammentragen wollen, die den Künsten dienlich seyn, und die Grundlage einer brauchbaren Naturkunde werden soll, so müssen wir nothwendig unter der zahllosen Menge der Dinge, die uns die Natur darbietet, eine Auswahl treffen. Wir müssen unsere Absicht

sicht auf diejenigen einschränken*, deren Vergleichung und Zusammenordnung uns auf allgemeine Grundsätze leiten kann. Die Geschichte eines wunderbaren Produkts, das seines gleichen nicht hat, dient also bloß zur Befriedigung der Neugierde. Aber dieser Trieb der Neugierde und die Liebe des wunderbaren sind unter den Menschen so herrschend, daß alle solche Spiele der Natur unsere Aufmerksamkeit vorzüglich reizen. Sobald irgend ein zweyköpfiges Monstrum zur Welt kömmt, so haben wir sogleich eine umständliche Beschreibung des Wunders, die sich durch ganz Europa verbreitet, obgleich die Sache nicht den geringsten Einfluß auf die Erweiterung der Wissenschaft hat. Diese Liebe des wunderbaren zeigt sich auch bey verschiednen medicinischen Schriftstellern. Wir finden ihre Schriften mit außerordentlichen Fällen überhäuft, die ihres gleichen nicht haben,

die vorher niemahls erfolgt sind, und also wahrscheinlich auch nicht wieder erfolgen werden, und welche sie dennoch mit einer ermüdenden Umständlichkeit beschreiben; da doch inzwischen die Symptome, welche einige gewöhnliche Krankheiten von andern ähnlichen, aber doch ihrer Natur nach verschiedenen, unterscheiden, bey weitem noch nicht festgesetzt sind. Ich habe hier nicht die Absicht, etwas gegen die Aufzeichnung aller außerordentlichen Begebenheiten einzuwenden, da es einige darunter geben kann, welche auch über die Gesetze der Natur in ihrem ordentlichen Laufe einiges Licht verbreiten können. Ich tadle bloß die ausschweifende Neigung zu Wunderdingen, wenn sie uns veranlasset, Untersuchungen von allgemeinerer Brauchbarkeit zu vernachlässigen.

Der jetzige Modegeschmack an der Naturgeschichte sucht in derselben mehr einen

Gegen-

Gegenstand der Neugierde, als die Grundlage einer gesunden Philosophie, welche der Arzneykunst, der Oekonomie und andern nützlichen Wissenschaften Dienste leisten soll. Jedes Naturprodukt wird nicht allein aufs langweiligste beschrieben, sondern auch genau abgezeichnet. Es ist unstreitig zu viel, einen Folianten über die Naturgeschichte des Frosches herauszugeben, worinnen dieses Thier in einer großen Menge verschiedner Stellungen abgebildet wird. Bey dieser Art, die Naturgeschichte auszudehnen, kann augenscheinlich die Anzahl der Bücher ins unendliche vervielfältiget werden, ohne daß dadurch nützliche Kenntnisse den geringsten Zusatz erhalten.

Die Hindernisse, welche den Fortgang der Wissenschaften merklich aufgehalten haben, sind folgende:

I. Eines der vornehmsten *) ist die Vernachläßigung des Hauptzwecks, um dessenwillen die Wissenschaften getrieben werden. Dieser Zweck ist der allgemeine Nutzen, oder alles, was zur Bequemlichkeit und Glückseeligkeit des Lebens beytragen kann. Anstatt dessen haben die meisten bey Erweiterung ihrer Kenntnisse bloß die Absicht, ihre Neugierde zu befriedigen, sich eine mannigfaltige und abwechselnde Unterhaltung zu verschaffen, oder ihre Eitelkeit und Prahlerey zu unterstützen. Keine Wissenschaft hat vielleicht soviel, als die Arzneykunst, durch die Vernachläßigung ihres wahren Endzwecks gelitten, welcher, wie ich schon im vorigen bemerkt habe, bey ihr darauf abzielet, die Gesundheit zu bewahren, das Leben zu verlängern, und die Krankheiten zu heilen. Sie hat in der That unter allen nützli-

*) s. Bacon de Augmentis scientiarum. Lib. I.

nützlichen und praktischen Künsten den langsamsten Fortgang gehabt; nicht sowohl aus Mangel, als vielmehr durch den Mißbrauch des Genies: auch nicht aus Mangel an Gelehrsamkeit unter den Aerzten; denn es kann keine Wissenschaft mehrere Männer von den ausgezeichnetsten Kenntnissen in allen Theilen der nützlichen und feinern Litteratur aufstellen. Die Aerzte haben auch nicht allein alle Wissenschaften, welche mit ihrem Berufe in Verbindung stehen, z. B. die Anatomie, Botanik, Chemie, und die verschiednen Theile der Naturgeschichte, mit dem besten Erfolg bearbeitet, sondern sich oft auch als Dichter, Mathematiker und Philosophen hervorgethan. Aber wie wenig Aerzte können wir nennen, die durch Genie oder Fleiß den praktischen Theil ihrer eignen Berufswissenschaft zu einer höhern Vollkommenheit gebracht haben? Wie viele im Gegentheil,

die

die ihn durch Theorien aus ihrer eignen Phantasie verunstaltet, und sogar noch das langsame Wachsthum gehindert haben, das jede auf Beobachtung und Erfahrung gegründete Wissenschaft natürlicherweise durch den Fortgang der Zeit gewinnt? Aber der Grund, warum die Arzneywissenschaft so langsamen Fortgang gemacht hat, kann zum Theil auf die Schwierigkeiten und Verwickelungen der Kunst selbst geschoben werden, zum Theil auch auf einige besondere Unfälle, die unsere Wissenschaft betroffen haben, und von denen ich in der Folge reden will.

II. Es giebt eine gewisse metaphysische Subtilität, welche bey unsern Untersuchungen der Natur nicht allein unnütz, sondern auch in der That schädlich ist, indem Genie und Fleiß durch sie eine falsche Richtung erhalten. Sie hat zu manchen Zeiten alle Wissenschaften in Dunkelheit und

Streit verwickelt. Sie ward von den Scholastikern aufs höchste getrieben, unter welchen viele ziemlichen Scharfsinn, einen Ueberfluß an Muße bey ihrem einsamen Klosterleben, wenig Bekanntschaft mit guten Schriftstellern, und noch weniger mit den Werken der Natur besaßen, und also aus einem dünnen und geringen Stof diese Gewebe von Gelehrsamkeit spannen, die in der That wegen ihrer Feinheit merkwürdig, aber gänzlich ohne Gehalt oder Nutzen sind. Da ihre Schriften bloße Subtilitäten und Wortkrämerey enthielten, beständige Zänkereyen veranlaßten, und auf keine brauchbaren Folgen leiteten, so ward der weisere Theil der Menschen ihrer so überdrüßig, daß jetzt diese alte scholastische Weltweisheit in allgemeine Verachtung gefallen ist. Aber keine Wissenschaft ist durch diese Philosophie mehr verunstaltet worden, als die Arzneykunst. Von den Zeiten Galens bis in

die Mitte des vorigen Jahrhunderts, enthalten alle Lehrbücher der Arzneykunst nicht allein die Lehren von den Elementen und Temperamenten, sondern auch Untersuchungen, ob die Verschaffung der Gesundheit die Absicht oder der Endzweck der Arzneykunst, ob die Krankheit eine Qualität, oder ein Verhältniß sey, und dergleichen mehr. Es gab allezeit nur Wortstreitigkeiten: hatte man die Ausdrücke bestimmt, so war der Zank zu Ende. In der That ist es traurig, an den Fleiß, die Gelehrsamkeit, und oft auch das Genie zu denken, die man zu solchen Untersuchungen zur Schande des menschlichen Verstandes verschwendet, und zur Verunstaltung einer Wissenschaft angewendet hat, welche mehr durch aufmerksame und scharfsichtige Beobachtung, als durch die Metaphysik, zur Vollkommenheit kann gebracht werden.

Man kann diese unnütze Subtilität auf eine doppelte Weise zeigen; entweder wenn man sich in schwere, aber ganz unwichtige Untersuchungen vertieft, oder wenn man wichtige Gegenstände auf eine solche Art behandlet, welche bloß auf unnütze Speculationen und Streitigkeiten führet. Beyspiele des ersten Falls finden wir in der alten scholastischen Logik, und in den meisten alten und neuen metaphysischen Untersuchungen. Ich gestehe gern, daß sie, als Uebungen junger Leute betrachtet, ihren Nutzen haben können. Sie können die Erfindsamkeit schärfen, die Denkungskraft stärken und erweitern, und die Aufmerksamkeit gewöhnen, sich fester auf ihren Gegenstand zu heften; verweilt man sich aber zu lange bey ihnen, so wenden sie den Geist von dem Studium der Natur und der praktischen Wissenschaften ab, bilden mehr sinnreiche Disputanten als gründliche Denker,

und erzeugen die im Umgange äußerst unangenehme Sucht, über alles zu streiten. Die Gewohnheit, alle Dinge mit einer gezwungnen Genauigkeit abzuwägen, ist den ausgebreitetern Absichten des Genies, dem Fortgange der Wissenschaften und der glücklichen Betreibung der Geschäfte im gemeinen Leben gleich nachtheilig. Zu diesen wird nichts weiter erfordert, als Aufmerksamkeit auf das Wahrscheinliche, auf Grundsätze, die uns leiten können, und auf die Umrisse der Gegenstände, eine Gabe, schnell zu unterscheiden, wo die größte Wahrscheinlichkeit eines guten Erfolgs liege, und eine Fertigkeit, diesem allen gemäß mit Leichtigkeit und Nachdruck zu handlen.

Wir behandlen wichtige Gegenstände auf eine Art, welche bloß auf unnütze Speculationen und Streitigkeiten führet, wenn wir uns bey umständlichen Untersuchungen gewisser Vorbereitungssätze, die wir für

nöthig annehmen, und anderer unserer Einbildung nach wesentlich damit verbundenen Punkte, verweilen, die doch in der That gar keine oder nur eine sehr entfernte Verbindung mit der Hauptsache haben. Eben so unnütz sind unsere Bemühungen, wenn wir gewisse Grenzen in Erforschung der Natur überschreiten, und Ursachen zu ergründen wagen, die entweder gänzlich außer unserm Gesichtskreise liegen, oder uns, wenn wir sie auch kennten, doch keine brauchbaren Folgen gewähren würden. So hatten die Philosophen vor Newtons Zeiten oft unternommen, die Ursache der Schwere zu ergründen. Diesem großen Geiste aber war es genug, die Gesetze zu untersuchen, nach welchen die Schwere wirkt: über ihre Ursache trug er bloß eine Muthmaßung in der bescheidenen Form einer Frage vor. Die Gesetze, nach welchen Schwere, Magnetismus und Elektricität wirken, sind ein schick-

licher Gegenstand der Untersuchung; sie liegen innerhalb der Grenzen unsers Erkenntnisses, und ihre Entdeckung leitet auf die nützlichsten Folgen: die Ursachen dieser Kräfte aber werden wahrscheinlicher Weise selbst unsern tiefsten Untersuchungen entgehen; auch würde vielleicht ihre Entdeckung von keinem Nutzen seyn. Der Einfluß der Seele und des Körpers auf einander ist eine von den wichtigsten Materien in der Arzneykunst; aber die Untersuchung der Natur dieser Verbindung ist eben so dunkel, als unnöthig.

III. Es giebt noch eine andere Art von unnützer Subtilität, welche in einer allzupünktlichen Genauigkeit in Absicht auf Ordnung und Methode besteht. Man muß ohne Zweifel in Behandlung eines jeden Gegenstandes Ordnung und Methode beobachten: besonders aber ist dieß in allen Abtheilungen der Naturgeschichte vorzüglich

nothwendig. Die gehörige Eintheilung der Pflanzen, und anderer Naturprodukte, in ihre Classen, Geschlechter und Gattungen, ist ein vortrefliches Hülfsmittel für das Gedächtniß, und führet auf die Kenntniß ihrer Kräfte. Aber eine vollständige Classifikation ist eine Sache von der größten Schwierigkeit, und läßt sich niemahls ohne die Kenntniß aller besondern Subjekte, welche in Classen gebracht werden sollen, zu Stande bringen. Man kann diese Abtheilungen auf verschiedne Grundlagen bauen, wie dieß der Fall bey den verschiednen Systemen der Botanik ist, und obgleich eine derselben, im ganzen betrachtet, vollkommner, als die übrigen seyn kann, so kann doch auch eine jede von ihnen ihre eignen Vortheile haben. Eben so kann man auch die Krankheiten nach ihren Symptomen, nach ihren entferntern oder nächsten Ursachen, und nach verschiednen andern Methoden

thoden eintheilen, unter denen keine vollkommen, jede aber in einigem Grade nützlich ist.

Eine geschickte Ordnung und Abtheilung der Krankheiten hat viele Vortheile. Stellt man diejenigen zusammen, welche eine natürliche Aehnlichkeit haben, so wird die Geschichte der einen durch die Geschichte der andern erläutert, und vergleicht man dabey die Umstände, in welchen sie übereinstimmen, so entstehen daraus allgemeine Grundsätze für ein ganzes Geschlecht oder Ordnung. Aber dieser Vortheil kann nur dann erhalten werden, wenn man die Krankheiten nach ihrer natürlichen und wirklichen Aehnlichkeit zusammenordnet, z. B. die Wechselfieber, die topischen Entzündungen, und die Blutflüsse; durch eine bloß künstliche Anordnung läßt er sich nie erreichen. Die verschiednen Gattungen der Krankheiten, die von den nosologischen

Schrift-

Schriftstellern unter der Classe der Cachexien begriffen werden, haben in keinem Umstande irgend einen wirklichen Zusammenhang mit einander, aus welchem sich eine Definition der Classe geben ließe. Die meisten, auch sogar von den besondern Geschlechtern, die die verschiednen Ordnungen der Classe ausmachen, sind in jedem wesentlichen Umstande einander unähnlich. Eine geschickte Anordnung der Krankheiten macht es auch dem Arzte leicht, wenn er in einem praktischen Falle Schwierigkeiten findet, diesen Fall mit andern ähnlichen zu vergleichen, welche bey den Schriftstellern erzählt werden. Auch erleichtert eine solche Anordnung den Vortrag der Beobachtungen, indem sie dient, die Beschreibungen davon abzukürzen.

Der Mangel an deutlichen und genauen Definitionen hat zu vielen Verwirrungen und Streitigkeiten Anlaß gegeben, in

in der Arzneykunst sowohl, als in andern Wissenschaften, nur die reine Mathematik ausgenommen. Man scheint nunmehr dahin übereinzukommen, daß es, überhaupt genommen, am schicklichsten sey, die Geschlechter der Krankheiten durch eine bloße Erzählung derjenigen Symptome zu definiren, die bey ihnen am gewöhnlichsten vorkommen, deutlich in die Sinne fallen, und sie von andern Krankheiten, die ihnen am ähnlichsten sind, zu unterscheiden dienen. Definitionen von Krankheiten müssen keinesweges irgend eine Hypothese über die nächsten Ursachen voraussetzen, noch auch überhaupt auf solche Hypothesen führen; sonst werden die Aerzte, wofern sie nicht über die nächsten Ursachen von einerley Meynung sind, sich nie vergleichen können, einerley Begriffe mit den nehmlichen Worten zu verbinden. Wenn die Krankheiten durch eine bloße Erzählung deutlich in die

Sinne

Sinne fallender Symptome definirt werden, so bleibt wenig Gelegenheit übrig, über den Namen zu streiten, den man den Beschwerden eines Kranken geben soll. Die Definitionen der Krankheiten müssen, so fern es möglich ist, von zugleich existirenden Symptomen genommen werden; doch ist es zuweilen nöthig, zu Charakterisirung der Krankheit die Symptome so anzuführen, wie sie der Reihe nach auf einander folgen, wie z. B. bey den Wechsel- und den mit einem Ausschlag begleiteten Fiebern. Sie müssen, wenn es sich vermeiden läßt, keine Symptome enthalten, die beym ersten Anfange der Krankheit vorkommen, von welchen vielleicht der Kranke nicht mehr Rechenschaft geben kann; auch müssen sie nicht von der Dauer einer Krankheit abhängen, weil diese allezeit ungewiß ist. Zuweilen ist es nothwendig, die äußerliche oder gelegentliche Ursache der Krankheit mit

in

in die Definition zu bringen, indem die Symptome allein nicht hinreichend sind, sie von andern von verschiedner Natur zu unterscheiden. Doch muß diese äußere Ursache nie einen Theil der Definition ausmachen, wofern sie nicht deutlich in die Augen fallend ist. Einmahl eingeführte Namen muß man nie ohne eine sehr dringende Ursache ändern; sondern, so oft die medicinischen Schriftsteller mit allgemeiner Uebereinstimmung einer gewissen Anzahl zusammenkommender Symptome diesen oder jenen Namen geben, so darf dieser Name, wenn man anders Verwirrungen vermeiden will, auf keine Weise irgend einer Anzahl anderer Symptome beygelegt werden.

Endlich ist es unmöglich, die verschiednen Geschlechter der Krankheiten mit solcher Genauigkeit zu definiren, daß es nicht zuweilen zweifelhaft bleiben sollte, zu was für Geschlechtern man einige besondere Fälle

rechnen

rechnen müsse. Die Krankheiten lassen sich bey weitem nicht so leicht in eine systematische Ordnung bringen, als die Körper in der Naturgeschichte; weil ihre diagnostischen Symptome so oft ungewiß, die Symptome überhaupt veränderlich, und oft mehrere Krankheiten in einander verwickelt sind.

Diejenigen, welche es bisher unternommen haben, die Krankheiten in eine methodische Ordnung zu bringen, sind in Absicht auf die Anzahl, Abtheilungen und Definitionen der Classen, Ordnungen und Geschlechter sehr weit von einander abgegangen. Was einige als Geschlechter angeben, das betrachten andere als Gattungen oder Symptome; auch ist es vielleicht dem menschlichen Scharfsinne unmöglich, die Schwierigkeiten und Unvollkommenheiten zu heben, die bey jeder Unternehmung von dieser Art vorkommen, bis man erst die Kennt-

niß einzelner Krankheiten und die Arzney-kunst überhaupt zu einer höhern Vollkommenheit wird gebracht haben.

Man sieht hieraus sehr deutlich, daß diese Materie von der Ordnung der Krankheiten ein weites Feld zu Streitigkeiten eröfne, durch welche die Aufmerksamkeit von dem Studium der Krankheiten selbst, und der gehörigen Art, sie zu behandlen, abgewendet, und auf unnütze Speculationen über die Ordnung, in welche man sie stellen soll, geleitet wird. Ich nenne diese Speculationen in so fern unnütz, als man einen allzugroßen Theil der Zeit, welche nützlicher angewendet werden könnte, damit verschwendet. Hierüber will ich des Dr. Cullen's Ordnung der Krankheiten *) empfehlen, nicht allein, weil sie sehr natürlich und einfach ist, sondern auch in Rücksicht auf die

*) s. dessen Synopsis nosologiae methodicae.

die Deutlichkeit und Bestimmtheit seiner Definitionen.

Wenn wir in unserm Studium der Naturgeschichte nicht weiter, als bis auf die Ordnung und die Namen der Körper, fortgehen, so ist unsere Wissenschaft eben so unbeträchtlich, als die Kenntniß der griechischen Grammatik, und der Worte eines griechischen Wörterbuchs für denjenigen ist, der niemahls in einem griechischen Schriftsteller gelesen hat. Ich kann nie ohne Bekümmerniß von der Naturgeschichte sprechen, da ich sehe, daß ihr Hauptzweck so gar sehr vernachläßiget wird. Man studiret sie jetzt mehr als einen Gegenstand der Neugierde, oder als eine Sache, die Stof zu sinnreichen Betrachtungen liefert, als daß man einen wahren Nutzen daraus zu ziehen suchte. Die Pflanzen in Classen, Ordnungen und Geschlechter zu bringen, ist etwas sehr unbedeutendes im Vergleich mit

der Bestimmung ihres Gebrauchs; und doch hat man auf das erstere sehr viel Genauigkeit verwendet, das letztere aber nicht allein vernachläßiget, sondern, was noch schlimmer ist, durch viele ungegründete Beobachtungen verfälscht, besonders was den Gebrauch der Pflanzen in der Arzneykunst betrift. Man hat sich die größte Mühe gegeben, die Würmer, von denen der menschliche Körper beschwert wird, in ihre gehörigen Classen zu ordnen, und ihren Bau mit der größten Genauigkeit zu untersuchen: wie gering ist in Vergleichung damit die Sorge, die man darauf verwendet hat, die Kennzeichen ihres Daseyns in dem Körper, die daraus entstehenden Symptome, und die wirksamsten Mittel, sie daraus zu vertreiben, festzusetzen. Inzwischen kann ich bey dieser Gelegenheit nicht umhin, den Verdiensten des großen Linne' Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, der mit einem

so originellen Genie alle Körper der Naturgeschichte in ein so vollkommnes und schönes System geordnet hat. Auch ist er dabey nicht stehen geblieben: er hat in der Anwendung der Naturgeschichte auf die nützlichsten Geschäfte des Lebens, insbesondere auf die Landwirthschaft und Arzneykunst, den ausgebreitetsten Beobachtungsgeist gezeigt.

IV. Der Fortgang der Wissenschaften ist ferner durch die Leichtgläubigkeit derer, die sie getrieben haben, ungemein gehindert worden. Diese Leichtgläubigkeit zeigt sich in einer allzuleichten Beruhigung bey Dingen, die für gewiß ausgegeben, aber nicht mit den gehörigen Zeugnissen bestätiget werden, in dem thörichten Glauben an die Kräfte gewisser betrügerischen Künste, in einer blinden Bewunderung einiger großen Namen, oder in einer abergläubischen Verehrung des Alterthums.

1. Die Leichtgläubigkeit in Absicht auf Dinge, die man ohne hinlängliche Zeugnisse angenommen hat, ist allen Theilen der Naturgeschichte, keinem aber so sehr, als der Arzneykunst, nachtheilig gewesen. Dinge, welche von der Oekonomie des Körpers abhängen, sind allezeit schwer festzusetzen; sie sind plötzlichen und unerwarteten Veränderungen unterworfen, die aus mancherley Ursachen herrühren, welche wir nicht angeben können; und oft hängen sie nicht einmahl von einer materiellen Ursache, sondern von einigen uns ganz unbekannten Eindrücken auf das Nervensystem ab. Also können sie leicht durch eine erhitzte Einbildungskraft vergrößert, oder durch Betrug vorgebildet werden, wobey es zugleich schwer ist, den Irrthum zu entdecken. Daher sind unsere Nachrichten von den Wirkungen der Arzneymittel immer voll Ungewißheit und Irrthum geblieben; da man

doch viele andere Theile der Naturgeschichte, und besonders die Chemie, in neuern Zeiten glücklich davon gereiniget hat. Hierdurch hat die Arzneykunst mehr, als selbst durch die Theorien, gelitten. Die Mängel einer Theorie sind leicht zu entdecken: Dazu ist der Verstand eines einzigen vernünftigen Mannes hinreichend. Aber Erfahrungen, welche vollkommen und aufrichtig vorgetragen sind, von falschen oder übertriebenen zu unterscheiden, dieß erfordert oft vereinte Bemühungen mehrerer Personen; und läßt sich wohl gar nicht thun, wofern man nicht Gelegenheit bekömmt, den Versuch oder die Beobachtung zu wiederholen, wobey vielleicht noch das Leben eines Kranken aufs Spiel gesetzt wird. Hierbey ist die Meynung nicht diese, daß man in der Naturgeschichte, oder Arzneykunst keine andern Erfahrungen, als solche, annehmen dürfe, deren Wahrheit sich

gewiß erweisen läßt. Ich habe bloß die Absicht, zu zeigen, wie unschicklich es sey, ungewisse Nachrichten und ungezweifelte Wahrheiten untereinander zu mischen, ohne zwischen beyden den gehörigen Unterschied zu machen. Jede Beobachtung, die als wahr angegeben wird, wenn sie auch ein wenig außerordentlich, und auf schlechte Zeugnisse gegründet ist, verdient doch bemerkt zu werden, bis man sich von ihrer Wahrheit versichern kann: und nichts zeigt eine größere Unwissenheit in der Naturkunde, oder einen höhern Grad von Selbstgenügsamkeit an, als wenn man Thatsachen bloß deswegen verwirft, weil man sie nicht zu erklären weiß.

2. Ein thörichter Glaube an die Kräfte gewisser betrügerischen Künste, besonders der Astrologie, natürlichen Magie und Alchymie, hat den Fortgang der Wissenschaften dadurch zurückgehalten, daß er die Auf-

merksamkeit vieler Männer von Genie auf dergleichen Dinge zog, und in die Arzneykunst besonders eine Menge falscher Sätze einführte, die sich bloß auf Betrug und Aberglauben gründeten. Diese Künste, von denen man sich vielen Nutzen im menschlichen Leben versprach, rissen die Einbildungskraft dergestalt hin, daß keine Macht der Vernunft im Stande war, die Menschen von dieser Bezauberung zu befreyen. Zugleich aber haben sie auch zufälliger Weise Gelegenheit zu einigen merkwürdigen Entdeckungen gegeben, und ihre Wirkungen auf den Verstand würden einen vortreflichen Beytrag zur Geschichte der menschlichen Einbildungskraft abgeben.

3. Auch hat eine blinde Verehrung gewisser großer Namen den Wissenschaften vielen Schaden gethan. Die Geschichte der Philosophie stellt von Zeit zu Zeit einige Männer von besonderm Scharfsinn auf, welche

welche Systeme aufgeführt haben. Diese Systeme nahm man auf einige Jahre an. Die Gelehrten commentirten darüber, einige erklärten sie weitläufig, andere brachten sie in kurze Auszüge. Mittlerweile schwang sich keiner von diesen Schriftstellern höher, und wenige eben so hoch, als ihre Quelle. Nach Verlauf weniger Jahre aber stand ein anderes Originalgenie auf, zeigte die Schwäche von dem System seines Vorgängers, und setzte ein anderes an dessen Stelle. Wenn dieses, eben wie das vorige, genug Tribut von den Commentatoren, Erklärern, und Epitomatoren erhalten hatte, so traf es die vorige Reihe, und es sank in Verachtung und Vergessenheit. Dieß ist das Schicksal der Arzneykunst von den Zeiten des Hippokrates bis auf den heutigen Tag gewesen, da man nunmehr eine allgemeine Neigung gewahr wird, dieses Joch des Ansehens abzuschütteln, und sich, was

Beobachtungen betrift, auf die Natur, was aber Schlüsse und Meynungen anlanget, auf sein eigen Urtheil zu berufen. Ich will hierdurch gar nicht sagen, es sey möglich, daß jede Person in solchen Materien für sich selbst denken könne. Die Natur hat den großen Haufen nie so gebildet, daß er für sich selbst denken, oder nach eignen Grundsätzen handlen könnte. Ich will bloß meinen Verdruß darüber zu erkennen geben, daß Menschen, die der Himmel mit so erhabnen Talenten gesegnet hat, sich durch ein Ansehen beherrschen lassen, das sie verwerfen sollten, und solchen Lehren Beyfall geben, deren Ungrund ihnen die geringste Anwendung ihrer eignen Beurtheilungskraft bald würde gezeigt haben.

4. Ein anderes dem vorigen ähnliches Hinderniß des Fortgangs der Wissenschaften ist die blinde und abergläubische Verehrung des Alterthums gewesen. Es ist

für

für einen jeden, der bloß mit dem gegenwärtigen Zustande der Gelehrsamkeit, und mit dem jetzt herrschenden Geiste der freyen Untersuchung bekannt ist, unbegreiflich, auf welch einen hohen Grad der Thorheit man diese Neigung für das Alterthum ehedem getrieben, wie sehr sie die Unternehmungen des Genies gehemmet, und den Fortgang der Wissenschaften verhindert hat. Aber wenn wir die Quelle dieser Liebe zu den Alten in den Zeiten, da sie vorzüglich herrschend war, untersuchen, so finden wir, daß sie sehr natürlich und zu entschuldigen gewesen sey. Mit dem Verfalle des Römischen Reichs fielen zugleich alle nützliche Wissenschaften und schöne Künste zusehends, und giengen endlich durch die wiederholten Einfälle fremder Völker gänzlich zu Grunde. Es verbreitete sich über die Menschen bis gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts eine tiefe Unwissenheit.

heit. Doch brachen von Zeit zu Zeit einige Funken des Genies durch die Finsterniß, und verschiedne glückliche Zufälle retteten einige der schätzbarsten Ueberbleibsel von den alten Künsten und Wissenschaften. Die Arzneykunst erfuhr das Schicksal der übrigen Wissenschaften, und lag in eben derselben Finsterniß begraben. Um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts aber ward Constantinopel von den Türken erobert, und Theodor Gaza brachte viele daselbst gefundene griechische Handschriften nach Italien. Um eben diese Zeit ward die so schätzbare Buchdruckerkunst erfunden, welche diese Reste des Alterthums bald durch ganz Europa ausbreitete. In dieser, in den Jahrbüchern der Geschichte so merkwürdigen, und an großen Begebenheiten so reichen Periode, fiengen die Menschen an von dem Todtenschlafe zu erwachen, in welchen sie seit so langer Zeit versunken waren.

Nach der ersten Entdeckung der griechischen und römischen Schriftsteller fühlte und erkannte man bald, wie augenscheinlich der Verstand, der Geschmack und die Eleganz der Alten über alles erhaben sey, was die Welt bisher seit vielen Jahrhunderten gesehen hatte. Es war daher sehr natürlich, daß sich die gelehrten und scharfsinnigen Genies dieser Zeiten auf die Entdeckung, Uebersetzung und Erklärung aller der Ueberbleibsel des Alterthums legten, welche den Verwüstungen der Zeit und der Barbarey entgangen waren, und seit vielen Jahrhunderten in den Zellen der Klöster begraben lagen. Wie viel ist die Welt diesen Wiederherstellern der Gelehrsamkeit schuldig! Die unmittelbaren Folgen dieser Wiederentdeckung der alten Schriftsteller, zeigten deutlich, worinnen die größten Vorzüge der Alten bestünden. Alle schönen Künste, Mahlerey, Bildhauerkunst, Baukunst

kunst ꝛc. stiegen schnell auf einen hohen Grad der Vollkommenheit. Die Reinigkeit der Sprache, und die schöne Simplicität des Vortrags, besonders in der Dichtkunst und Geschichte, studirte man mit besondern Fleiße. Aber die Naturgeschichte und Physik wurden noch, wie vorher, vernachläßiget. Die Ursache davon war folgende. In allen Werken des Geschmacks und der Einbildungskraft, in der Dichtkunst und Beredsamkeit, in der Einfalt, Richtigkeit und Schönheit des Vortrags, besaßen die Alten eine Stärke, in der ihnen bisher noch niemand den Vorzug streitig gemacht hat. Auch in der reinen Mathematik werden sie jederzeit die Muster der Deutlichkeit und Schärfe bleiben, durch welche sich die mathematischen Schlüsse auszeichnen sollen. Allein in der Naturgeschichte und Physik waren ihre Bemühungen nicht so glücklich gewesen. Dieß rührte theils davon her,

daß sie nicht genug Aufmerksamkeit auf diese Gegenstände verwendet hatten, theils aber auch davon, daß der gute Fortgang dieser Wissenschaften nicht sowohl von dem Genie eines einzigen Mannes, als von den vereinten Bemühungen mehrerer Personen abhängt. So konnten Homer, Apelles, Praxiteles oder Demosthenes die Dichtkunst, Mahlerey, Bildhauerkunst oder Beredsamkeit eben so hoch, oder weit höher getrieben haben, als irgend jemand unter ihren Nachfolgern, weil bey ihrem Tode ihre Kunst großentheils mit ihnen selbst abstarb. Aber in der Naturgeschichte und Physik ist der Fall ein ganz anderer; hier kann ein jeder, der sich auf irgend einen Theil dieser Wissenschaften legt, von allen Arbeiten und Erfindungen seiner Vorgänger Gebrauch machen. Da sich also die Kenntniß der Natur bey der Wiederherstellung der Wissenschaften in einem schlechten

Zustan-

Zustande befand, und da in den Schriften der Alten so wenig Licht über dieselbe war verbreitet worden, so blieb sie bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast gänzlich vernachläßiget: indem die gelehrten und scharfsinnigen Männer vor dieser Zeit ihre Aufmerksamkeit insgemein nur auf die theologischen Wissenschaften, die schönen Künste, und die verschiednen Zweige der feinern und alten Litteratur verwendeten.

Eben die lebhafte Bewunderung des Alterthums, welche zur Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften in andern Theilen der Gelehrsamkeit herrschte, nahm mit Recht auch die Aerzte für die alten Schriftsteller in ihrer Berufswissenschaft ein. Es wäre hierbey ein Glück für die Menschen gewesen, wenn sie, anstatt der blinden Bewunderung des Hippokrates, den man mit Recht den Vater und Stifter der Arzneykunst nennet, einen Theil seines Beobach-

tungs-

tungsgeists eingesogen hätten. Hippokrates wird jederzeit wegen seiner genauen und getreuen Beschreibungen der Krankheiten, wegen seiner Aufrichtigkeit, seines guten Verstandes, und der ungekünstelten Schönheit seiner Schreibart, ungemein hochgeschätzt werden. Aber, an statt seinen Plan zu verfolgen, und auf die von ihm gelegten Gründe zu bauen, wendeten seine Nachfolger ihre Zeit zu nichts weiter an, als über seine Werke zu commentiren. Galen fieng an, weitläufig über alles zu schreiben, was er zu den ächten Schriften des Hippokrates rechnete, in denen er alle dem Scheine nach wiedersprechenden Stellen mit einander zu vergleichen, und die Wahrheit der darinn enthaltenen Beobachtungen durch Gründe zu erweisen suchte, welche nicht auf seine eigne ausgebreitete Erfahrung, sondern auf die aristotelische Philosophie gebaut waren; unter denen einige in

der That subtil und sinnreich, die meisten aber schwach und sophistisch sind. Diese Art, über Sammlungen von Beobachtungen zu commentiren, ist äußerst abgeschmackt. Hier ist zuerst die Wahrheit der Sachen zu untersuchen. So lang diese noch nicht durch ähnliche Beobachtungen bestätiget ist, so ist es nur Verschwendung der Zeit und Mühe, sich an eine Erklärung ihrer Ursachen zu wagen. Unter denen von Hippokrates zurückgelassenen Beobachtungen ist eine große Anzahl vortreflich; einige hat man nur in gewissen Fällen und unter gewissen Einschränkungen wahr befunden; einige sind nur dem Clima und der Gegend, in welcher er lebte, eigen; verschiedne sind so dunkel, daß man sie nicht verstehen kann, andere ganz ungegründet; endlich finden sich darunter viele, welche sehr merkwürdig und wichtig scheinen, und über die sich dennoch kein einziger von seinen so zahlreichen

Commen-

Commentatoren die Mühe genommen hat, zu untersuchen, ob sie wahr oder falsch sind. Alle aber haben nach Galens Beyspiele die Wahrheit derselben, nicht aus ihren eignen ähnlichen Beobachtungen, sondern durch hypothetische Raisonnements zu erweisen gesucht, die jedesmahl aus der herrschenden Philosophie des Zeitalters, in dem sie lebten, gezogen sind. Auf diese Weise ist die vortrefliche von Hippokrates angefangene Grundlage von Beobachtungen, und das von ihm gegebne Beyspiel getreuer und genauer Beschreibungen, großentheils vernachläßiget worden; da sich inzwischen die Aerzte zu allen Zeiten mit dem größten Eifer bemüheten, jede ihrer mit einander streitenden Theorien durch sein Ansehen zu unterstützen, wobey ihnen die in einigen seiner Schriften herrschende Dunkelheit sehr zu statten kam. Nicht allein seine Beobachtungen, sondern sogar seine

Meynungen (mit denen er doch in der That sehr sparsam war) hat man noch bis vor kurzer Zeit gegen Thatsachen gemißbraucht, deren Wahrheit am Tage liegt, und sich auf die Erfahrung eines jeden Mannes von gesundem Verstande und Aufrichtigkeit gründet; so daß sich ein Arzt, der seine eignen Beobachtungen herausgab, in einer Art von Nothwendigkeit befand, zu zeigen, daß sie mit dem Hippokrates übereinstimmten, oder wenigstens ihm nicht wiedersprächen. Die Folge davon war, daß man die Wahrheiten der Natur verdrehte, um sie mit den Meynungen des Hippokrates, oder mit den Machtsprüchen des Galen übereinstimmend zu machen. Dieß verdarb nothwendig die ächte Quelle aller gründlichen Kenntnisse in der Arzneykunst, und reizte zugleich zu einer prahlerischen Auskramung von Gelehrsamkeit in medicinischen Schriften, welche die Zeit verdarb und den Leser ermüdete, der

in der Arzneykunde zu wissen verlangte, was die Natur sage, nicht was Hippokrates und Galen dächten. Auch ist diese Pedanterey noch nicht gänzlich aus Europa vertrieben; noch schreibt man in einigen Ländern dieses Welttheils wenig medicinische Bücher, ohne sie mit zahlreichen Citationen aus den Alten anzufüllen, ob gleich dieselben bloß einige alltägliche Beobachtungen enthalten, und in der Welt zu nichts dienen, als ein Gepränge von Gelehrsamkeit aufzustellen.

V. Ein anderes Hinderniß des Fortgangs der Wissenschaften, ist das Gegentheil des vorigen, nemlich die ausschweifende Liebe des Neuen gewesen. Die Quellen derselben sind theils das natürliche Wohlgefallen, das die menschliche Seele an allem Neuen, ohne weitere Betrachtung, bloß darum, weil es neu ist, findet; theils

das ängstliche Verlangen, bey wichtigen Gegenständen die Wahrheit zu entdecken, welches uns oft verleitet, einen Schatten für die Sache selbst zu ergreifen; theils auch die Geneigtheit, alles das zu glauben, wovon wir wünschen, daß es wahr seyn möchte. Die Ungewißheit der Heilungsmethoden bey vielen Krankheiten macht, daß Kranke, zuweilen auch Aerzte, eine jede neue Methode, welche eine wirksamere und schleunigere Hülfe verspricht, begierig annehmen. Dieß ist die Ursache der allgemeinen Leichtgläubigkeit, mit welcher man den ausschweifendsten Erzählungen von den Kräften der Arkanen und der quacksalberischen Arzneyen Gehör giebt. Diese werden dem Kranken mit der Versicherung ihrer vollkommnen Untrüglichkeit empfohlen — einer Versicherung, die ein kluger und ehrliebender Arzt nie über irgend ein Mittel in irgend; einer Krankheit geben wird. Aus

eben

eben dieser Ursache sind, wie wir es selbst zu unsern Zeiten gesehen haben, so viele Mittel wegen ihrer Wirksamkeit, fast alle Krankheiten zu heilen, aufs höchste gerühmt, und bald darauf wieder vergessen worden; wie davon das kalte Wasser, das rohe Quecksilber, die Seife, das Theerwasser, Kalkwasser, Seewasser, die wardischen Arzneyen, und selbst einige Gifte, bekannte Beyspiele sind. Alle diese Mittel sind der Reihe nach einmahl für unfehlbar gehalten worden; wenn aber die Zeit entdeckt hatte, daß diese Erwartung thöricht sey, so legte man sie mit eben so viel Uebereilung fast gänzlich beyseite: als ob eine Arzney darum nicht in einer einzigen Krankheit heilsam seyn könnte, weil sie nicht in allen Dienste leistet. Inzwischen ist diese Liebe des Neuen dem Fortgange der Wissenschaften nicht in dem hohen Grade hinderlich, in welchem es die abergläubische Verehrung des Alter-

thums ist. Die erste giebt unsern Kenntnissen von Zeit zu Zeit neue Zusätze: die letztere aber hält die Thätigkeit des Genies in einer leeren Bewunderung solcher Dinge zurück, die vielleicht in der ersten Kindheit der Wissenschaft einigen Werth haben mochten, jetzt aber allgemein bekannt sind. Ein Arzt, der die gehörige Kälte und Scharfsichtigkeit besitzt, kann sich diese periodischen Berauschungen des Publikums in Absicht auf solche Arzneymittel zu Nutze machen, indem sie ihm Gelegenheit geben, sich von den Wirkungen derselben zu versichern, wenn er sie in stärkerer Dosis giebt, oder länger damit anhält, als es ihm zu einer andern Zeit die Furcht der Patienten verstatten würde. In der That ist die Liebe des Neuen in der Arzneykunst vorzüglich zu entschuldigen, da es uns natürlich ist, einen Wohlgefallen an demjenigen zu finden, was uns nicht nur unsere Kenntnisse zu erweitern,

tern, sondern auch irgend eine nützliche Entdeckung mitzutheilen scheint.

VI. Die übereilte Einkleidung *) einer Wissenschaft in ein System, das dem Scheine nach vollständig, und in allen seinen Theilen vollkommen, in der That aber unvollständig und irrig ist, macht ebenfalls ein Hinderniß ihrer fernern Erweiterung aus. Die Absicht solcher Lehrgebäude ist, die Wissenschaft für den, der sie fassen soll, in das vortheilhafteste Licht zu stellen. Sie werden daher in der so decisiven Lehrmethode abgefaßt, so daß sie leicht Glauben ohne Prüfung finden: dadurch wird die Wissenschaft vom Lehrer auf den Schüler, und nicht vom Erfinder auf den Erweiterer fortgepflanzt. Die Menschen sind durchgängig den Lehrgebäuden ergeben. Sie werden durch dieselben von den Beschwer-

*) s. Baco de augm. scient. Lib. I.

den des Zweifels befreyt; man verspricht ihnen gewisse Grundsätze, auf welche sich ihr Verstand sicher verlassen könne: und Lehrer finden es für ihr Interesse und ihren Ruhm gleich vortheilhaft, die Wissenschaften in vollständig scheinende Lehrgebäude einzukleiden. Wer mit den Grundsätzen einer Wissenschaft völlig bekannt zu seyn, und an ihrer Richtigkeit nicht im geringsten zu zweiflen scheint, spielt eine weit bessere Rolle, als der zweifelhafte, der seine Ungewißheit aufrichtig bekennet. Der große Haufe kann das wahre Verdienst eines Mannes von tiefen Einsichten nicht beurtheilen; und findet sich also immer bereit, den vorgeblichen Gelehrten ihre angemaßten Vorzüge einzuräumen, wofern sie ihre Rolle nur nicht allzusehr übertreiben. Ich habe schon im vorigen zu zeigen gesucht, wie nöthig es sey, die Untersuchungen der Natur nach einem regelmäßigen

und methodischen Plane anzustellen. Bey dem Unterrichte in einer Wissenschaft ist es eben so nothwendig, nach einem wohlgeordneten Plane zu verfahren. Aber ehe nicht alle Beobachtungen und Grundsätze, die in eine Wissenschaft gehören, vollkommen festgesetzt sind, ist es ganz unmöglich, ihr die regelmäßige Gestalt eines Systems zu geben: es finden sich in der Anordnung selbst mancherley Umstände, welche bis dahin noch unentschieden bleiben müssen. Daher ist es zuweilen besser, die abgerissene aphoristische Methode zu gebrauchen, als eine systematische Anordnung zu wagen, oder wenigstens sehr bekümmert um eine solche Ordnung zu seyn, wenn man noch keine gewissen Grundsätze hat, welche auf dieselbe führen können.

Die Arzneykunst hat das Schicksal gehabt, unter dieser Systematomanie vorzüglich leiden zu müssen. Sie ist zu verschiede-

schiedenen Zeiten in die Hände der Galenisten, Chymiker, Cartesianer, Mathematiker, Stahlianer, und einiger andern aus den vorigen zusammengesetzten Sekten gefallen. Jede derselben hat die ganze Wissenschaft in eine dem Scheine nach in allen Theilen vollständige Form gebracht. Sie ist also zufolge der verschiednen Lieblingswissenschaften der Aerzte mit mystischer Gottesgelahrheit, Astrologie, und allen Subtilitäten der scholastischen Weltweisheit vermischt worden. Aber des Schadens, den diese Systeme veranlasset haben, ohngeachtet, wird ein Arzt von Genie immer noch im Stande seyn, einigen nützlichen Unterricht daraus zu ziehen.

VII. Das letzte Hinderniß *) des Fortgangs der Wissenschaften überhaupt, das ich noch anzuführen habe, war eine allzugroße

*) s. Baco de augm. scient. Lib. I.

große Aufmerksamkeit auf die Reinigkeit und Schönheit der Sprache auf einer, und eine affektirte Dunkelheit und Verwickelung der Schreibart auf der andern Seite. In Werken des Geschmacks, welche Empfindungen erregen sollen, können eine mit Sorgfalt gesuchte Schönheit der Sprache, Eleganz, Erhabenheit und Pathos an ihrer Stelle seyn. Aber die Sprache, in welcher eine Wissenschaft vorgetragen wird, muß natürlich, deutlich, und von allem gekünstelten Schmuck entblößt seyn. Originalschriftsteller, welche neue Ideen vorzutragen haben, sind oft genöthiget, neue Worte und Redensarten zu gebrauchen, um ihre Meynung desto besser auszudrücken: wozu sie auch gewiß, jedoch nur sie allein, berechtiget sind, wofern sie nur die Bedeutung derselben deutlich bestimmen. Die affektirte Verwickelung der Schreibart ist jetzt größtentheils aus der Gewohnheit gekommen.

men. Der Gebrauch der Kunstworte, wenn man andere eben so deutliche und nachdrückliche Ausdrücke finden kann, wird bey uns für Pedanterey oder für einen Deckmantel der Unwissenheit gehalten. Dieses Urtheil, ob es gleich bisweilen zu weit getrieben werden kann, ist doch überhaupt genommen richtig. Der gelehrte Wortkram, der die Philosophie so lange beschimpft hat, ward in dieselbe aus Eitelkeit, oder in der unwürdigen Absicht eingeführt, alle diejenigen, welche nicht Gelehrte von Profession wären, von dem Besitz der Wissenschaft auszuschließen. Es muß aber augenscheinlich den Fortgang der Wissenschaften aufhalten, wenn man mehr auf Worte, als auf Sachen denkt, es mag nun dieß durch ein affektirtes Gepränge mit Gelehrsamkeit, oder durch eine allzusorgfältige Aufmerksamkeit auf Reinigkeit des Ausdrucks und Schönheit des Vortrags geschehen.

Ich ergreife diese Gelegenheit, meinen Zuhörern ein fleißiges Studium der Schriften des Kanzlers Baco zu empfehlen, eines Mannes, der vielleicht unter allen übrigen das ausgebreitetste und durchdringendste Genie besessen hat. Er hat die gehörige Art, sich Kenntnisse zu erwerben, und die Wissenschaften zu erweitern, mit einer vortreflichen Beurtheilungskraft und Deutlichkeit beschrieben. Auch hat er uns einige der schönsten Proben einer wahren philosophischen Induction, besonders in seiner Geschichte der Winde, hinterlassen. Diesen und einige andere seiner Versuche in der Naturgeschichte muß man aus keinem andern Gesichtspunkte, sondern bloß als Proben der Methode betrachten, nach welcher man in den Untersuchungen der Natur zu Werke gehen soll. Auf die Erfahrungen, die sie enthalten, kann man sich nicht verlassen: er war gezwungen, diejenigen zu gebrauchen,

brauchen, die man damahls allgemein für gewiß hielt, und dieselben konnten ihm, sie mochten nun wahr oder falsch seyn, auf gleiche Art zu seinem Zwecke dienen. Auch hat er eine ihm ganz eigne Sprache: man hat ihn vielleicht mit Recht getadlet, daß er zu figürlich schreibe, und dadurch an manchen Stellen dunkel werde: im ganzen aber hat seine Schreibart Deutlichkeit, Würde und Nachdruck, Eigenschaften, die sie zum Vortrage der Wissenschaften vollkommen geschickt machen.

Sechste Vorlesung.

Besondere Unfälle, unter denen die Arzneykunst gelitten hat. — Nachtheile der gewöhnlichen Methode, sie zu lehren, die sich gänzlich auf die Vorlesungen der Professoren, und das Bücherlesen einschränkt. — Umständliche Erzählung der Vortheile einer regelmäßigen Besuchung der Kranken, während des ganzen Zeitraums, in welchem ein Studirender der Arzneykunst obliegt. — Pflichten eines Lehrers der Arzneywissenschaft. — Nachtheile der gänzlichen Einschränkung des Studium und der Praxis der Arzneykunst auf eine Classe von Leuten, welche davon als von ihrem Gewerbe leben. — Vortheile, die man davon erwarten könnte, wenn die Kunst gemeiner gemacht würde, und wenn Personen von

Kenntnissen und Fähigkeit, die aber nicht Aerzte von Profession wären, die Arzneykunst als einen wichtigen Theil der Naturkunde studirten. — Versuch eines Beweises, daß dieses das Interesse der Menschheit befördern, und die wohlthätige Anwendung der Arzneykunst weiter ausbreiten; daß es den Fortgang und die Verbesserung der Kunst selbst erleichtern; daß es die Würde derselben aufs kräftigste unterstützen, und jedem Arzte den guten Erfolg seiner Praxis, nach dem Maaße seines wahren Verdiensts versichern würde. — Beschluß.

Ich habe in der letztern Vorlesung einige der vornehmsten Ursachen zu erklären gesucht, welche den Fortgang der Wissenschaften überhaupt aufgehalten haben; und

nur

nur da, wo es nöthig war, meine Bemerkungen auf die Arzneykunst insbesondere angewendet. Ich hielt es für nothwendig, meine Gedanken in Absicht auf die Verbesserung der Wissenschaften überhaupt zu erklären; weil mir dieß Gelegenheit gab, die Grundsätze mitzutheilen, die mich auch in der Arzneywissenschaft leiten werden. Aber ehe ich diesen Gegenstand verlasse, verbindet mich die Liebe der Wahrheit und Aufrichtigkeit, noch einiger besondern Schwierigkeiten bey der Arzneykunst zu gedenken, die ihren Fortgang scheinen verhindert zu haben. Es ist dabey nicht meine Absicht, die schwache Seite eines Berufs aufzudecken, dessen Ehre ich theils aus eigner Neigung, theils aus mancherley Verpflichtungen, behaupten und unterstützen muß; sie geht vielmehr lediglich dahin, eben diese Ehre auf einen edlen und festen Grund zu bauen, und junge Aerzte für gewissen Feh-

lern und Vergehungen zu warnen, denen sie außerdem oft ausgesetzt seyn möchten. Da ich unglücklicher Weise über diesen Gegenstand ganz anders denke, als viele meiner Collegen, so wünsche ich bey aller der Freymüthigkeit, mit der ich meine eignen Gedanken vortragen werde, dennoch die Sache dem Urtheile anderer zu überlassen, und demselben auf keine Art vorzugreifen. — Die besondern Ursachen, welche den Fortgang der Arzneykunst aufgehalten haben, scheinen mir, außer der schon oben erwähnten Schwierigkeit und Verwickelung der Kunst selbst, theils in der gewöhnlichen Art des medicinischen Unterrichts, theils aber darinnen zu liegen, daß man das Studium und die Ausübung der Arzneykunst auf eine Classe von Leuten eingeschränkt hat, die von ihr als von ihrem Gewerbe leben müssen.

In Absicht auf das erste *) ist zu bemerken, daß die gewöhnliche Methode des akademischen Unterrichts nicht so geschickt scheine, den Fortgang der Wissenschaften zu befördern, als vielmehr, sie unter mehrere Personen zu verbreiten; nicht so bequem, besondere Theile der Kunst zu erörtern, als vielmehr allgemeine Grundsätze mitzutheilen. Die Lehrer der Wissenschaften bedienen sich oft verschiedener Mittel, die Studirenden anzulocken; zuweilen in der löblichen Absicht, ihre Aufmerksamkeit zu unterhalten; zuweilen aber auch, um durch vorgebliche neue Entdeckungen, durch triumphirende Wiederlegungen ihrer Gegner, durch ein Gepränge mit Gelehrsamkeit, oder durch den Schleyer des Geheimnisses, sich selbst ein Ansehen und eine eigne Würde zu geben. Man hat zum Behuf des medi-

*) s. Baco de augm. sc.

medicinischen Unterrichts gewöhnlicherweise die synthetische Methode erwählt; das heißt, man setzt allgemeine Grundsätze fest, besonders solche, welche die nächsten Ursachen der Krankheiten und die Art und Weise, auf welche die Arzneymittel wirken, betreffen, und führt die Beobachtungen nur in so fern an, als sie zur Erläuterung dieser Grundsätze dienen, oder sich deutlich aus ihnen herleiten lassen. An statt daß man die Arzneykunst als eine in ihren wesentlichsten Theilen noch unvollkommene Wissenschaft vorstellen, an statt daß man ihre Mängel anzeigen sollte, damit ihnen abgeholfen werden könnte, wird sie vielmehr bey dem gewöhnlichen akademischen Vortrage in einem regelmäßigen und vollständig scheinenden Lehrgebäude abgefasset. In diesem Lichte betrachtet sie der Studierende, der die Hypothesen mit aller der Bereitwilligkeit und dem unverdächtigen Zutrauen

trauen aufnimmt, das er denen durch das Zeugniß seiner Sinne bestätigten Thatsachen schenken würde; er glaubt nun die Ursachen aller Krankheiten, und die Art zu kennen, auf welche die Heilungsmittel diesen Ursachen abhelfen; sein Verstand findet eine angenehme Beruhigung darinn, daß er allezeit auf diese festen Grundsätze werde bauen können. Wie betrüglich aber diese Gründe jederzeit gewesen sind, das lehrt die Geschichte der Arzneykunst zur Gnüge; indem sie zeigt, daß man sie beständigen Veränderungen unterworfen habe. Man hat z. B. eine widernatürliche Schärfe des Bluts für die nächste Ursache gewisser Krankheiten ausgegeben; man hat die Natur dieser Schärfe bestimmt; die Art erklärt, wie sie durch gewisse gelegentliche Ursachen hervorgebracht werde; man hat diesen angenommenen Entdeckungen zufolge sehr scheinbare Plane zu Heilung dieser

Krankheiten entworfen, Arzneymittel verordnet, die mit diesen Planen übereinstimmten, und die Wirkungen derselben auf die Tilgung dieser Schärfe erklärt.

Dennoch kann es sich vielleicht bey fernerer Untersuchung finden, daß es keinen überzeugenden Beweis von der Gegenwart irgend einer Schärfe bey diesen Krankheiten gebe; oder (wenn man auch annimmt, man habe überhaupt genommen Grund, zu muthmaßen, es gebe eine solche Verderbniß des Bluts) daß man doch immer die specifische Natur derselben nicht kenne; daß wir nicht wissen, auf was für Art die äußerlichen Ursachen die Symptome hervorbringen, ob sie zuerst das Blut verderben, oder ob sie unmittelbar auf das Nervensystem wirken; daß bey unserer Ungewißheit über diese Umstände die entworfnen Heilungsplane ebenfalls ungewiß werden; daß sich die angenommene Art, auf welche die Arzneymit-

neymittel wirken sollen, durch keinen Beweis bestärken läßt; und daß vielleicht einige von diesen Mitteln, so sehr man sie seit langer Zeit zur Heilung dieser Krankheiten empfohlen hat, entweder überhaupt keine Wirkung thun, oder wenigstens in der gewöhnlichen Dosis unkräftig sind. Kurz, es kann sich zuweilen finden, daß alles, was wir von einem solchen Gegenstande gewiß wissen, nur soviel ist, daß gewisse äußerliche Ursachen diese oder jene Krankheit veranlassen; daß die Wirksamkeit gewisser Arzneymittel in Heilung derselben durch die Erfahrung bestätiget sey; und daß am Ende diese Erfahrung der einzige vernünftige Grund sey, auf welchen wir unsere künftige Praxis bauen können.

Ein Studirender aber bemerkt selten, daß solche Gebäude von Hypothesen betrüglich sind, da ihm die Umstände fremd sind, in welchen man den Betrug gewahr

wird. Sie scheinen ihm annehmungswürdig, und wohl zusammenhängend, und gefallen um desto eher, da sie zur Decke dienen, unter welche sich die Schwierigkeiten unserer Wissenschaft verbergen.

Ein Arzt, der in dem Glauben an Systeme ist erzogen worden, kann wenig zur Verbesserung der Arzneykunst beytragen, weil er sie kaum irgend einer Verbesserung fähig glaubt. Er behandlet seine Kranken nach den festgesetzten Regeln, und sterben sie ihm, so beruhigt er sich damit, daß er alles für sie gethan habe, was in dem Vermögen der Kunst stehe. Man sollte glauben, daß ausgebreitetere Erfahrung, und reifere Ausbildung seines Verstandes, diese Vorurtheile heben würden; aber ein wenig Bekanntschaft mit dem Menschen zeigt, wie schwer es sey, frühzeitige und starke Eindrücke bey ihm auszurotten. Jeden Umstand, der zu ihrer Bestätigung dienen

kann,

kann, ergreift man mit Bereitwilligkeit: jeden aber, der fähig wäre, sie zu schwächen, übersieht man, oder sucht ihn durch eine sinnreiche Erklärung aus dem Wege zu räumen; so daß die Zeit uns oft im Irrthume noch mehr zu verhärten scheint.

Es ist überhaupt für den Menschen eine schwere und harte Forderung, seine Lieblingsmeynungen aufzugeben, und aus dem Stande der Sicherheit und des festen Glaubens in Ungewißheit und Zweifel herabzusinken. Daher finden wir auch, daß die Aerzte nicht leicht von ihren ersten Grundsätzen abgehen. Wir finden merkwürdige Beyspiele davon bey einigen, die sehr frühzeitig Systeme der Arzneykunst geschrieben, nachher noch ein hohes Alter erreicht, durch ihr Genie die Bewunderung der Welt auf sich gezogen, eine ausgebreitete Praxis gehabt, und dennoch während dieser Zeit bey den häufigen neuen Aufla-

gen ihrer Systeme nicht die geringste wesentliche Veränderung in dem Innhalte derselben gemacht haben — ein Beweis, wie fest sie an ihren ersten Ideen müssen gehangen haben.

Aber obgleich die Grundsätze der Arzneykunst ursprünglich bloß durch Untersuchungen und Schlüsse aus einzelnen Fällen sind festgesetzt worden, so würde es doch mühsam und unangenehm seyn, sie ganz nach eben diesem Plane vorzutragen. Ich bin daher der Meynung, die beste Art, die Arzneykunst zu lehren, sey diese, daß man die synthetische Methode, welche so bequem zur Mittheilung der Kenntnisse ist, mit einer analytischen, die auf Erfindungen und Verbesserungen leitet, verbinde. Bey einer solchen Einrichtung des medicinischen Unterrichts würde der Studirende gewissermaßen eine anschauende Kenntniß der Beobachtungen und Versuche erlangen, aus

welchen

welchen die Grundsätze der Wissenschaft gezogen sind. Wenn er z. B. täglich mit Kranken umgienge, so würde er viele Vortheile erhalten, die er nie aus Büchern oder Vorlesungen ziehen kann. Ich will einige dieser Vortheile anführen.

1. Alles, was man mit eignen Augen sieht, macht einen tiefern und bleibendern Eindruck auf die Seele, als was man bloß aus Beschreibungen lernt.

2. Es giebt bey den Krankheiten und Arzneymitteln viele Umstände, von denen es schwer ist, richtige Begriffe zu geben, z. B. die verschiedenen Veränderungen des Gesichts, die Beschaffenheit des Pulses, Athems, der Stimme, des Geruchs, Geschmacks, die verschiedenen Grade der Wärme, u. s. w. Daher hat jeder erfahrne Arzt, oder überhaupt jeder geübte Künstler weit mehr Kenntnisse, als er andern mittheilen kann.

3. In den Systemen wird jede Krankheit, als für sich existirend, beschrieben; in der Ausübung aber findet man sie unter so mannigfaltigen Gestalten mit einander verwickelt, daß keine Beschreibung dieselben angeben, auch keine allgemeine praktische Regeln darauf können angewendet werden.

4. Medicinische Thatsachen werden oft unvollständig erzählt; zuweilen, weil der Erzähler auf die begleitenden Umstände nicht aufmerksam war, zuweilen auch, weil er sie nicht für wichtig hielt. Aber die wahre Ursache davon ist diese. In den Lehrgebäuden werden selten Thatsachen erwähnt, es geschehe denn in der Absicht, eine Theorie darauf zu gründen, oder ein Arzneymittel zu empfehlen; und alles, was zu diesen Absichten nicht dienlich, oder ihnen gar zuwieder ist, wird oft nur obenhin angeführt, oder gar unterdrückt. So findet man auch in den medicinischen Schriften

eine Menge von falschen oder übertriebnen Nachrichten von den Wirkungen besonderer Arzneyen, welche durch Geiz, Eitelkeit, Leichtgläubigkeit, warme Einbildungskraft, oder schwachen Verstand sind veranlasset worden.

5. Ein Studirender, der sich auf diese Art bildet, erwirbt sich eine Fertigkeit im Bemerken und Unterscheiden; er untersucht die Wahrheit der allgemeinen Grundsätze auf dem Probiersteine der Erfahrung; er findet einige ganz ungegründet, und lernet bey andern die vielen Ausnahmen und Einschränkungen festsetzen, denen sie unterworfen sind; er sieht, daß oft die wahrscheinlichsten Heilungsanzeigen trügen, und daß unter der zahlreichen Menge der Hülfsmittel, die diesen Heilungsanzeigen zufolge angerathen werden, kein einziges im Stande sey, dem Kranken zu helfen. Dadurch faßt er ein frühzeitiges Mißtrauen gegen alle

Theorien, so scheinbar sie auch immer seyn mögen.

6. Er lernt einsehen, in wie weit die verschiednen Theile der Arzneykunst, und alle medicinischen Untersuchungen überhaupt, zu dem Hauptzwecke der Kunst, d. i. zur Verhütung oder Heilung der Krankheiten wichtig sind; und kann also seine Bemühungen und Studien darnach einrichten.

7. Er wird mit den Launen und Schwachheiten der Kranken bekannt; und erwirbt sich einige Fertigkeit, ihre Temperamente zu lenken, und ihre Leiden zu lindern; ein Betragen, das in gewissen Umständen sehr gute Wirkung thut.

8. Er erwirbt sich nach und nach eine Geschicklichkeit in Behandlung der Kranken, eine Gabe, schnell zu bemerken, eine Gemüthsruhe und Gegenwart des Geistes, und eine gewisse bestimmte Entschlossenheit

in plötzlichen Fällen. Ein junger Arzt, der seine Kenntnisse bloß aus Büchern oder Vorlesungen geschöpft hat, er sey so scharfsinnig und gelehrt, und könne daher mit so vielem Scheine der Gründlichkeit sprechen, als er wolle, wird doch beym ersten Eintritt in die Praxis äußerst verlegen seyn. — Die Arzneykunst ist nicht eine bloß speculative Wissenschaft, die man sich durch Studiren allein erwerben kann; sie ist eine thätige und praktische Kunst, deren geschickte Ausübung nur durch eine lange Praxis kann erreicht werden. Dieß ist bekanntermaßen auch der Fall in allen andern praktischen Künsten: darnach wird auch der Unterricht in ihnen eingerichtet. Gesetzt ein junger Mensch, der zum Seemanne bestimmt ist, habe in den ersten Jahren seines Unterrichts die Mathematik, Physik, und Schifkunst studiret, sey aber niemahls zur See gewesen; in welcher Lage muß die-

ser sich befinden, wenn er zum erstenmahle das Schif betritt? Er kann von den mechanischen Kräften, der Friktion, der Natur der magnetischen Ausflüsse, von der Theorie der Winde sprechen, kurz, sich in jedem Theile seines Berufs als Meister zeigen, so weit ihn die bloße Speculation führen kann. Aber kann er ein Seil handhaben? kann er in die Höhe klettern, und die Segel einbinden? kann er eine Beobachtung auf der stürmischen See machen? kann er irgend etwas nützliches auf dem Schiffe ausrichten, oder den Matrosen anbefehlen, was sie bey einem Sturme zu thun haben? Wer wollte sich der Regierung eines solchen Schiffers anvertrauen? — Eben dieß ist der Fall bey einem jungen Arzte, der, wie man sagt, recht ordentlich studirt hat, und in jedem Theile seiner Kunst wohl gegründet ist, nur nicht in der Praxis, in welcher es ihm nothwendig hin und wieder fehlen

muß,

muß, wenn er nicht einige Jahre hindurch fleißig Kranke besucht hat. Daß er etwa auf eine nachläßige und unordentliche Weise wenig Monate lang in ein Hospital gegangen ist, ehe er seine Geschäfte anfängt, das ist sehr unzureichend, ihn zu einem so wichtigen Beruf geschickt zu machen. Inzwischen kann, meiner Meynung nach, ein junger Mensch keinen großen Nutzen aus den Krankenbesuchen ziehen, bis er erst mit den Anfangsgründen der Arzneykunst bekannt ist. Dennoch aber ist es nicht undienlich, wenn er zu gleicher Zeit so wohl studirt, als auch die Praxis ausübet; er erhält dadurch vielmehr alle die obenangeführten Vortheile, und die kurze Zeit, die man insgemein dem Studium der Arzneykunst widmet, ist ohnehin zur Absonderung beyder Theile nicht zureichend.

9. Ein nach diesem Plane gebildeter Arzt, dessen Verstand nie durch Systeme

gefesselt worden ist, weil er täglich Beweise ihrer Unzulänglichkeit gesehen hat, gewöhnt sich dadurch, anstatt der stolzen Sicherheit und des dogmatischen Geistes so vieler andern, zur Bescheidenheit und einem vernünftigen Mißtrauen. Wenn ihm ein Kranker stirbt, so beklagt er bey sich selbst seine Unwissenheit in Absicht auf die Mittel, die ihn hätten retten können, und wird seinen Tod nicht leicht einer Unheilbarkeit der Krankheit zuschreiben. Es giebt in der That so wenig Krankheiten, von denen man sagen kann, daß sie ihrer Natur nach unheilbar wären, daß ich wünschen muß, man möchte mit diesem Worte keinen andern, als den Begrif einer Krankheit verbinden, die wir nicht zu heilen wissen. Wie viele Kranken hat man nicht als unheilbar aus den Hospitälern entlassen, welche doch nachher, bald durch die bloße Hülfe der Natur, bald durch sehr einfache Mittel,

dann und wann auch durch blindlings verordnete Arzneyen der unwissendsten Quacksalber, genesen sind? Krankheiten für unheilbar erklären *), heißt, Unempfindlichkeit und Nachläßigkeit für gesetzmäßig erklären, und seine Unwissenheit für dem Tadel schützen wollen. Dieses Mißtrauen gegen unsere eignen Kenntnisse, und dieses richtige Gefühl von der noch so großen Unvollkommenheit der Kunst, muß uns nicht allein aus Liebe zu der Kunst selbst, sondern auch aus Menschenliebe, zur Erweiterung derselben antreiben. Inzwischen muß ich gestehen, daß dieses eben beschriebne Mißtrauen, wofern es nicht mit einiger Stärke des Geistes verbunden ist, den Arzt in seiner Praxis furchtsam und unentschlossen machen könne; allein obgleich die wahre Philosophie zum Mißtrauen und zur Be-

*) Baco de augm. scient. L. IV. c. 2.

hutsamkeit in Festsetzung allgemeiner Grundsätze leitet, so zeigt sie doch auch, wenn man handlen soll, die Nothwendigkeit einer schnellen Bemerkung der Mittel, die den wahrscheinlichsten Erfolg versprechen, einer Entschlossenheit in Ergreifung derselben, und einer Festigkeit in ihrer Ausführung.

Ein Lehrer einer Wissenschaft hat es sehr in seiner Gewalt, den Unbequemlichkeiten zuvorzukommen, denen die Systeme gemeiniglich ausgesetzt sind. Es ist seine Pflicht, bey jedem Gegenstande, den er behandlet, eine vollständige Erzählung aller Thatsachen zu liefern, die gegründeten von den vorgeblichen abzusondern, und sie in eine solche Ordnung zu stellen, daß sie auf die Entdeckung der Ursachen und allgemeinen Grundsätze leiten. Lassen sich diese leztern nicht durch sichere Induktionen festsetzen, so kann er mit Recht eine Hypothese

vorbrin-

vorbringen; aber, wenn er seine Gründe für ihre Wahrscheinlichkeit vorgetragen hat, so muß er auch mit eben soviel Unpartheylichkeit alle Einwürfe wieder dieselbe anführen. Anstatt über die zahllosen Unvollkommenheiten seiner Kunst einen Schleyer zu ziehen, muß er vielmehr dieselben sorgfältig anzeigen, und dabey auf solche Beobachtungen und Versuche führen, welche zu ihrer Tilgung und Verbesserung dienen können. Besorgt für die warme Einbildungskraft und Leichtgläubigkeit der Jugend, für ihre Neigung zum Bewundern, und für ihre Geflissenheit, sich von allem Erklärungen zu machen, muß er sie sorgfältig für den Irrthümern, in welche sie diese Anlagen ihres Geistes verleiten könnten, zu bewahren, und ihren Eifer in Verfolgung der Wissenschaft auf geschickte Gegenstände zu lenken suchen; welche nicht bloß die Einbildungskraft unterhalten, sondern das Talent

lent der nützlichen Beobachtung und Erfindung üben; auf Gegenstände von wahrer und bleibender Wichtigkeit.

Ich äußere diese Beobachtungen ohne Zurückhaltung, weil ich mit dem Geiste der Freyheit wohl bekannt bin, der auf dieser Universität in jeder Classe der Wissenschaften, und nirgends mehr, als in allen Theilen der Arzneykunde herrscht. Ich habe unserer Universität einen großen Theil meiner eignen Bildung zu danken; aber keine meiner Verbindlichkeiten fordert mich zu so vieler Dankbarkeit auf, als diese, daß ich auf ihr einigen Antheil an der freymüthigen Denkungsart erlangt habe, durch welche sie sich allezeit so rühmlich ausgezeichnet hat. Die medicinischen Gesellschaften, die man unter den Studirenden mit so viel Anstand und Ordnung eingerichtet hat, haben in dieser und andern Absichten die beste Wirkung gethan. Man hat darinnen seine eignen

Kräfte fühlen und üben, seine Ideen ordnen, und sich mit Leichtigkeit ausdrücken gelernt; auch ist dadurch die rühmliche Nacheiferung erweckt worden, welche eine der vornehmsten Triebfedern des Fleißes und der Thätigkeit ist. Ich muß bey dieser Gelegenheit den Verdiensten verschiedner würdigen Jünglinge Gerechtigkeit wiederfahren lassen, welche seit einigen wenigen Jahren unserm medicinischen Collegium durch ihre Inauguralschriften Ehre gemacht haben. Sie haben sich in denselben, unter der Anführung meiner gelehrten und scharfsinnigen Collegen, in einige wichtige Untersuchungen eingelassen, und dabey von genauen und wohlangestellten Versuchen Gebrauch gemacht. Diese Art, eine Probe seines Genies abzulegen, ist für junge Aerzte mit so vielen Vortheilen begleitet, so rühmlich an sich selbst, und so nützlich für das Publikum, daß es mich ungemein dauren

ren würde, sie wieder aus der Gewohnheit kommen zu sehen. — Aber ich will zu meinem Gegenstande zurückkehren.

Ich werde nun noch zu zeigen suchen, daß die gänzliche Einschränkung der Erlernung und Ausübung der Arzneykunst auf eine Classe von Leuten, die davon als von einem Gewerbe leben, dem Fortgange der Kunst höchst nachtheilig sey.

Nichts kann die Verbesserung einer Kunst so sehr befördern, als wenn es mit dem Interesse derer, welche sie ausüben, verbunden wird, daß sie etwas zu ihrer fernern Erweiterung beytragen. Zum Unglück aber fügt es sich bey der Arzneykunst, daß der Muth und Fleiß, welche zu ihrer Verbesserung erforderlich sind, oft durch die unvermeidliche Beobachtung des Privatinteresse zurückgehalten werden. Die Aerzte werden von eben den allgemeinen Bewegungsgründen angetrieben, die auch an-

dere Leute bey der Ausübung ihres Berufs anreizen. Einige von ihnen lieben die Arzneykunst wirklich, und möchten ihr gern ihre ganze Zeit und Aufmerksamkeit widmen, in sofern dieß nur die Lage ihrer Umstände zuläßt: andere treiben sie bloß als ein Gewerbe. Es hat aber mit unserm Beruf eine ganz besondere Beschaffenheit. Ein gemeiner Künstler hat keinen andern Weg, sich in seinem Beruf emporzuschwingen, als wenn er in demselben vortreflich ist. Darüber kann jedermann urtheilen. Ist er in seiner Kunst ungeschickt, so kann ihm kein Talent und keine Geschicklichkeit von einer andern Art helfen. Niemand kann hoffen, sein Glück durch die Rechtsgelehrsamkeit zu machen, wofern er nicht die Fähigkeiten eines Rechtsgelehrten besitzt. Die Proben seiner Kenntnisse, seines Scharfsinns, seiner Beredsamkeit werden der Welt täglich vor Augen gelegt, und ihr Werth wird

nach

nach ihrem Verdienste bestimmt. Eben so viel Gelegenheit hat das Publikum, die Verdienste eines Gottesgelehrten zu schätzen. Kurz, das Publikum kann den Werth eines jeden in seinem Berufe kennen lernen, und belohnt also einen jeden nach seinem Verdienste. Nur die Arzneywissenschaft wird so sorgfältig vor der Welt verheelet, und muß nothwendiger Weise auf eine so geheime Art ausgeübt werden, daß es dem Publikum dadurch schwer gemacht wird, die Kenntnisse eines Arztes aus dem Erfolg seiner Praxis richtig zu beurtheilen. Daher ist in keinem andern Berufe die Belohnung des Verdiensts so ungewiß. Wofern ein Arzt nur die ersten Gründe der Praxis kennt, und dabey gute natürliche Geschicklichkeit und gesunden Verstand besitzt, so kann er schon eine starke Praxis bekommen. Dieses Glück hat nichts befremdendes bey einem Arzte, der sonst als ein Mann von Genie

und

und Kenntniß in andern Dingen bekannt ist; weil man annimmt, daß sich diese seine Fähigkeiten auch auf seinen Beruf erstrecken werden. Aber weit schwerer ist es zu erklären, so häufig auch der Fall vorkömmt, daß wir oft Aerzte sich sehr hoch emporschwingen sehen, welche nicht nur nicht die geringste Kenntniß oder Geschicklichkeit in irgend einem Fache besitzen, sondern auch noch überdieß als Leute von schwachem Verstande bekannt sind. — Diejenigen müssen sich einen seltsamen Begrif von der Arzneykunst machen, die ihr Leben den Händen eines Mannes anvertrauen, dessen Beurtheilungskraft und Verstand sie bey jeder andern Gelegenheit verachten würden.

Es ist augenscheinlich, daß durch diesen Mangel einer gehörigen Belohnung derjenigen, die sich in der Arzneykunst hervorthun, die Verbesserung der Wissenschaft

selbst

selbst Schaden leide. — Sobald ein Arzt anfängt, sich der Welt zu zeigen, so wird er bald gewahr, daß die bloße Einsicht in seine Berufswissenschaft gerade nicht dasjenige sey, was ihm den meisten Vortheil bringt. Er findet die mannigfaltigen Kunstgriffe des Einschmeichelns und der Prahlerey weit nothwendiger. Dieß führt ihn auf ganz andere Aussichten, als auf den Gebrauch seines Genies, und die Verbesserung der Wissenschaft. Das wahre Verdienst eines Arztes findet nicht so leicht einen Beförderer; niemand kann es beurtheilen, als Leute, die selbst von Profession sind, deren Privatinteresse es oft erfordert, fremde Verdienste zu verheelen.

Ich habe bey dem, was ich hier gesagt habe, keine andere Absicht, als den Schaden vorzustellen, der natürlicherweise daraus erfolgt, daß man das Urtheil über das Verdienst der Aerzte ihren Collegen überläßt.

läßt. Es heißt die Verdienste der Menschen für einen allzustrengen Richterstuhl fordern, und ist in der That eine Uebertretung der bekanntesten Regeln der Klugheit und Menschenliebe, wenn man über jemand solche Richter setzt, deren Interesse es erfordert, ihn zu verurtheilen. Aber bey dieser Beobachtung, welche sich eben sowohl auf jeden andern Stand anwenden läßt, schließe ich keinesweges alle und jede Personen des unsrigen ein. Man findet gewiß bey manchen Aerzten eine Tugend, welche die schwerste Prüfung aushalten kann: eine Größe der Seele, die gemeiniglich das große Genie begleitet, welche sie eben so sehr über die Anfälle des Neids oder des Privatinteresse, als über alle niedrige Künste der Verstellung erhebt. Die Schwierigkeiten, welche die regelmäßig unterrichteten Aerzte antreffen, wenn sie es unternehmen, irgend eine Verbesserung in die Praxis einzufüh-

zuführen, gehören zu den vornehmsten Ursachen, durch welche Männer, die die Wissenschaft selbst lieben, veranlasset werden, ihre Aufmerksamkeit auf irgend einen andern Theil der Arzneykunst zu wenden, den sie ungestörter und freyer behandlen können. In allen solchen Theilen haben sie die zahlreichsten und nützlichsten Entdeckungen gemacht. Wie schnell würde sich nicht auch der praktische Theil der Arzneykunst seiner Vollkommenheit nähern, wenn hier die Aerzte eben so viel Freyheit zu Verbesserungen hätten, und unter der Aufsicht und dem Schutze gültiger Richter ihrer Verdienste stünden, die durch keine schlimmen Bewegungsgründe veranlaßt würden, den Werth derselben herabzusetzen.

Es wäre zu wünschen, daß scharfsinnige Köpfe dem Studium der Natur nur die Helfte der Zeit widmeten, die sie gemeiniglich auf das Studium menschlicher Meynungen

nungen verwenden. Wenn sich bey einem Gelehrten Anlage zur Beobachtung findet, so ist die Naturgeschichte des Menschen gewiß ein wichtigerer Gegenstand, und stellt der Anwendung des Genies einen weit ausgebreitetern Zweck auf, als irgend ein andrer Theil der Naturkunde. Wenn solche Männer sich das Recht zueigneten, über diesen Gegenstand, der sie so nahe angeht, Untersuchungen anzustellen, so würde man die guten Wirkungen davon auf die Arzneykunst gar bald gewahr werden. Diese Männer würden kein anderes, als das Interesse der Kunst selbst haben. Sie würden die prahlende Unwissenheit entdecken und aufstellen; sie würden die Richter und Beschützer des bescheidenen Verdienstes seyn. Oft weiß der Arzt, der seinen Kranken dem Tode zueilen sieht, noch ein Mittel, das einige Aussichten auf seine Rettung eröfnet; aber es ist in der gemeinen Praxis nicht an-

genommen, und in seinen Wirkungen gefährlich. Hier befindet er sich in einer unglücklichen Collision. Verordnet er das Mittel, und es stirbt der Kranke, so ist sein ganzes Glück aufs Spiel gesetzt; denn man wird sein Verfahren mit einem boshaften Auge beobachten. Sollte hingegen der Plan ausgeführt werden, daß sich Gelehrte von Rang und Vermögen auf die Arzneykunst legten, so würde die Aufmunterung und der unfehlbare Schutz einsichtsvoller und unpartheyischer Richter den Arzt in seiner Praxis beherzter machen. Solche durch kein frühzeitiges Vorurtheil gefesselte, von keinem Ansehen geblendete, und von keinem Interesse verführte Richter würden alle die allgemein angenommenen Grundsätze der Arzneykunst freymüthig untersuchen, und die Ungewißheit vieler solcher Glaubensartikel an den Tag bringen, über welche sonst

kein Arzt den geringsten Zweifel verrathen darf.

Gelehrte, welche die Arzneykunst bloß als einen wichtigen Theil der Naturgeschichte studiren, haben vor den eigentlichen Aerzten von Profession verschiedne Vortheile voraus. Ein Arzt behält bey den nothwendigen Pflichten und Sorgen einer weitläufigen Praxis wenig Muße, über irgend einen Gegenstand nachzudenken, der nicht unmittelbar mit seinen Geschäften zusammenhängt: auch fehlt es ihm bisweilen an derjenigen Ruhe des Gemüths, welche zu jeder Art von Untersuchung, und vorzüglich bey Entwerfung und Anstellung der Versuche so nöthig ist. Der Kanzler Baco macht so ausgebreitete Entwürfe über die Mängel der Arzneykunst und die Mittel, ihnen abzuhelfen, als vielleicht irgend ein Arzt, der jemahls geschrieben hat, thun konnte. Dr. Hales gehört unter die

vorzüglichsten Beförderer der Arzneykunst, theils wegen seiner Erfindungen und Entdeckungen, die er in verschiednen Theilen der Wissenschaften gemacht, und die man seitdem noch weiter verfolgt hat, vornehmlich aber, weil er ein so vortrefliches Beyspiel einer scharfsinnigen und genauen Experimentaluntersuchung gegeben hat. Cornaro, ein edler Venetianer, gab in einem Alter von mehr als achtzig Jahren einen kleinen Traktat von der Diät heraus, der mit ausnehmender Aufrichtigkeit, Simplicität und Genauigkeit geschrieben ist. Ich würde bey dieser Gelegenheit auch unsern Boyle mit noch größerm Vergnügen nennen, wenn nicht seine Leichtgläubigkeit die Achtung ein wenig verminderte, die er sonst durch Fleiß, Genie und viele andere Vorzüge so wohl verdienet hat.

Aber anstatt noch mehrere Gründe anzuführen, warum wir wenig Ursache ha-

ben, Verbesserungen in unserer Wissenschaft zu erwarten, so lange sie noch in ihrem gegenwärtigen eingeschränkten Gange bleibt, will ich nur eine einzige Beobachtung machen. Man sieht aus der Geschichte der Arzneykunst, daß die Verbesserungen ihres praktischen Theils selten von Leuten hergekommen sind, die sich unter die Classe der regelmäßigen, systematischen und rationalen Praktiker rechneten; und, was noch außerordentlicher ist, daß sich diese sogar solchen Verbesserungen oft mit Härte und Bitterkeit widersetzt, und sie selten eher als nach langem Widerstreben angenommen haben. Ich könnte als Beyspiele davon die Geschichte der Vesikatorien, Opiate, der Chinarinde, des Spießglases, Quecksilbers, der Einimpfung der Pocken, und ich kann noch hinzusetzen, der kühlen Behandlung bey Fiebern anführen. Viele wichtige Entdeckungen in Absicht auf die

Heilung der Krankheiten, haben wir bloß dem Zufalle zu danken; einige sehr schätzbare Hülfsmittel sind von den Amerikanern und andern ungebildeten Nationen zu uns gekommen. Aber bis auf eine erst seit kurzem anhebende Periode, wird es sehr schwer fallen, viele gründliche Verbesserungen der Praxis anzugeben, welche durch Nachdenken und Schlüsse, oder durch eine gehörige Reihe von Beobachtungen und Versuchen wären erfunden worden. Im Gegentheil ist der Werth vorgeschlagner Verbesserungen, die doch bloß aus der Erfahrung konnten beurtheilt werden, gemeiniglich nicht nach wiederholten und immer genauern Prüfungen geschätzt, sondern nach dem Ansehen berühmter Männer, oder nach der herrschenden Philosophie der Zeit bestimmt worden.

Man hat sich oft sehr zu beklagen gehabt, daß die Entdeckungen derer, welche

nicht eigentlich Aerzte von Profession waren, nicht allezeit mit der Unpartheylichkeit untersucht worden sind, welche sie nach ihrer Wichtigkeit und nach dem glücklichen Erfolge, der sie begleitete, verdient hätten. Und doch kann man zuweilen von solchen Leuten die wichtigsten Verbesserungen erwarten. So gar die Quacksalber haben in ihrer Praxis verschiedene Vortheile vor den regulairen Aerzten voraus, weil mißlungene Versuche selten ihrem Interesse oder Rufe schaden können. Ueberdieß haben sie auch den Vorzug einer weit ausgebreitetern Praxis. Dennoch gebe ich zu, daß die meisten unter ihnen aus Unwissenheit und Unaufmerksamkeit ungleich weniger Nutzen daraus ziehen, als man nach dem Umfange ihrer Erfahrung und der größern Freyheit ihrer Praxis erwarten sollte; auch gestehe ich, daß man den Erzählungen von ihren Curen wenig Glauben beymessen könne.

Aber es ist die Pflicht des Arztes, seine Kenntnisse aus allen Quellen zu schöpfen, so unlauter und verächtlich sie immer seyn mögen; er kann vielleicht von einer Erfahrung Gebrauch machen, welche der Empiriker selbst, der sie gesammlet hat, weder anwenden kann noch will. Nicht aus den Schulen der Philosophie, sondern von herumziehenden Chymisten und von den schlechtesten Taschenspielern, sammlete Boyle die nützlichen Beobachtungen, durch welche er so viele Theile der Gelehrsamkeit bereichert hat. Ich muß inzwischen mit Vergnügen bemerken, daß sich eben die freymüthige Untersuchung, welche alle andere Theile der Naturkunde aufgeklärt hat, jetzt auch auf die Arzneykunst zu erstrecken anfange, daß die Herrschaft des Ansehens und der Systeme merklich abnehme, daß sich hingegen die angenehme Aussicht eröffne, man werde unsere Wissenschaft auf den

festern

festern Grund der Natur, der Beobachtungen, und der richtigen Schlüße aus denselben, aufzubauen suchen.

Diejenigen, welche die Einschränkung des Studium der Arzneykunst auf die Classe, welche davon Profession macht, vertheidigen, geben an, die Wissenschaft sey so schwer und verwickelt, daß man sie nicht erlernen könne, ohne sich dem Studium derselben gänzlich zu widmen. Man führt zum Beweise ihrer Schwierigkeit dieß an, daß sie, ohngeachtet der Bemühungen so vieler scharfsinniger und gelehrter Männer, die sich gänzlich ihrer Bearbeitung gewidmet hätten, immer nur sehr geringen Fortgang gemacht habe. Man sagt, wenn zu dem Studium der Arzneykunst Leute aufgemuntert würden, die nicht regelmäßig dazu erzogen wären, und nicht die Absicht hätten, ihren Beruf daraus zu machen, so würde

sich die Anzahl der Quacksalber vermehren, und die Kranken würden das Zutrauen zu dem Arzte verlieren, das sowohl um ihrer selbst, als um seinetwillen so nöthig ist. Man sagt ferner, daß unvollständige Kenntniß der Arzneykunst zu nichts diene, als eingebildete Kranke zu machen, und Besorgniß der Gefahr bey der nichtsbedeutendsten Unpäßlichkeit zu erregen.

Diese Gründe haben vielen Mitgenossen unsers Standes so stark geschienen, daß sie mit scharfsichtigem Auge über alle Pfuscherey gewacht, und diejenigen, die sich in die Arzneykunst einmischten, oft gemißhandelt oder verspottet haben, wenn es auch gleich in die Augen fiel, daß bloß die Menschenliebe die Triebfeder ihrer Handlungen war. Es würde unrecht seyn, dieses irgend einer niedrigen Absicht zuzuschreiben: ausgebreitete Kenntniße bringen eine edle und von Arg-

wohn

wohn freye Denkungsart hervor; und kein Stand kann mehrere gelehrte, edeldenkende, und wohlerzogene Männer, als der unsrige, aufstellen. Da mir aber die angeführten Gründe für die gänzliche Einschränkung des Studium der Arzneykunst auf die Aerzte von Profession, nicht überzeugend scheinen, so will ich mir die Freyheit nehmen, sie alle einzeln zu untersuchen.

Die Schwierigkeiten, die ein Gelehrter, der nicht die Absicht hat, die Arzneykunst als seinen Beruf zu treiben, bey der Erwerbung einer zureichenden Menge von medicinischen Kenntnissen antreffen soll, werden ungemein übertrieben. Einige davon sind freylich wirklich und unvermeidlich; aber der größere Theil ist entweder nur eingebildet, oder entspringt aus der geheimnißvollen Gestalt, unter welcher man die Wissenschaft verborgen hält, indem man sie ohne

Noth in Kunstwörter verhüllt, oder mit unnützen und in der Ausübung unbrauchbaren Untersuchungen überhäuft. Freylich ist die Arzneykunst, aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet, eine Wissenschaft von grenzenlosem Umfange; aber dieß muß niemand von dem Studium derselben abschrecken, weil man eben dieß auch von allen andern Theilen der Naturkunde sagen kann. Je weiter wir in Erforschung eines jeden solchen Theiles fortgehen, desto mehr empfinden wir seine Schwierigkeiten, und sehen ein, wie vieler Verbesserungen er noch fähig sey. Den Beweis einer besondern Schwierigkeit und Verwickelung der Arzneywissenschaft, den man aus dem langsamen Fortgange ihrer Verbesserung (bey allen den vereinten Bemühungen so vieler Aerzte, die sich doch ganz allein ihrer Bearbeitung gewidmet haben) herleitet, kann man durch folgende Bemerkung widerlegen. Wofern

man

man nemlich unter der Arzneykunst die Kunst, die Gesundheit zu bewahren und die Krankheiten zu heilen, versteht, so ist diese Kunst in Wahrheit von sehr wenigen Aerzten von Genie bearbeitet worden, und unter diesen wenigen haben noch einige die Sache auf eine solche Weise angefangen, von der man sich mit Grund nicht den geringsten Erfolg versprechen konnte.

Man muß es freylich einräumen, daß ein Arzt, der die verschiednen Theile der Arzneykunst regelmäßig studirt hat, auch in Absicht auf die Praxis, viele Vortheile vor einem andern Gelehrten voraus haben müsse, der sie nur flüchtig und obenhin durchgegangen hat. Aber man kann darum nicht mit Grund behaupten, daß man sich nicht, ohne eben in allen diesen Theilen vollkommen Meister zu seyn, gleichwohl so viel praktische Kenntnisse erwerben könne, als

deren erfordert werden, um sich einigermaßen zu helfen, wenn man den Beystand eines geschickten Arztes nicht gleich erlangen kann. Es ist gewiß für einen wohlerzogenen Mann keine so schwere Sache, so viel von der Arzneykunst zu erlernen, daß er dadurch fähig wird, die besten Schriften über diese Wissenschaft zu verstehen, und über das Verdienst der Aerzte zu urtheilen, denen er entweder seine eigne, oder die Gesundheit dererjenigen anvertraut, die unmittelbar unter seiner Pflege und seinem Schutze stehen. Es ist schwer zu bestimmen, in wie weit ein solcher Mann von der Arzneykunst unterrichtet seyn müsse, ehe er es wagen darf, sie auf die angeführte Weise in Ausübung zu bringen. Das höchste, was man von ihm verlangen kann, ist derjenige Grad der Kenntnisse, den insgemein alle Praktiker von entschiednen Verdiensten besitzen, und zwar solcher Kenntnisse, welche von

allen Aerzten, ob sie gleich in verschiednen Schulen erzogen, und verschiednen Theorien ergeben sind, dennoch mit allgemeiner Uebereinstimmung für nothwendig erkannt werden. — Auf diese Art sieht man deutlich, daß er von der Anatomie so viel wissen müsse, als nöthig ist, die Oekonomie des Körpers im gesunden und kranken Zustande zu verstehen; daß er die Grundsätze der Chemie, besonders in Absicht ihrer Anwendung auf die Pharmacie und andere Theile der Arzneykunst, kennen müsse; daß er mit der Geschichte der Krankheiten, besonders mit den Umständen derselben bekannt seyn müsse, durch welche sich Krankheiten von einander unterscheiden, die dem Scheine nach ähnlich, aber doch von verschiedner Natur sind, und eine ganz verschiedne Heilungsart erfordern; daß er endlich auch von der Natur der gewöhnlichen Heilungsmittel unterrichtet seyn müsse. Die Kenntniß

niß der beyden zuletzt angeführten Materien muß er aus medicinischen Schriftstellern von vorzüglicher Scharfsichtigkeit, Genauigkeit und Aufrichtigkeit, vornehmlich aber aus Beobachtung und Erfahrung, der lautersten und untrüglichsten Quelle aller medicinischen Wissenschaft schöpfen. Er wird besondere Vortheile aus dem Umgange eines verständigen und erfahrnen Arztes ziehen können, welcher fähig ist, seine Studien zu leiten, Wahrheiten von vorgegebnen Dingen zu unterscheiden, und aus der Menge von gelehrtem Wust, womit man die Arzneykunst überschüttet hat, das wahre nützliche herauszusuchen. Dieser Plan medicinischer Studien, so hart die Forderung auf den ersten Anblick scheinen möchte, kann einem Manne nicht schwer werden, der die Wissenschaften liebt, und nur einen mittelmäßigen Grund in der Gelehrsamkeit gelegt hat. Freylich kommen in der Praxis gar

oft

oft schwere Fälle vor, welche den Gebrauch der stärksten medicinischen Beurtheilungskraft erfordern; aber die Grundsätze der theoretischen und praktischen Arzneykunst kann ein jeder Mann von gesundem Verstande gar wohl fassen, wenn ihm die Beobachtungen, auf die sie sich gründen, vollständig und deutlich vor Augen liegen.

Es ist ein sehr ungegründeter Einwurf, daß man die Arzneykunst nicht, wie andere Wissenschaften, der Welt offen vor Augen legen dürfe, weil man dadurch die Anzahl der Quacksalber vermehren, und das Ansehen der Aerzte schwächen würde. Es ist ohnehin unmöglich, die Praxis gänzlich auf die regelmäßigen Aerzte einzuschränken. Der Fall ereignet sich unaufhörlich, daß Leute an Krankheiten darnieder liegen, welche keinen Zugang zu dem Beystande eines Arztes von Profession haben. Es wäre grausam,

diesen Leuten den Gebrauch der Mittel zu verwehren, von denen sie sich die wahrscheinlichste Hülfe versprechen; oder zu verbieten, daß ihnen ein Freund oder Rathgeber in einer solchen Lage seinen Beystand leisten dürfe. Da man also doch nicht hindern kann, daß bey Gelegenheit jedermann medicinische Verordnungen ertheile, so ist die einzige Frage diese, ob man den Leuten dabey einigermassen durch die Kunst zu Hülfe kommen, oder ob man sie so handeln lassen solle, wie es ihnen ihre Phantasie eingiebt. Könnte man bey Versagung des Beystandes der Kunst versichert seyn, daß jede Krankheit, bey der kein eigentlicher Arzt zu Rathe gezogen würde, der Natur ganz allein werde überlassen werden, so hätten die Aerzte eine sehr scheinbare Entschuldigung, die Welt in ihrer Kunst unwissend zu lassen. Sie könnten alsdann sagen, daß die Bestrebungen der Natur, ohne alle weitere Beyhülfe, mehr zur

Heilung der Krankheiten beytragen würden, als die auf ein Gerathewohl gewagte Behandlung solcher Leute, die von der Arzneykunst nur unvollkommen unterrichtet wären. Aber in der That ist dieß nie der Fall bey Krankheiten von einiger Wichtigkeit. Ich will zum Beyspiele die gewöhnliche Behandlung der Fieber unter gemeinen Leuten anführen, wenn sie den Beystand eines Arztes nicht erlangen können. — Diese unglücklichen Kranken werden gemeiniglich in ein enges Gemach eingesperret, wo sie eine heiße und faule Luft einathmen; es werden alle Mittel versucht, den Schweiß zu befördern; man begräbt sie in Betten; zuweilen reicht man ihnen gewürzte und starke Getränke; zu anderer Zeit eine große Menge von Habergrütze und andern solchen Dingen, ob sie ihnen gleich zuwider sind, und ihnen Blähung, Uebelkeit und Beklemmung verursachen. Wenn sie in der Hitze des Paroxysmus

mus aus dem Bette aufstehen wollen, so werden sie mit Gewalt in demselben zurückgehalten; man erlaubt ihnen nicht, ihre Betten oder Hemden zu verändern, bis sie das Fieber gänzlich verlassen hat; durch alle diese Mittel wird die Luft immer mehr von der Fäulniß verdorben, verstärkt also die Heftigkeit der Symptome, und macht die Krankheit ansteckend. — In solchen Fällen heißt es, man habe die Krankheit der Natur überlassen, weil der Kranke keinen Arzt gebraucht, und keine Arzney genommen hat. Es ist aber dieß sehr irrig. Hätte man solche Kranke der Natur wirklich überlassen, so würde man sie ganz anders behandelt haben. Man würde ihnen in allen ihren Wünschen nachgegeben; sie eine kühle und frische Luft einathmen lassen; sie, außer dem was ihr Appetit verlangte, zu keinem Essen oder Trinken gezwungen haben; man würde ihnen so viel kaltes Wasser oder dünnes Bier gereicht haben,

ben, als sie gefordert hätten; ihnen zugelassen haben, aus dem Bette zu steigen, und die kühle Luft zu genießen, oder weniger Betten zu haben, und ihre Hände und Füße nach Gefallen aus denselben hervorzustrecken; sie würden täglich ihre Wäsche haben verändern dürfen, und alles um sie her würde rein und sauber seyn gehalten worden. Ich könnte mehr dergleichen Beyspiele von andern Krankheiten anführen. Außerdem pflegt man auch die Kranken, zu denen kein Arzt gerufen wird, so wenig der Natur zu überlassen, daß sie gemeiniglich durch eine ganze Reihe untrüglicher Curen, welche ihnen die Quacksalber, oder ihre schwachen, aber dienstfertigen Freunde empfehlen, zu Grunde gerichtet werden.

Ich muß hier anmerken, daß man die Aerzte in Verdacht zieht, als ob sie alle

Mittel zu verwerfen pflegten, welche nicht von Mitgenossen ihres Standes vorgeschlagen würden, besonders, wenn die Zubereitung dieser Mittel geheim gehalten würde. Was auch immer ehedem der Fall gewesen, oder in Absicht auf wenig einzelne Personen noch seyn mag, so ist doch dieser Tadel ungegründet. Jedes Mittel, das den Schein einer Brauchbarkeit hat, wird gewiß von billigen Aerzten auf die gehörige Weise versucht. Ich kann dieß mit vorzüglicher Gewißheit von den Aerzten der großbritannischen Staaten versichern, in welchen die Arzneykunst überhaupt mit vieler Rechtschaffenheit und Menschenliebe ausgeübt wird; aber es würde mit ihren Kenntnissen, und sogar mit ihrem gesunden Verstande streiten, allen den Erzählungen von Curen Glauben beyzumessen, durch welche man täglich das leichtgläubige Publikum hintergeht. Beym

Beym ersten Anfange ihrer Praxis werden junge Aerzte oft getadlet und abgeschreckt, dasjenige zu thun, was sie zur Wiederherstellung des Kranken für nöthig halten; nicht von Leuten, deren Erziehung und Kenntniß ihren Meynungen Achtung erwirbt, sondern vielmehr von dem unwissendsten und folglich dem eingebildetsten Theile der Menschen. Aber von der Einmischung gelehrter Männer, die auch auf die Arzneykunst einige Aufmerksamkeit verwendet haben, werden die Aerzte nichts befürchten dürfen. Solche Männer werden in eben dem Maaße bescheidner seyn, in welchem ihre medicinischen Kenntnisse grösser sind: sie werden die ersten seyn, die den Beystand eines Arztes von Erfahrung und Geschicklichkeit verlangen, sein Urtheil verehren, und die Befolgung seiner Verordnungen einschärfen werden; zu-

 gleich

gleich werden sie im Stande seyn, bisweilen selbst den geschicktesten Arzt auf irgend einen glücklichen Gedanken zu bringen.

Wenn wir die Lage eines jungen Arztes von Genie betrachten, der in seinem Beruf durch den ihm so rühmlichen Schutz solcher Gönner, die sein Verdienst beurtheilen können, befördert und unterstützt wird; und die Lage eines andern dagegen halten, der eines solchen Beystands beraubt, und aus Noth gezwungen ist, den Vorurtheilen und der eigensinnigen Laune der unwissendsten und unbescheidensten Personen, die sich in die Geschäfte des Arztes einmischen, nachzugeben; wie angenehm, und wie ehrenvoll ist die erste, wie erniedrigend die andere für jeden Mann von Ehrliebe und Empfindlichkeit?

Ich habe also zu zeigen gesucht, daß, wenn man die Arzneykunst der Welt offen vor Augen legte, und Männer von Gelehrsamkeit und Fähigkeit aufmunterte, sie zu studiren, ohne daß sie sie als ihren Beruf ausübten, daß durch eine solche Einrichtung das Interesse der Menschheit befördert, die Wissenschaft erweitert, ihre Würde kräftiger unterstützt, und der glückliche Erfolg ihrer Ausübung jedem Arzte, nach dem Maaß seiner wahren Verdienste, gewisser versichert werden würde.

Noch vor dem Schlusse meiner Abhandlung muß ich anmerken, daß man gegen die Beurtheilung medicinischer Gegenstände von solchen Personen, welche nicht regelmäßig zur Arzneykunst, als zu ihrem Beruf, erzogen sind, gerade diejenigen Einwürfe mache, die man ehemahls wider

die Reformatoren des Pabstthums vorgebracht hat. Außer der göttlichen Auctorität, auf welche sich die Kirche berief, führte man noch an, daß diejenigen Leute, welche ihre ganze Zeit und ihren ganzen Fleiß auf eine so tiefe und verwickelte Wissenschaft, als die Gottesgelahrheit, verwendet hätten, die einzigen gültigen Richter in theologischen Sachen wären; ihr Ansehen in Zweifel ziehen, hieß die Sache der Religion angreifen, und die priesterliche Würde verletzen. Dennoch hat die Erfahrung gezeigt, wie viel die Gottesgelahrheit, als Wissenschaft betrachtet, gewonnen habe, seitdem auch der weltliche Stand das Recht behauptet, theologische Gegenstände zu untersuchen. Diese Veränderung hat das wahre Interesse der Religion befördert, und die Geistlichkeit selbst ist eine gelehrtere, brauchbarere und sogar ehrwürdigere Ge-

sellschaft geworden, als sie dieß jemahls zu den Zeiten ihrer größten Gewalt und ihres höchsten Glanzes gewesen ist.

Ich habe in diesen Vorlesungen, wie ich hoffe, nichts behauptet, das die Würde eines Standes verkleinern könnte, der jederzeit für einen der rühmlichsten und wichtigsten ist gehalten worden. Aber die Unterstützung dieser Würde beruht, wie ich glaube, nicht auf dem eingeschränkten und eigennützigen Innungsgeiste, nicht auf selbst angenommener Miene der Wichtigkeit, nicht auf Formalität in Kleidung und Sitten, oder auf Affektation des Geheimnißvollen. Die wahre Würde der Arzneykunst muß durch hervorstechende Talente, Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit der Aerzte, durch edle und wohlerzognen Männern anständige Sitten, und durch die Aufrichtigkeit

und Redlichkeit behauptet werden, die alle Kunstgriffe verachtet, zu freymüthigen Untersuchungen anreizet, und so allen den niedrigen Spöttereyen und Mißhandlungen, welche über die Arzneykunst so lang und so häufig ergangen sind, mit Herzhaftigkeit Trotz bietet.

XX IX.90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gregory, John

D. John Gregory, Mitglieds der königl. Societät der Wissenschaften zu London, königl. großbritannischen Leibarzts, und Professors der Arzneykunst zu Edinburg, Vorlesungen über die Pflichten und Eigenschaften eines Arztes

Leipzig 1778

Med.g. 199 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084523-1
VD18 11072652